

**BEFINDEN UND RESSOURCENNUTZUNG
JUGENDLICHER VERSCHIEDENER FAMILIENTYPEN**

Inauguraldissertation
der Philosophisch-historischen Fakultät der Universität Bern
zur Erlangung der Doktorwürde
vorgelegt von

Nancy M. Bodmer Grob
von Därligen (BE) und Wildhaus (SG)

Bern, 2001

Von der Philosophisch-historischen Fakultät auf Antrag von
Prof. Dr. August Flammer (Hauptgutachter) und Prof. Dr. Wilhelm Felder (Zweitgutachter)
angenommen.

Bern, im März 2001

Der Dekan: Prof. Dr. W. Pross

VORWORT

Als Mitarbeiterin im Projekt „Schulalltag und Belastungen von Schülerinnen und Schülern in der Schweiz und in Norwegen“ (Nationales Forschungsprogramm 33: „Die Wirksamkeit unserer Bildungssysteme“) am Institut für Psychologie der Universität Bern, konnte ich an einer Untersuchung teilhaben, welches längsschnittlich ausgerichtet und interkulturell sowie multidisziplinär angelegt war. Diese Untersuchung bot einen grossen Reichtum an Möglichkeiten für die Weiterführung meiner Forschungstätigkeit und die Erarbeitung der Dissertation. Dank der Unterstützung des Projektleiters Herrn Professor August Flammer konnte ich eigene Interessen und Ideen zu meiner Fragestellung bereits in die Entwicklung des Fragebogens einbringen. Die Komplexität des Datensatzes führte mich immer wieder in Versuchung, meine Fragestellung weiter auszu-dehnen; Herr Professor Flammer half mir, mich auf das Wesentliche zu konzentrieren.

Folgenden Personen, welche mir im Verlaufe der Arbeit an meiner Dissertation ihre Unterstützung boten, möchte ich meinen besonderen Dank aussprechen:

Die konstruktiven Anregungen von Herrn Professor Flammer verhalfen mir aus manchen „Sackgassen“ eines solchen Unternehmens wieder heraus. Des weiteren war die Auseinandersetzung mit den von Herrn Flammer eingebrachten methodischen Vorschlägen eine Herausforderung mit positivem Ausgang.

Herrn Professor Felder, Experte im Bereich der Scheidungsforschung, verdanke ich wertvolle Interpretationshinweise. Aus Sicht des Psychiaters beleuchtete er mitunter Befunde aus anderer Perspektive und brachte sie in neue, komplexe Zusammenhänge.

Ganz herzlich möchte ich mich bei meinem Mann Alexander Grob bedanken, der mir in all den Jahren bis zur Fertigstellung der Dissertation, geduldig zur Seite stand. Ohne seine hilfreiche Unterstützung hätte ich den Systemwechsel von SAS auf SPSS nicht geschafft. Zudem war er ein zuverlässiger Diskussionspartner, der mich in Zeiten, in denen es mir schwer fiel, das einmal gestartete Unternehmen weiter zu führen, zu motivieren verstand.

Zweimal jährlich konnte ich auf den inspirierenden Einfluss des Doktorandenblocks am Lehrstuhl für die Psychologie der Entwicklung und der Entwicklungsstörungen zählen. Ich durfte von den Erfahrungen und dem Wissen verschiedener Doktoran-

dInnen profitieren und insbesondere von denjenigen von Herrn Professor Flammer und Frau Professor Alsaker. Für das aufmerksame Zuhören und die wichtigen Anregungen von Seiten aller Beteiligten möchte ich mich bedanken.

Schliesslich gedenke ich hier dankend der lieben Unterstützung meiner Familie; insbesondere meiner Eltern, die stets an mich geglaubt haben. Meine Eltern und meine Schwiegereltern liessen sich immer wieder zum Babysitting einspannen.

Bonn/Bern, den 5.1.2001 N. Bodmer Grob

INHALTSVERZEICHNIS

1. Einführung in die Problematik	1
2. Das Wohlbefinden Jugendlicher aus verschiedenen Familientypen.....	7
2.1 Das Wohlbefinden Jugendlicher	7
2.1.1 Theorien zum subjektiven Wohlbefinden	8
2.1.2 Befunde zum Wohlbefinden Jugendlicher	11
2.2 Die Adoleszenz aus der Sicht kontextueller Modelle	13
2.2.1 Wandel der Sozialstruktur in den letzten Jahrzehnten	13
2.2.1 Psychologische Deutung	15
2.3 Die Adoleszenz aus der Sicht stresstheoretischer Modelle.....	18
2.3.1 Theorien zur Stressbewältigung.....	20
2.3.2 Befunde zu den Bewältigungsstrategien Jugendlicher.....	21
2.4 Erfahrungsbereiche Jugendlicher: inner- versus ausserfamiliale Orientierung	24
2.4.1 Innerfamiliale Orientierung.....	24
2.4.1.1 Demographische Betrachtung der Schweizer Familie	24
2.4.1.2 Wandel familialer Beziehungen im Jugendalter	27
2.4.1.3 Familienstruktur versus Familienprozesse: Ergebnisse aus der Scheidungsforschung	32
2.4.1.4 Resilienzforschung.....	44
2.4.1.5 Zusammenfassung zur Scheidungs- und Resilienzforschung	46
2.4.2 Ausserfamiliale Orientierung	48
2.4.2.1 Beziehungen zu Altersgleichen: Theoretischer Hintergrund.	49
2.4.2.2 Formen und Wandel der Beziehungen zu Altersgleichen.....	51
3. Fragestellung.....	57
4. Methode	63
4.1 Stichprobe	63
4.2 Ausgangslage	64

4.3 Demographische Merkmale der Familientypen.....	65
4.4 Instrumente.....	73
4.5 Vorbereitung der Stichprobe zur Operationalisierung der Hypothesen und des Modells	79
5. Ergebnisse	81
5.1 Mittelwertsvergleiche des Wohlbefindens der Jugendlichen aus verschiedenen Familientypen.....	81
5.1.1 Wohlbefinden Jugendlicher aus Kernfamilien und aus nicht traditionellen Familientypen	81
5.1.2 Zusammenfassung.....	84
5.2 Soziale Prozesse im Alltag Jugendlicher aus verschiedenen Familientypen	85
5.2.1 Alltag mit der Familie: innerfamiliäre Prozesse	86
5.2.1.1 Präsenz von Familienmitgliedern.....	86
5.2.1.2 Freizeitaktivitäten mit Familienmitgliedern.....	90
5.2.2 Alltag mit Gleichaltrigen: ausserfamiliäre Prozesse	93
5.2.2.1 Präsenz von Gleichaltrigen	93
5.2.2.2 Freizeitaktivitäten mit Gleichaltrigen	95
5.2.2.3 Beziehungen zu Gleichaltrigen	99
5.2.3 Zusammenhänge zwischen den sozialen Prozessen.....	100
5.2.4 Ressourcenaspekt inner- und ausserfamiliärer Prozesse	102
5.2.5 Zusammenfassung zum Alltag der Jugendlichen.....	103
5.3 Bewältigungsverhalten Jugendlicher aus verschiedenen Familientypen.....	106
5.3.1 Ressourcenaspekt der Bewältigungsstrategien	109
5.3.2 Zusammenfassung zum Bewältigungsverhalten der Jugendlichen.....	110
5.4 Modell des Befindens Jugendlicher aus verschiedenen Familientypen.....	111
6. Integration und Ausblick	121
6.1 Hohe Werte im Wohlbefinden der Jugendlichen aus verschiedenen Familientypen.....	122
6.2 Unterschiede in der Ressourcennutzung der Jugendlichen aus verschiedenen Familientypen	124
6.2.1 Unterschiede in der inner- und ausserfamiliären Orientierung	124

6.2.2 Unterschiede im Bewältigungsverhalten	131
6.3 Modell des Befindens Jugendlicher aus verschiedenen Familientypen.....	135
6.4 Relevanz der vorliegenden Arbeit.....	137
6.4.1 Implikationen für die weitere Forschung	137
6.4.2 Praktische Implikationen.....	139
 LITERATURVERZEICHNIS	 145

1. Einführung in die Problematik

In der Adoleszenz gestalten die Jugendlichen die Beziehung zu ihren Eltern neu. Diese Beziehung verliert aber nicht an Bedeutung; die Familie hingegen als Erfahrungsbereich für jugendliches Verhalten erhält einen neuen Stellenwert. Jugendliche entdecken neue Lebensräume, erweitern ihr soziales Netzwerk und beginnen, als Folge ihrer kognitiven Entwicklung und der damit verbundenen neuen Erfahrungen, familiale Werte in Frage zu stellen. Familiäre Faktoren, wie zum Beispiel der Familienzusammenhalt, sind besonders bei prä-bupertären Kindern von grosser Bedeutung für ihr Wohlbefinden, mit zunehmendem Alter wird hingegen die Beziehung zu den Eltern und deren Unterstützung wichtiger (Dekovic & Meeus, 1994). Viele Untersuchungen weisen auf die Bedeutung von familialen Faktoren für das Wohlbefinden der Kinder (Siddique & D'Arcy, 1984; Fend, 1998).

In den letzten Jahrzehnten waren die Lebens- und Familienformen in den westlichen Gesellschaften einem raschen Wandel unterworfen. Die Zunahme an Kohabitation und die wachsende Zahl der Scheidungen führten zur immer häufigeren Entstehung von Einelternfamilienhaushalten und von rekonstituierten Familien. In der Schweiz wurden 1998 42% aller Ehen geschieden, dies stellt einen Zuwachs von 15% gegenüber 1980 dar (Bfs, 1999). Die Trennung oder Scheidung der Eltern wirkt sich auf die ganze Familie belastend aus und führt eine Menge Veränderungen mit sich, die Verzicht und Anpassung von allen Beteiligten verlangen (Hetherington, Stanley-Hagan, & Anderson, 1989). Klein-Allermann und Schaller (1992) verstehen Scheidung als kritische Transition des gesamten Familiensystems. Dieser Prozess der Umstrukturierung muss aber nicht zwangsläufig negativ verlaufen. Wird in einigen Bereichen auch Entlastung geschaffen, wenn zum Beispiel weniger elterliche Konflikte stattfinden, und sind genügend Ressourcen vorhanden, wie beispielsweise eine gute Einbettung in ein soziales Netzwerk, kann diese schwierige Zeit der Neuorientierung überwunden werden (Amato, 1993). Die Trennung der Eltern geht zwar mit dem Verlust bisheriger familialer Bande einher, muss aber nicht unbedingt mit dem Verlust der Beziehung zu einem oder beiden Elternteil(en) gekoppelt sein. Wie Studien in den letzten Jahrzehnten an den Tag brachten, unterscheiden sich Jugendliche aus verschiedenen Familientypen hinsichtlich vieler Variablen des psychosozialen Befindens oder des normabweichenden Verhaltens nur gering voneinander (Meta-Analysen in Amato, 1993 und Amato & Keith, 1991; Partridge & Kotler, 1987). Diese Ergebnisse weisen darauf hin, dass es Jugendliche gibt, welche sich gut

von einer Scheidung erholen können. Viele Scheidungsfamilien waren zudem schon lange vor der Trennung belastet, sodass nicht die Trennung per se als auslösendes Moment für eine Familienkrise zu betrachten ist. Des weitern können mögliche Unterschiede zu Lasten der Kinder aus Trennungsfamilien nach der Scheidung oder Trennung mit der Zeit reduziert werden oder verschwinden: Scheidungskinder und ihre Eltern brauchen, so die Ergebnisse der Scheidungsforschung, im Durchschnitt zwei Jahre Erholungszeit (Amato, 1993; Hetherington, et al. 1989).

Die Bewältigung der Scheidung oder Trennung der Eltern im Jugendalter sowie das Anpassen Jugendlicher an neue Familienstrukturen wird von einem immer wachsenden Anteil Jugendlicher erlebt. Vielleicht kann man Scheidung als eingeschränkt normative Entwicklungsaufgabe betrachten (sensu Flammer, 1992; Flammer & Avramakis, 1992)¹, wobei Normativität als Funktion soziohistorischer Veränderungen aufgefasst werden kann. Die neuere Forschung zeigte eindeutig, dass die Auswirkungen familialer Umstrukturierungen zumindest heute nicht dermassen problembeladen sind wie in früheren Studien angenommen wurde. In einer Meta-Analyse legten Amato und Keith (1991) dar, dass ältere Studien über mehr Auffälligkeiten bei Kindern und Jugendlichen aus nicht traditionellen Familienformen berichteten als neuere Studien. Man kann vermuten, dass heute eine Scheidung als Alternative zu einer konfliktreichen Ehe eher akzeptiert wird als früher. Wie bereits erwähnt, hat die Scheidungsrate in den letzten Jahrzehnten auch rapide zugenommen. Scheidungskinder werden heute weniger stigmatisiert und können mehr auf die wichtige Unterstützung ihrer oft gleichgestellten Peers² zählen. Diesen Befunden zufolge können heute die mit einer familialen Umstrukturierung verbundenen Prozesse nicht mehr bloss von der Risikoperspektive betrachtet werden (Amato, 1993). Familiäre Umstrukturierungen sind als eine durch den Gesellschaftswandel entstandene Variation normaler Entwicklungsbedingungen zu verstehen (Fthenakis, 1993). Dieser neue Fokus hat erstens zur Folge, dass die Betrachtung entwicklungspsychologischer Prozesse während des Jugendalters die Thematik der Anpassung an neue Familienstrukturen einschliessen sollte. Zweitens kann nicht mehr ausschliesslich nach Risikofaktoren der Anpassung an neue Familienstrukturen gefragt werden, sondern stattdessen nach Moderatorvariablen respektive Ressourcen, die eine gelungene Anpassung an neue Familienstrukturen ermöglichen. Die Meta-Analyse von Amato und Keith (1991) wies darauf hin, dass eine grosse Anzahl intervenierender

¹ Unter einer eingeschränkt normativen Entwicklungsaufgabe versteht Flammer (1992) eine Aufgabe, welche entweder die Gesellschaft oder Bezugsgruppen an eine Untergruppe einer Entwicklungsstufe einer Kulturgemeinschaft stellen.

² Zur terminologischen Klarstellung sei an dieser Stelle vermerkt, dass Peers, Altersgleiche und Gleichaltrige synonym verwendet werden.

Faktoren das Anpassungsverhalten Jugendlicher aus verschiedenen Familientypen mitbeeinflussen. Es handelt sich sowohl um personale als auch um kontextuelle und prozessbezogene Faktoren. Genau so, wie die Annahme revidiert werden musste, das Jugendalter sei für die meisten Jugendlichen krisenbehaftet, muss an der Schwelle des 21. Jahrhunderts die Ansicht in Frage gestellt werden, die Verarbeitung der Trennung der Eltern oder das Leben in sogenannten nicht traditionellen Familientypen sei für die meisten Scheidungskinder mit andauernden Anpassungsproblemen verbunden.

Offensichtlich verfügen viele Jugendliche, welche nicht mit beiden leiblichen Elternteilen zusammenleben, über genügend Ressourcen, um die zusätzlich erlebten Belastungen ertragen und verarbeiten zu können. Die neuere Scheidungsforschung wies darauf hin, dass nicht die Trennung der Eltern oder der Familientyp für das Befinden der Kinder oder Jugendlichen ausschlaggebend sind, sondern familiäre Prozesse, insbesondere Familienkonflikte. Aus diesem Grund sind auch Vergleichsstudien mit Jugendlichen aus Trennungsfamilien und Jugendlichen aus konfliktbelasteten Kernfamilien sinnvoll. Solche Studien zeigten teilweise geringe Unterschiede im Problemverhalten der Jugendlichen dieser Familientypen (Forehand, Wierson, McCombs Thomas, Fauber, Armistead, Kempton, and Long, 1991) oder grössere Unterschiede zu Lasten der Jugendlichen aus konfliktreichen Kernfamilien (Fauber, Forehand, McCombs, & Wierson, 1990; Long, 1986; Walper & Gerhard, 1999). Kinder aus Konfliktehen betrachteten sich selbst als beeinträchtigt gegenüber Kindern aus harmonischen Kernfamilien; erstere berichteten über strengere Erziehungspraktiken ihrer Eltern als Kinder aus harmonischen Kernfamilien (Reis & Meyer-Probst, 1999).

Einige AutorInnen nehmen an, der partielle oder temporäre Verlust des einen biologischen Elternteils (Walper, 1991) oder eine schlechte Qualität der Eltern-Kind-Beziehung (Fend, 1998) könne zu einem intensiveren Kontakt mit Gleichaltrigen führen. Die Aufnahme intensiverer Beziehungen zu Gleichaltrigen ist eine Entwicklungsaufgabe, die alle Jugendlichen in Angriff nehmen müssen. Von Jugendlichen aus sogenannten nicht traditionellen oder unvollständigen Familien wird diese Aufgabe möglicherweise anders wahrgenommen als von ihren Peers aus Kernfamilien. Das soziale Netzwerk könnte für Jugendliche, welche ihre Beziehung zu einem oder beiden Elternteilen gefährdet sehen oder als solche erleben, einen anderen Stellenwert aufweisen als für Jugendliche, welche umfänglich auf ihre Eltern zählen können. Man kann annehmen, dass erstere aus diesem Grund ihr soziales Netzwerk intensiver auszubauen und vermehrt als Ressource zu nutzen versuchen. Diese Hypothese würde die Interpretation von Hetherington und MitarbeiterInnen (1989) unterstützen, der zufolge jüngere Kinder aus

Scheidungsfamilien weniger gut mit ihrer Situation umgehen können als ältere. Jüngere verfügen über ein weniger ausgebautes soziales Netzwerk als ältere Jugendliche; diese Ressource ist somit bei den jüngeren Jugendlichen nicht in gleichem Ausmass vorhanden wie bei den älteren.

Die Untersuchung der Anpassungsprozesse Jugendlicher aus verschiedenen Familientypen ist von grosser Bedeutung. Ein solcher Anpassungsprozess kann beispielsweise in Form der Problemverarbeitung Jugendlicher respektive ihrer Bewältigungsstrategien („*Copingstrategien*“) analysiert werden. Befunde bezüglich der Copingstrategien Jugendlicher aus verschiedenen Familientypen sind jedoch nicht konsistent. Irion, Coon und Blanchard-Fields (1988) wiesen nach, dass Jugendliche aus nicht traditionellen Familientypen häufiger Strategien anwendeten, die weniger effizient waren als andere Jugendliche. In weiteren Untersuchungen unterschieden sich Jugendliche verschiedener Familientypen nicht bezüglich ihres Bewältigungsverhaltens; aber nur das emotionsorientierte Bewältigen von Problemen der Jugendlichen aus intakten Familien führte zu einem tieferen Grad an subjektivem Wohlbefinden (Bodmer & Grob, 1995). Die Nutzung des sozialen Netzwerkes wurde in diesen Studien nicht erfasst. Es wurden lediglich handlungsorientierte, emotionsorientierte und ablenkungsorientierte Reaktionen und Strategien untersucht. Möglicherweise moderiert das soziale Netzwerk den Anpassungsprozess Jugendlicher aus sogenannten unvollständigen Familien, welche eher dazu tendieren könnten, aus dieser Quelle Unterstützung zu erhalten. Es kann sein, dass es sich solche Jugendliche dank dieser Unterstützung eher als andere Jugendliche leisten können, auch defensiv oder emotional zu reagieren. Deshalb wäre es von Interesse zu untersuchen, ob Jugendliche aus sogenannten nicht traditionellen Familienformen ein verhältnismässig grosses Spektrum an Bewältigungsstrategien aufweisen und ihr soziales Netzwerk stärker in Anspruch nehmen als Jugendliche aus Kernfamilien. Gerade Informationen über die Ressourcen Jugendlicher aus sogenannten nicht traditionellen Familientypen könnte für die Präventionsarbeit sowie für die Therapie von problembelasteten Jugendlichen wichtig sein.

Die *Grundannahme* der vorliegenden Arbeit ist die, dass Familienprozesse das Wohlbefinden Jugendlicher stärker beeinflussen als der Familientyp. Es wird angenommen, dass Jugendliche aus sogenannten nicht traditionellen Familientypen ein nur leicht tieferes Wohlbefinden aufweisen als Jugendliche aus Kernfamilien. Dabei wird der Familientyp nicht als eigentlicher Risikofaktor betrachtet, welcher einen direkten negativen Einfluss auf das Wohlbefinden aufweist. Vielmehr wird davon ausgegangen, dass der Familientyp erst in Interaktion mit Risikovariablen (z.B. tiefer sozio-ökonomischer

Status, geringe soziale Ressourcen, geringe Variabilität von Bewältigungsstrategien) zu einem tiefen Wohlbefinden führen kann.

Es gibt Jugendliche aus nicht traditionellen Familientypen, welche über spezifische Ressourcen verfügen, die moderierend wirken. Es gilt solche Ressourcen respektive Prädiktoren des Wohlbefindens Jugendlicher aus verschiedenen Familientypen zu untersuchen. Fehlende familiäre Ressourcen versuchen Jugendliche möglicherweise mit ausserfamilialen Ressourcen zu kompensieren. Diese bauen sie auf, indem sie sich vermehrt nach aussen orientieren und ihr soziales Netzwerk ausbauen. Copingstrategien der Jugendlichen können ebenfalls wichtige Ressourcen darstellen.

Ein Modell, welches Variablen integriert, die den Jugendlichen aus verschiedenen Familientypen zur Regulierung ihres Befindens dienen, ist von besonderem Interesse. Es wird angenommen, dass die Jugendlichen über eine familientypspezifische Ressourcennutzung verfügen. Aus diesem Grund wird das Modell nach familialem Kontext (Familientyp) differenziert. Je Familientyp wird untersucht, wie Personen- und Prozessvariablen auf das Wohlbefinden der Jugendlichen wirken. Als Personenvariablen werden Hintergrundvariablen wie Geschlecht und Alter sowie das Bewältigungsverhalten der Jugendlichen mit einbezogen. Hinzu kommen die Prozessvariablen der inner- und ausserfamilialen Orientierung Jugendlicher (Familienklima, Beziehung zu Peers, Freizeitaktivitäten und Anwesenheit der Familie respektive der Peers). Es wird davon ausgegangen, dass innerfamiliäre Prozesse in bedeutendem Ausmass wohlbefindensrelevant sind; deshalb werden Einflüsse möglicher Ressourcen und Belastungen auf die Beziehung zwischen innerfamilialen Prozessen und Wohlbefinden in Form von Interaktionen analysiert.

Folgende Fragen sollen beantwortet werden:

(1) Mittelwertsvergleiche des Wohlbefindens der Jugendlichen aus verschiedenen Familientypen:

- Unterscheiden sich Jugendliche verschiedener Familientypen hinsichtlich ihres Wohlbefindens?
- Moderieren Familienprozesse die Beziehung zwischen Familientyp und Wohlbefinden Jugendlicher?

(2) Fragen zu den Prädiktoren des Wohlbefindens:

- Unterscheiden sich Jugendliche verschiedener Familientypen hinsichtlich ihrer inner- und ausserfamilialen Orientierung?
- Dienen inner- und ausserfamiliale Orientierung den Jugendlichen verschiedener Familientypen als soziale Ressource?
- Unterscheiden sich Jugendliche verschiedener Familientypen hinsichtlich ihrer Bewältigungsstrategien?
- Dienen Bewältigungsstrategien den Jugendlichen verschiedener Familientypen als personale Ressourcen?

(3) Frage bezüglich eines Modells des Wohlbefindens:

- Können Personen- (Hintergrundvariablen, Bewältigungsstrategien) und Prozessvariablen (inner- versus ausserfamiliale Orientierung) zur Erklärung des Wohlbefindens Jugendlicher aus verschiedenen Familientypen in ein Modell integriert werden?

2. Das Wohlbefinden Jugendlicher aus verschiedenen Familientypen

In den folgenden Kapiteln wird der theoretische Hintergrund, welcher zu den eingangs erwähnten Fragestellungen geführt hat, dargelegt. Es folgen vorerst Konzeptualisierungen zum Wohlbefinden und Befunde zum Wohlbefinden Jugendlicher (Kap. 2.1). Theorien zum subjektiven Wohlbefinden betonen die Wichtigkeit von Personen- und Umweltfaktoren zur Regulation des Wohlbefindens. In kontextuellen Entwicklungstheorien wird der Einfluss derselben Faktoren auf Entwicklungsprozesse in der Adoleszenz deutlich. Es ist deshalb naheliegend, in diese Theorien einzuführen (Kapitel 2.2). Schliesslich sollen Stresstheorien (Kapitel 2.3) dargelegt werden, da sie den Prozess der Wohlbefindensregulation respektive die damit verbundene Ressourcennutzung beschreiben. Die oben aufgeführten Theorien betonen die Wichtigkeit zweier Erfahrungsbereiche des Jugendalters für das Befinden Jugendlicher verschiedener Familientypen: Familie und Gleichaltrige. Diese beiden Erfahrungsbereiche werden deshalb in Kapitel 2.4 beschrieben. Des weiteren wird anhand von Befunden der Familienentwicklungspsychologie sowie der Scheidungsforschung aufgezeigt, dass Familienprozesse das Befinden Jugendlicher stärker beeinflussen als der Familientyp (2.4.1.3- 5).

2.1 Das Wohlbefinden Jugendlicher

In post-modernen Gesellschaften wendet sich die Forschung individuellen Werten und der Wichtigkeit der subjektiven Evaluation des eigenen Lebens zu. Die Wohlbefindensforschung begann deshalb in den 70er Jahren populär zu werden. Dies war auch eine Reaktion auf die eher klinisch orientierte Forschung, welche bis dahin hauptsächlich auf negative Zustände fokussierte. Vor diesem Zeitpunkt waren soziale Indikatoren zur Beschreibung des Wohlbefindens erhoben worden. Für Warner Wilson (1967) galt jemand als glücklich, der/die „young, healthy, well-educated, well-paid, extroverted, ...“ (p. 276, zit. in Diener, Suh, Lucas, & Smith, 1999) war.

ForscherInnen nach Wilson betrachten das Wohlbefinden als ein komplexes, mehrdimensionales Konstrukt. Es wird zwischen aktuellem und habituellem Wohlbefinden unterschieden, wobei diese Differenzierung sowohl für psychisches als auch für physisches Wohlbefinden gilt. Unter habituellem Wohlbefinden wird eine relativ stabile Eigenschaft verstanden, während sich aktuelles Wohlbefinden auf die augenblickliche

Befindlichkeit bezieht¹. Auf aktuelles Wohlbefinden soll im weiteren nicht weiter eingegangen werden, da nur habituelles Wohlbefinden für die vorliegende Untersuchung von Bedeutung ist.

2.1.1 Theorien zum subjektiven Wohlbefinden

Unter subjektivem Wohlbefinden wird meistens habituelles Wohlbefinden verstanden. Einige Konzeptualisierungen sowie gewisse etablierte Instrumente zur Erfassung des subjektiven Wohlbefindens beinhalten jedoch Items sowohl zum aktuellem als auch zum habituellem Wohlbefinden und erheben auch Stimmungen und Gefühle (u.a. Berner Fragebogen zum Wohlbefinden Jugendlicher, BFW, von Grob, Lüthi, Kaiser, Flammer, Mackinnon, & Wearing, 1991). Gemäss Diener et al. (1999) beschreibt subjektives Wohlbefinden die Art und Weise, wie Personen ihr Leben einschätzen. Dies kann auf

- kognitiver (zum Beispiel die Einschätzung, ob das eigene Leben sinnvoll ist)
- oder affektiver Ebene (zum Beispiel das Gefühl, glücklich zu sein) erfolgen.

Subjektives Wohlbefinden beinhaltet verschiedene, trennbare Konstrukte, welche oft miteinander interkorrelieren, was auf ein Konstrukt höheren Ranges hinweist (siehe dazu u.a. Grob et al., 1991). Gemäss Diener und MitarbeiterInnen (1999) berichten die meisten befragten Personen über ein relativ hohes Mass an Wohlbefinden.

Da habituelles Wohlbefinden von relativ stabilen Personen- und Umweltbedingungen abhängt, gibt es Theorien und Ansätze, welche sich mit dem Varianzanteil von Personeneigenschaften im habituellen Wohlbefinden befassen, und solche, welche denjenigen von Umweltbedingungen betonen. Auch über die Anteile der erklärten Varianz durch beide Bereiche wird spekuliert. Interaktionen beider Bereiche sind in passungstheoretischen Ansätzen zentral. Ansätze zum habituellen Wohlbefinden sind in Becker (1991) zusammengefasst².

Unter den personentheoretischen Ansätzen sind folgende Motivationstheorien von besonderem Interesse: Selbstaktualisierungstheorien sowie Sinnfindungstheorien, Vergleichsniveautheorien, Adaptationsniveautheorien und Anspruchsniveautheorien.

¹ Becker (1991) definiert drei Dimensionen von aktuellem Wohlbefinden: Positive versus negative Stimmung ist die erste Dimension, welche von der Aktiviertheit (zweite Dimension) und der Erregung (dritte Dimension) moderiert wird. Die beiden letzten Dimensionen haben die Pole niedrig versus hoch.

² ☛ Personenzentrierte Ansätze:

1. Motivationstheoretische Ansätze
2. Temperamentsstheoretische Ansätze
3. Kompetenzstheoretische Ansätze

☛ Umweltzentrierte Ansätze

☛ Passungstheoretische Ansätze

Selbstaktualisierungstheoretiker vertreten ein Menschenbild, welches eine aktive Grundhaltung des Menschen betont. Das erfolgreiche Streben nach Entfaltung der eigenen Anlagen respektive nach Weiterentwicklung ist mit Wohlbefinden verbunden. Diesen Forschern stehen Sinnfindungstheoretiker nahe. Hier wird das Streben nach Sinn, das Verfolgen persönlich bedeutsamer Aufgaben als wohlbefindensrelevant erachtet.

In Vergleichsniveautheorien ist der Vergleich mit Bezugsnormen entscheidend für das Wohlbefinden. Es handelt sich dabei beispielsweise um soziale Vergleiche respektive der Vergleich mit anderen Menschen. Vergleiche können auch abwärtsgerichtet sein. Auf die Wichtigkeit solcher Vergleiche für die Befindlichkeit hat als einer der ersten Baltes (Baltes & Baltes, 1990) in der Gerontopsychologie hingewiesen. Die „*downward comparisons*“ erklären möglicherweise, weshalb chronisch Kranke in vielen Untersuchungen durchschnittlich kein tieferes Mass an Wohlbefinden angeben als gesunde Menschen. Ihr Wohlbefinden können chronisch Kranke dadurch aufrechterhalten, dass sie sich mit Menschen vergleichen, denen es noch schlechter geht (kurze Zusammenfassung in Diener et al., 1999). Auch Adaptationsniveautheorien liefern dazu mögliche Interpretationen. Sie postulieren, dass ein Gewöhnungseffekt, beispielsweise bedingt durch die Wahl von Bezugsnormen, zu einer Schwächung von negativen Effekten führen kann.

Gemäss Anspruchsniveautheorien beeinflusst die wahrgenommene Diskrepanz zwischen Anspruchsniveau und erzieltm Resultat oder erlebter Situation das Wohlbefinden. Die Zielaspiration wird dabei gemäss Michalos (1980 zit. in Becker, 1991) von Vergleichen mit anderen Personen sowie von eigenen Erfahrungen beeinflusst. Untersuchungen, welche den Einfluss des Einkommens auf das Wohlbefinden analysierten, lieferten entsprechende Ergebnisse (kurz zusammengefasst in Diener et al., 1999): Es existierten nur geringe Zusammenhänge zwischen Einkommen und Wohlbefinden. Ein höheres Einkommen korrelierte nur dann mit höherem Wohlbefinden, wenn die Erwartungen an höhere Lebensstandards nicht ebenfalls wuchsen. Wer Geld und Einkommen höher einschätzte als andere Ziele, zeigte tiefere Werte im Wohlbefinden als Personen, welche dies nicht taten.

Weitere personenzentrierte Konzeptionen stellen das Temperament oder die Kompetenzen einer Person in den Vordergrund. Erstere gehen davon aus, dass bestimmte Temperamentstypen (z.B. neurotisch veranlagte, optimistische oder extravertierte Personen) bevorzugt unterschiedliche Strategien zur Wohlbefindensregulation wählen und habituell zu stärkerem respektive geringerem Wohlbefinden neigen. Verschiedene Untersuchungen (u.a. mit Zwillingen und Adoptivkindern) zeigten, dass die Persönlichkeit

einer der stärksten Prädiktoren des Wohlbefindens darstellt (zusammengefasst in Diener et al., 1999). So wird nach einer gewissen Zeit nach dem Erleben eines kritischen Lebensereignisses wieder ein ähnlich hoher Grad an Wohlbefinden erreicht wie vor dem Auftreten des Ereignisses (Diener et al., 1999).

Kompetenztheoretische Ansätze sehen Wohlbefinden als Ergebnis effizienter Bewältigung externer Anforderungen. Diese Anforderungen differieren in den unterschiedlichen Lebensphasen. Die kompetenztheoretischen wie auch die meisten anderen personenzentrierten Ansätze lehnen an handlungstheoretische Konzeptualisierungen, auf welche in einem späteren Kapitel näher eingegangen wird. Diese Ansätze der Wohlbefindensforschung sind von besonderem Interesse, da sie Wert auf die Aktivität des Individuums und an seinem Anteil in der Regulation seines Wohlbefindens legen.

In den umweltzentrierten Ansätzen wird zwischen subjektiv perzipierten und objektiven Lebensbedingungen, welche das Wohlbefinden beeinflussen können, unterschieden. Wie weit diese Bedingungen das Wohlbefinden beeinflussen, hängt von ihrer Wichtigkeit für die jeweilige Person ab. In Becker (1991) wird folgende allgemeine Rangreihenfolge der empirisch ermittelten, relevantesten Umweltfaktoren berichtet: Soziale Beziehungen gefolgt vom allgemeinen Lebensstandard und von den Arbeitsbedingungen. Gemäss Diener und MitarbeiterInnen (1999) erklären objektive Lebensbedingungen allein nur einen kleinen Anteil der Varianz des subjektiven Wohlbefindens.

Der dritte und letzte Komplex von Wohlbefindenstheorien umfasst die passungstheoretischen Ansätze. Hier liegt der Fokus auf eine optimale Passung zwischen Person und Umwelt, welche als wohlbefindensrelevant erachtet wird. Es handelt sich hierbei hauptsächlich um einen paradigmatischen Unterschied zu den beiden bereits genannten Perspektiven. Letztere thematisieren teilweise ebenfalls die Passung, fokussieren jedoch entweder auf die Person oder auf die Umwelt.

Oben skizzierte Konzeptualisierungen deuten darauf hin, dass vielfältige Ursachen bei der Regulation des Wohlbefindens beteiligt sind. Es ist anzunehmen, dass unter anderem Persönlichkeit, Kognitionen, Ziele und Ressourcen, Kultur und Lebensbedingungen mitwirken. Diese Faktoren gilt es deshalb im Rahmen der Wohlbefindensregulation Jugendlicher genauer zu betrachten.

In kontextuellen Entwicklungstheorien werden Personen- und Umweltfaktoren nicht nur als wohlbefindens- sondern auch als entwicklungsrelevant betrachtet. Im Jugendalter sind solche Faktoren hauptsächlich die Familie, die Schule und der Freizeitbereich. Im Fokus der Stressforschung ist die Wechselwirkung von Person und Umwelt. Der transaktionale Ansatz von Lazarus und Launier (1978) erachtet das Wechselwirken

zwischen Person und Umwelt als relevant für das Befinden der Person. Dabei sind Einschätzungsprozesse respektive kognitive Prozesse von Seiten des mit dem Stressor konfrontierten Individuums entscheidend. Die Handlungen des Individuums folgen erst auf diesen Einschätzungsprozess. Dieser Bewältigungs-Ansatz beschreibt den Prozess der Stressverarbeitung respektive der Ressourcennutzung. Auch wird Wohlbefinden oft als Kriterium eines effizienten Bewältigens von Problemen betrachtet (Lazarus & Folkman, 1984; Perrez, 1988; Weber & Laux, 1991).

Die Wohlbefindens- und Stressforschung zeigt, dass Ressourcen wohlbefindensrelevant sind, deshalb wird ihnen in dieser Arbeit besondere Beachtung geschenkt werden. Die Scheidungsforschung hat ebenfalls auf die Bedeutung sozialer Prozesse als mögliche Ressourcen aufmerksam gemacht. Deshalb wird in der Folge das Befinden Jugendlicher in Abhängigkeit von Personen-, Kontext- und Prozessvariablen betrachtet.

2.1.2 Befunde zum Wohlbefinden Jugendlicher

Gemäss Wilson (1967, zit. in Diener et al., 1999) ist glücklich, wer jung ist. Betrachtet man aber das Alter als Indikator für das Wohlbefinden wird über die ganze Lebensspanne keine Abnahme in den Werten sichtbar (Diener et al., 1999). Der Befund, dass das Wohlbefinden, entgegen Wilsons Annahme, mit dem Alter nicht in bedeutendem Masse abnimmt, lässt sich aufgrund der erwähnten Adaptationsniveaustheorien leicht erklären: Menschen besitzen die Fähigkeit, sich veränderten Bedingungen anzupassen und ihre Ziele entsprechend umzuwandeln. Mit dem Alter vermindert sich auch die Diskrepanz zwischen persönlichen Lebensbedingungen und gesetzten Zielen (Diener et al., 1999). Diese Verminderung hängt damit zusammen, dass ein assimilatives Coping, welches die Lebensbedingungen zu ändern trachtet, zunehmend einem adaptiven Coping weicht, welches die persönlichen Ziele den Begebenheiten anpasst.

Jugendliche werden mit spezifischen Entwicklungsaufgaben konfrontiert, die es zu bewältigen gilt (Havighurst, 1948). Entwicklungsaufgaben betreffen hauptsächlich neue Umwelten (beispielsweise Schule, Lehre, Freizeit, gegengeschlechtliche Beziehungen). Da Jugendliche nicht alle Entwicklungsaufgaben gleichzeitig bewältigen, sind die meisten von ihnen nicht zu stark belastet (Coleman & Hendry, 1990). Das Wohlbefinden Jugendlicher ist demnach auch entsprechend hoch (Grob, Bodmer, & Flammer, 1993).

Flammer (1992; Grob, Flammer & Rhyn, 1995) unterscheidet verschiedene Typen von Entwicklungsaufgaben. Je nach Aufgabensteller und Adressat von Entwicklungsaufgaben ergeben sich neun Typen von Entwicklungsaufgaben, von denen drei hervorgehoben werden sollen: Normative Entwicklungsaufgaben gelten für alle Perso-

nen einer bestimmten Kultur, die sich auf einer bestimmten Entwicklungsstufe befinden, und werden von der Gesellschaft gestellt. Eingeschränkt normative Entwicklungsaufgaben beziehen sich auf eine Untergruppe einer Entwicklungsstufe einer Kulturgemeinschaft und werden von der Gesellschaft oder von einer Bezugsgruppe gestellt. Subjektive Entwicklungsaufgaben werden vom Individuum selbst aufgetragen und beziehen sich nur auf die Person selbst. Dieses Konzept geht davon aus, dass Entwicklungsaufgaben mit gesellschaftlichen, bezugsgruppenspezifischen und individuellen Entwicklungserwartungen verbunden sind. Diese Erwartungen kommen von den Aufgabenstellern: der Gesellschaft, der unmittelbaren Bezugsgruppen (Familie, Freunde und andere) und dem Individuum selbst. Die gelungene Lösung von Entwicklungsaufgaben ist meistens mit positiven Reaktionen der jeweiligen Aufgabensteller verbunden und somit auch wohlbefindensrelevant. Die Differenzierung von Flammer (1992; Flammer & Avramakis, 1992) zeigt auf, dass Entwicklungsaufgaben nicht losgelöst sind von Zielen und Ansprüchen der Jugendlichen selber oder von Bezugsgruppen sowie von der Gesellschaft. Um diesen Ansprüchen zu genügen, müssen neue Fertigkeiten und Bewältigungsstrategien entwickelt oder manche Ziele umgewandelt und den eigenen Kompetenzen und Lebensbedingungen angepasst werden. Das Verfolgen von Aufgaben kann sich jedoch im günstigen Fall befriedigend auswirken und das Wohlbefinden positiv beeinflussen (Emmons, 1986).

Eine wichtige Orientierungshilfe im Jugendalter ist der Vergleich mit Gleichaltrigen. Jugendliche fühlen sich einer bestimmten Gruppe von Altersgleichen, mit welchen sie beispielsweise ihre Freizeit teilen, zugehörig und versuchen teilweise, ihr Verhalten oder ihr Äusseres dieser Gruppe anzupassen, um sich besser mit ihr identifizieren zu können. Diese Strategie kann sich natürlich belastend auswirken, weil es von den Jugendlichen dauernd Anpassungsleistungen fordert und die Jugendlichen sich auch gleichzeitig von den Gleichaltrigen abgrenzen müssen, um Eigenständigkeit zu entwickeln. Gleichaltrige sind aber in vielen Bereichen wichtige Bezugspersonen, die unter anderem Trost spenden, Rückmeldungen über die eigene Person liefern und in Notsituationen Hilfe leisten können. Auch Eltern üben bei der Bewältigung von Entwicklungsaufgaben eine wichtige Funktion aus (Dreher & Dreher, 1985) und sind ebenfalls eine bedeutende Quelle von Wohlbefinden (respektive Stress) im Jugendalter (Siddique & D'Arcy, 1984); eine engere Beziehung der Jugendlichen zu ihren Eltern ist mit grösserer Zufriedenheit mit sich selbst verbunden (Armsden & Greenberg, 1987). Eltern sind meistens bei der Bewältigung anderer Entwicklungsaufgaben beteiligt als Gleichaltrige. Inwiefern und in welchen Bereichen Eltern mit zunehmendem Alter ihrer Kinder

an Wichtigkeit einbüßen, während Gleichaltrige relevanter werden, wird in einem weiteren Kapitel (2.4) eingehender behandelt.

Nicht nur die Anforderungen und die Bezugsnormen ändern sich mit zunehmendem Alter respektive werden anders gewichtet, sondern auch die Copingstrategien. Jugendliche lernen für die Bewältigung von Entwicklungsaufgaben ihre Kompetenzen und Lebensräume auszuweiten, und sind aktiv an ihrer eigenen Entwicklung beteiligt. Wichtig aber ist vor allem die Tatsache, dass die Mehrheit der Mädchen und Knaben, die Anforderungen ihres Lebensalters meistern und über ein relativ hohes Mass an Wohlbefinden berichten. Nur ein genügendes Mass an Wohlbefinden setzt das Individuum in der Lage, sich aktiv mit seiner Umgebung und mit sich selber auseinanderzusetzen und sich weiterzuentwickeln (Grob, 1997).

2.2 Die Adoleszenz aus der Sicht kontextueller Modelle

Heute wachsen Jugendliche unter anderen Bedingungen auf als zwanzig oder dreissig Jahre zuvor. Ein wichtiger Wandel der letzten Jahrzehnten betrifft die Weltbilder sowie die damit verbundenen Lebens- und Familienformen in den westlichen Gesellschaften. Dass solche gesellschaftlich bedingte Umwälzungen nicht ohne Konsequenzen für die individuelle Entwicklung bleiben, ist in der Psychologie spätestens seit Urie Bronfenbrenner (1977) unbestritten.

In einem ersten Schritt sollen im folgenden die erwähnten gesellschaftlichen Umwälzungen dargelegt werden. In einem zweiten Schritt wird die psychologische Deutung der Auswirkungen dieser Umwälzungen für die Familie insbesondere für Kinder und Jugendliche erläutert.

2.2.1 Wandel der Sozialstruktur in den letzten Jahrzehnten

Der gesellschaftliche Wandel im 20. Jahrhundert führte zu einem Individualisierungsschub, welcher die Familienideale und mit ihnen auch die Lebensformen nachhaltig veränderte. Dies zeigte sich in der schwindenden Relevanz des Familienstatus aus der Sicht des Individuums: Zum Einen wurde, vor allem für die Frauen, die Ehe ökonomisch weniger notwendig. Aus diesem Grund verringerten sich die Investitionen für ihre Aufrechterhaltung. Zum anderen wurden Aufgaben, für die zuvor hauptsächlich die Familie zuständig war, von Institutionen (Krippe, Bildungssystem) übernommen.

Während einerseits die Selbstverwirklichung für viele Erwachsene ein bedeutendes Lebensziel darstellt, hat auf der anderen Seite gemäss Fend (1998) das Kind einen Bedeutungswandel erlebt: Das Kind ist für viele Paare Teil eines Lebensprojektes geworden. Die ökonomische Relevanz der Kinder hat in diesem Jahrhundert abgenommen und gleichzeitig wuchs deren affektive Bedeutung für die Eltern. In diesem Sinne haben sich auch die „Machtverhältnisse“ zwischen Eltern und ihren Kindern verändert: Der Umgang der Eltern mit ihren Kindern beruht oft auf einer möglichst gleichberechtigten Basis, was mit einem Verlust der elterlichen Autorität einher geht. Schulfragen und die Lebenslaufplanung des Kindes sind von grosser Bedeutung für Eltern von Kindern und Jugendlichen: Eltern wollen ihren Kindern die besten Chancen für ein gelungenes Berufsleben mit auf den Weg geben. Gleichzeitig können aber Eltern, bedingt durch ein häufigeres berufliches Engagement und eine längere Ausbildungszeit der Kinder, weniger Zeit mit ihren Kindern verbringen. Diese Entwicklung kann die Eltern-Kind-Beziehung strapazieren, vor allem dann, wenn die Erwartungen der Eltern nicht mit der Realität übereinstimmen können oder die Jugendlichen diesen Erwartungen nicht entsprechen wollen.

Die Entwicklung einer Vielfalt von Lebens- und Familienformen kann als Konsequenz eines wachsenden Widerspruchs zwischen den Erfordernissen der Familie (insbesondere jener der Frau) und den gesellschaftlichen Strukturen interpretiert werden (Grundmann & Huinink, 1991). Dabei führen die fehlenden politischen, ökonomischen und sozialen Reformen sowie die Aufrechterhaltung eines veralteten Partnerschafts- und Familienideals zur Entstehung oder Verschärfung von Konflikten.

Einerseits ist die Gründung einer Familie traditionell verankert, andererseits suchen beide Partner in verschiedenen Lebensbereichen ihre Verwirklichung. Die berufliche Stellung der Frau hat sich verändert und steht nunmehr im Widerspruch mit den noch oft (hauptsächlich von Männern) vertretenen geschlechtsspezifischen Rollenmustern. Frauen sind jedoch vielfach nicht mehr dazu bereit, sich diesen Rollenmustern anzupassen und treten vermehrt für eine berufliche Karriere ein. Auf diese Weise entsteht nicht nur für die Frau eine Doppelbelastung, sondern für die ganze Familie. Dass eine Vielzahl von Frauen dieses Doppelleben trotzdem immer noch auf sich nimmt, erklärt Petzold (1990) damit, dass die Phase der Kindererziehung einen schrumpfenden Bestandteil der Lebensperspektive einer Frau (ca. 23% des Lebens einer Frau) einnimmt. Dank gestiegener Lebenserwartung ist vielen Frauen auch nach dieser Phase ein beruflicher Wiedereinstieg möglich.

In der Schweizer Volkszählung von 1990 (Bfs, 1994) kommt deutlich zum Ausdruck, dass (alleinerziehende) Frauen, die sich in Familien engagieren, sozial und ökonomisch verletzlich sind. Teilerwerbstätigkeit kann die durch dieses Engagement entstehenden Risiken zwar etwas abschwächen, aber nicht völlig auffangen. Dies ist damit zu erklären, dass Teilerwerbstätigkeit von Frauen meistens nur einen geringen zeitlichen Umfang beinhaltet und oft nicht dem Niveau der erworbenen Ausbildung entspricht. Weiter ist die Erwerbstätigkeit von Frauen, gemäss der Schweizer Volkszählung von 1990, geringer, je niedriger das Alter der Kinder und je grösser die Kinderzahl.

Die unendliche Zahl von Möglichkeiten individueller Lebensgestaltung und die dabei entstehenden Probleme, wenn Eltern diese Möglichkeiten wahrnehmen möchten, führen beinahe unvermeidlich zu Unzufriedenheit. Das bürgerliche Konzept von Familie schränkt insbesondere die Lebensalternativen von Frauen ein, sodass immer weniger Frauen ihre Lebenspläne auf die Gründung einer Familie richten (Grundmann & Huinink, 1991). Solche Einengungen können Paare dazu führen, familiäre Umstrukturierungen anzustreben und neue Lebens- und Familienformen zu erproben. Ob, auf dem Hintergrund der gesellschaftlich gegebenen Strukturen, alternative Familienformen weniger funktionstüchtig sind als die traditionelle Kernfamilie, muss in Frage gestellt werden. Schädlich ist eher ein Festhalten an den Mythos der Notwendigkeit einer „vollständigen“ Familie, welches Vorurteile über weniger traditionelle Familienformen fördert und sowohl deren inner- als auch deren ausserfamiliäre Interaktionen belastet (Grundmann & Huinink, 1991). Beispielsweise sind durch familiäre Umstrukturierungen entstehende neue Rollen (zum Beispiel eines Stiefvaters oder eines nicht sorgeberechtigten Vaters) kaum festgelegt und führen deshalb zu Verunsicherung aller Familienmitglieder (Wilk, 1999).

2.2.2 Psychologische Deutung

Entwicklung findet immer im Kontext sozialer Beziehungen statt und sollte deshalb nicht losgelöst davon betrachtet werden. Die ökopsychologische Perspektive von Urie Bronfenbrenner (1977) hat heute beinahe in jeder psychologischen Betrachtungs- und Forschungsweise Eingang gefunden und wurde auch von verschiedenen Familienentwicklungspsychologen übernommen (im deutschen Sprachraum: Petzold, 1990, Schneewind und MitarbeiterInnen, 1983). Bronfenbrenner (1977) betrachtet die menschliche Entwicklung als eine fortschreitende gegenseitige Anpassung zwischen dem aktiven sich entwickelnden Individuum und den sich verändernden Umwelten, in denen es sich bewegt. Das Individuum wird dabei als eine wachsende dynamische Ein-

heit betrachtet, das sich in ständiger reziproker Interaktion mit seiner Umwelt befindet. Die Lebensbereiche eines Individuums werden von Bronfenbrenner als Satz ineinandergeschachtelter Strukturen respektive Systeme verstanden. Diese Strukturen umfassen nicht nur die unmittelbaren Umwelten, sondern auch jene, an denen das sich entwickelnde Individuum nicht unbedingt selbst beteiligt ist, die es aber indirekt beeinflussen.

Die Familie ist im Normalfall die erste sozialisierende Instanz im Leben eines Menschen. Das Befinden Jugendlicher sollte deshalb in Abhängigkeit ihrer familialen Einbettung (*Mikrosystem* Familie) untersucht werden, wenn auch diese nicht als einziger Einflussfaktor betrachtet wird. Ein weiteres Mikrosystem, in dem sich die Jugendlichen bewegen, ist der Freundeskreis. In ihrem Alltag sind die Jugendlichen hauptsächlich in der Schule, inmitten ihrer SchulkollegInnen, mit denen sie auch einen grossen Teil ihrer Freizeit verbringen. Mit diesen Umwelten setzen sich Jugendliche intensiv auseinander und diese Auseinandersetzung steht in engem Zusammenhang mit ihrem Befinden (Fend, 1998; Siddique & D'Arcy, 1984). Neue Erfahrungsbereiche können sowohl eine Chance als auch eine Überbeanspruchung der Jugendlichen bedeuten und sich positiv oder negativ auf ihr Wohlbefinden auswirken. Dabei spielen die familiäre Einbettung respektive die Eltern-Kind-Beziehung, welche das Verhalten der Jugendlichen in weiteren Systemen beeinflussen, eine entscheidende Rolle. Der Wertewandel, den westliche Gesellschaften in den letzten Jahrzehnten erlebt haben, scheint diese familiäre Einbettung erschwert zu haben. Das heutige Familienleben ist dadurch gekennzeichnet, dass Mütter zunehmend berufstätig sind, und dass Eltern immer weniger Zeit mit ihren Kindern verbringen können. Entstehen mehrere Familienkerne, beispielsweise in Stiefelternfamilien, wird die Verwaltung der Zeitbudgets noch komplizierter; andererseits stehen dann auch mehr Familienmitglieder den Kindern zur Verfügung.

Der Anspruch nach Selbstverwirklichung, welche für unsere heutige Gesellschaft bezeichnend ist, erhöht die Erwartungen der einzelnen Familienmitglieder. Insbesondere Frauen können unter diesen schwer zu realisierenden Erwartungen leiden. Eine konfliktbehaftete berufliche Situation kann zu individuellen und familialen Konflikten führen. Berücksichtigen wir zudem noch die Tatsache, dass in einer immer komplexer werdenden Gesellschaft die Anforderungen an die Elternschaft ebenfalls zunehmen, kann der Druck, unter dem berufstätige Mütter stehen, stark steigen. Unzufriedenheit in der Arbeit kann Veränderungen in Mutter-Kind-Interaktionen bewirken: Berufstätige Mütter, welche mit ihrer Arbeit unzufrieden sind, zeigen ein problematisches Erziehungsverhalten, während Mütter, welche zufrieden sind, ihren Kindern mehr Zuneigung

zukommen lassen und weniger Disziplinar-Massnahmen anwenden (Belsky, 1984). Ein problematisches Erziehungsverhalten wirkt sich negativ auf das Befinden der Kinder aus, wie die Forschung verschiedentlich aufzeigt. Alleinerziehende Mütter beginnen oft wieder zu arbeiten oder sich weiterzubilden. Dies kann ein Kind als Verlust beider Eltern empfinden, besonders da arbeitende Mütter oft überbelastet sind.

Jedes Individuum ist mit gesellschaftlich bedingten Adaptationsanforderungen konfrontiert (Einfluss des *Makrosystems*). Jugendliche, welche in mehreren Familienformen aufwachsen, stehen vor einer komplexeren Aufgabe als andere: Einerseits haben sie die Möglichkeit, in unterschiedlichen Lebensformen verschiedene Werte und Haltungen kennenzulernen, andererseits kann gerade diese Wertevielfalt verbunden mit der Bewältigung multipler Übergänge sie verunsichern. Die Werte, welche die Familie dem Individuum mit auf den Weg gibt, und vor allem der Umgang mit diesen Werten, sind jedoch für lange Zeit prägend für die Haltung des Individuums in anderen Erfahrungsbereichen. Im Jugendalter setzt sich der Mensch entwicklungsgemäss aktiv und kritisch mit diesen Haltungen, die er oder sie bisher vom Elternhaus übernommen hat, auseinander. Diese Auseinandersetzung wird demzufolge durch die Entfaltung der Pluralität von Lebens- und Familienformen und der damit verbundenen Wertvorstellungen beeinflusst.

Die „Auseinandersetzung des Heranwachsenden mit der historisch-gesellschaftlich bestimmten Lebenswelt: das Aufwachsen in einem *ökologischen Kontext*“ (Fend, 1990, p.7) wurde im deutsch-sprachigen Raum erst ab Beginn der 80er Jahre fokussiert. Diese Auseinandersetzung wird als *Problembewältigung* verstanden (Seiffge-Krenke, 1984), was die *Aktivität* des sich entwickelnden Individuums verdeutlicht. In einem handlungstheoretischen Verständnis wird Entwicklung im Jugendalter als fortschreitende Differenzierung der Beziehung zwischen Person und Aufgabe (Umwelt) ausgelegt (Oerter, 1978). Entwicklung kann dann im Sinne Havighursts (1948) als ein Prozess der Lösung von Entwicklungsaufgaben verstanden werden. Jugendliche verfügen über eine Vorstellung von ihrer Leistungsfähigkeit, welche sich mit der Entwicklung immer höherer Niveaus der kognitiven Strukturierung verändern. Das gleiche geschieht mit der Struktur der individuellen und der sozial-interaktiven Handlung: Jugendliche sind nicht mehr auf die konkrete Realität angewiesen. Die erprobten Lebensbereiche, die damit verbundenen Erwartungen (der Umwelt und des Jugendlichen selbst) und die hinzukommenden Rollen bieten neue Erfahrungen und Handlungsspielräume an, in denen der Übergang ins Erwachsenenalter vorbereitet werden kann. Neue Verhaltensformen Jugendlicher betreffen beispielsweise das Konsumverhalten oder das Verhalten in gegenge-

schlechtlichen Beziehungen. Dabei kann es auch zu Grenzüberschreitungen kommen, beispielsweise im Sexualverhalten, im Trinkverhalten oder im Drogenkonsum. Die Jugendlichen erwägen Handlungsalternativen; sie realisieren, dass sie auch eine gewisse Kontrolle in ihrem Leben ausüben und selber Entscheide treffen können (Storch, 1994). Lerner (1984) bezeichnet die Jugendlichen als „Produzenten ihrer eigenen Entwicklung“. Damit meint Lerner, dass der in soziale Interaktionen eingebettete Organismus sowohl Produkt als auch Produzent seiner eigenen sozialen Umgebung ist. Indem er den Kontext, durch den er geprägt wird, auch selber beeinflusst, produziert er seine eigenen Entwicklung.

Die Aktivität des sich entwickelnden Individuums wird in kontextuellen Modellen stark betont (Flammer, 1988). Jugendliche sind den vielfachen Belastungen nicht passiv ausgesetzt, sondern verfügen über die Möglichkeit, aktiv Probleme zu bewältigen und können somit einen Beitrag zur eigenen Entwicklung leisten. Diesen Annahmen zufolge kann Stress oder eine Situation, welche Unwohlsein bewirkt und überwunden werden muss, Anlass zu neuen Formen produktiver Anpassung und somit zu Entwicklung sein (Olbrich, 1984). Im folgenden werden entsprechende Stresstheorien behandelt.

2.3 Die Adoleszenz aus der Sicht stresstheoretischer Modelle

Anlässe, welche Stress bewirken können und bewältigt werden müssen, sind im Jugendalter dermassen in Fülle vorhanden, dass das Jugendalter noch bis in die 60er Jahre als eine krisenbehaftete Zeit betrachtet wurde (Coleman, 1961). Diese Sichtweise beruhte einerseits auf psychoanalytischen Modellen und andererseits auf klinischen Studien. Erst in den letzten Jahrzehnten wurde erkenntlich, dass 15-25% der Jugendlichen in dieser Zeit bedeutende Belastungen erfahren (Pikowsky & Hofer, 1992), während dem Grossteil der Jugendlichen keine Probleme begegnen. Neuere Studien über die Belastungsverarbeitung Jugendlicher betonen, dass Jugendliche ihre Entwicklung aktiv beeinflussen und mitgestalten können (Lerner, 1984). Nicht der Stressor oder die belastende Situation selber ist letztendlich für das Befinden des Individuums relevant, sondern der Umgang damit (Lazarus & Launier, 1978).

Die Stressforschung beschäftigte sich bis Ende der 70er Jahre hauptsächlich mit kritischen Lebensereignissen (Dohrenwend & Dohrenwend, 1974). Dies war auf den Ansatz von Holmes und Rahe (1967) zurückzuführen, aufgrund welchem jede bedeutende Veränderung im Lebensmuster eines Individuums, die seinen Gleichgewichtszu-

stand stört und Anpassungsverhalten erforderlich macht, das Risiko einer Erkrankung erhöht. Es handelte sich dabei um eine biologistische und mechanistische Konzeption, bei welcher die Umwelt beim Individuum eine automatische Anpassungsreaktion erzeugt. Empirische Untersuchungen wiesen jedoch nur schwache Zusammenhänge zwischen Gesundheit und kritischen Lebensereignissen auf (zusammengefasst in Kanner, Coyne, Schaefer, & Lazarus, 1981).

In den 70er Jahren fand ein Paradigmenwechsel vom eher physiologischen behavioralen Ansatz zu einem kognitiv phänomenologischen Ansatz (Lazarus & Folkman, 1984; Lazarus & Launier, 1978) statt. Stress wurde nun als Herausforderung betrachtet, deren Wirkung und Intensität von den Ressourcen und der Vulnerabilität der betroffenen Person sowie von der Umgebung abhängt. Von da an galt Stress als relationales Konzept zwischen Mensch und Umwelt. Physiologischer Stress entsteht dann, wenn ein Individuum sein Wohlbefinden gefährdet sieht, weil die ihm gestellten Herausforderungen dessen Ressourcen stark beanspruchen oder sogar überfordern. Im Vordergrund standen nicht mehr kritische Lebensereignisse, sondern die damit zusammenhängenden Alltagsbelastungen („*hassles*“).

Lazarus und MitarbeiterInnen definierten einen zweistufigen Prozess, in welchem das Individuum evaluiert, ob die jeweiligen Anforderungen einen Stressor darstellen. Dieser Prozess erklärt auch individuelle Unterschiede in der Bewertung von Stress. Zuerst erfolgt eine kognitive Bewertung („*primary appraisal*“): In dieser primären Bewertung wird eingeschätzt, ob die betreffende Situation, das Wohlbefinden gefährdet oder nicht. Danach folgt die sekundäre Bewertung („*secondary appraisal*“): Auf dieser Stufe werden die vorhandenen Ressourcen (Bewältigungsstrategien, Fähigkeiten usw.) eingeschätzt. Anschliessend wird die Situation neu bewertet („*tertiary re-appraisal*“). Nach der Festlegung dieses Modells wurde nach intervenierenden Variablen in der Kausalkette Lebensereignis-Stress gesucht. Auf der einen Seite wurden soziale Bedingungen hervorgehoben, wie beispielsweise „soziale Unterstützung“ und auf der anderen Seite mehr Person bezogene Variablen wie die „*Stressbewältigung*“. Hier handelt es sich darum, mit den schädigenden Umweltbedingungen umzugehen. Für die Gruppe um Lazarus haben Bewältigungsstrategien zwei Funktionen: das Regulieren von Emotionen und die Veränderung der Problemsituation.

Lazarus und seine Mitarbeiter (Kanner et al., 1981; Lazarus, 1984) untersuchten die Bedeutung nicht nur alltäglicher kleiner negativer „*hassles*“ sondern auch positiver „*uplifts*“ (beispielsweise ein Lob oder ein kleines Geschenk) für die Gesundheit. Sie zeigten auf, dass *hassles* als Mediatoren auf die Beziehung zwischen kritischen Lebens-

ereignissen und der Gesundheit wirken. Mit anderen Worten, es sind die mehr oder weniger kleinen alltäglichen Unannehmlichkeiten und Belastungen, die von negativen kritischen Lebensereignissen ausgelöst werden, welche die Gesundheit belasten. Es war zudem neu, zwischen *uplifts* und *hassles* zu differenzieren und erstere sozusagen als sogenannte „*buffers*“ zu betrachten, welche negative Effekte von *hassles* abfedern können. Im Ansatz von Holmes und Rahe (1967) wurde jede Lebensveränderung, sei sie negativ oder aber positiv, als körperliche Belastung betrachtet („*general arousal theory*“). Ein Puffer-Effekt wurde nur bei jugendlichen Männern nachgewiesen; bei jungen Frauen zeigte sich, dass *uplifts* ähnlich wie *hassles* wirken (Kanner, Feldman, Weinberger, & Ford, 1987). Der Effekt von *hassles* auf die Gesundheit konnte auch unabhängig von Lebensereignissen aufgezeigt werden und war stärker als jener kritischer Lebensereignisse auf das Wohlbefinden.

Nicht alle relevanten Variablen, die in Stressprozesse beteiligt sind, können in ein Modell einbezogen und geprüft werden. Dennoch zeigen die Befunde der Stressforschung, dass das Befinden Jugendlicher als Funktion des Verhältnisses zwischen den von den Jugendlichen wahrgenommenen und erfahrenen Belastungen und Ressourcen (insbesondere Bewältigungsstrategien) erhoben werden muss.

2.3.1 Theorien zur Stressbewältigung

Bereits in den 80er Jahren gewinnt der Begriff „*coping*“ (Stressbewältigung, Stressverarbeitung) an Bedeutung. Dies ist mit einem Perspektivenwechsel von der Stressorenseite zur Reaktionsseite zu erklären. Seiffge-Krenke (1993, p. 286) befürwortet diesen Perspektivenwechsel, da: „... it is coping that makes the difference in adaptational outcome...“. Laut Prystav (1981) kann diese neue Perspektive offene Fragen beantworten: „Die Erforschung von Bewältigungsprozessen will einen signifikanten Beitrag zur Deskription, Diagnostik und Prognostik von stressbezogenen Adaptionsprozessen liefern, wie sie im behavioralen, kognitiven und erlebnismässigen Bereich ablaufen.“ (p. 189). Die Analyse von effizienten Copingprozessen würde Informationen über konstruktive Konfliktlösungsstrategien in Belastungssituationen liefern.

In der Copingliteratur liegen verschiedene Ansätze einer Konzeptualisierung von Coping vor. Die Gruppe um Lazarus und Launier (1978) sah Coping als Problem-Lösungsverhalten, in dem der kognitive, informationsverarbeitende Aspekt des Copingprozesses eine Rolle spielt. Coping tritt diesen Autoren zufolge dann ein, wenn eine Situation als bedrohlich eingeschätzt wurde. Coping besteht aus „allen Anstrengungen, sowohl verhaltensorientierten als auch intrapsychischen, die externen und internen An-

forderungen und Konflikte zwischen ihnen, welche die Ressourcen eines Individuums belasten oder übersteigen, zu bewältigen“ (Lazarus und Launier, 1978, p. 311, übersetzt in Prystav, 1981, p. 190). Coping wird als transaktionales Modell betrachtet, welches Rückwirkungen des Copingverhaltens auf die Person oder Situation zulässt. Der Copingprozess endet entweder mit der Ausschaltung der Stressoren oder mit der Adaptation an die Stressoren. Forscher in der Tradition der Lazarus-Gruppe unterscheiden zwischen emotionsorientiertem und problemorientiertem Coping.

Haan (1977) differenzierte zwischen „*coping*“ und „*defending*“ (Abwehr), wobei „*coping*“ dem problemorientierten Coping von Lazarus und Launier (1978) verwandt ist. Als „*defending*“ definierte sie eine realitätsverneinende Haltung, welche die Überforderung eines Individuums in einer Stress-Situation darstellt.

2.3.2 Befunde zu den Bewältigungsstrategien Jugendlicher

Die Forschung der letzten Jahrzehnten hat gezeigt, dass Jugendliche eine bedeutende Entwicklungsarbeit zu leisten haben, welche von den meisten von ihnen gut gemeistert wird. Dies geht auch aus epidemiologischen Studien hervor. Coleman erklärt diese Tatsache mit der „Fokaltheorie“ (Coleman & Hendry, 1990). Er nimmt an, dass Jugendliche die zu bewältigenden Aufgaben nacheinander fokussieren. Die zu einem bestimmten Zeitpunkt aktuellen Probleme oder Themen nehmen die Jugendlichen zuerst in Angriff, so dass in den meisten Fällen keine Überforderung ihrer Bewältigungskapazitäten entsteht. Auf diese Weise ist eine produktive Anpassung an die den Jugendlichen gestellten Anforderungen gewährleistet. Nur wenn sich die Anforderungen kumulieren, kann es zu Problemverhalten führen. Diese Kumulierung kann dann mit Stress verbunden sein, was die Untersuchung von Bewältigungsstrategien Jugendlicher besonders wichtig erscheinen lässt.

In Seiffge-Krenkes (1993) Untersuchungen mit Jugendlichen wurde effizientes Coping als problemlöseorientierte Bewältigung operationalisiert. Sie differenzierte drei Copingtypen: aktives Coping (im Sinne von Inanspruchnahme sozialer Ressourcen), internes Coping (Bewertung oder Analyse der Situation) und Rückzug. Diesen letzten Copingtyp betrachtete Seiffge-Krenke als dysfunktional, er wurde auch sehr selten von Jugendlichen angegeben. Die Autorin war überrascht über die Kompetenzen der untersuchten Jugendlichen: „Analysing non-clinical and mildly disturbed adolescents, we were surprised by the great competence and mastery they showed in solving age-specific problems“ (1993, p. 297). Auch stark belastete Jugendliche, welche zwar stärker als andere Jugendliche dazu neigten, Rückzugsstrategien anzuwenden, wiesen ein ähnlich

ausgeprägtes Repertoire an internalem sowie an aktivem Coping auf wie andere Jugendliche.

In weiteren Untersuchungen zeigten Analysen des Bewältigungsverhaltens Jugendlicher eine Zweifaktorenlösung (Kavsek & Seiffge-Krenke, 1996): ein Faktor mit Strategien, welche darauf ausgerichtet waren, das Problem in Angriff zu nehmen („*approach*“) und eher handlungsorientiert waren, und ein Faktor mit eher emotionsorientierten Strategien, welche das Problem zu vermeiden tendierten („*avoidance*“). Da ein hoher Zusammenhang ($r = .54$) zwischen beiden Faktoren bestand, gingen die Autoren davon aus, dass Jugendliche in gewissen Fällen beide Copingtypen anwenden. Daraus folgerten die Autoren, dass kein Copingtyp per se als ineffizient betrachtet werden kann und es zeitweise sinnvoll erscheint, beide Typen anzuwenden oder auch das Problem zu umgehen. Letzteres ist durchaus angebracht, wenn das Problem die Ressourcen des Jugendlichen überfordern oder wenn es darum geht, Angst oder Spannung zu reduzieren.

Verschiedene Untersuchungen mit Jugendlichen zeigten, dass die Bewältigung von Aufgaben sowohl situations- als auch geschlechts- und altersspezifisch ist:

- Je nach Problemsituation wendeten die Jugendlichen andere Strategien an (Seiffge-Krenke, 1993; Shulman, 1993). Elterlicher Beirat, beispielsweise, war nicht zur Lösung aller jugendspezifischer Probleme erwünscht. Traten Probleme mit Peers auf, wurden die Eltern nicht um ihre Meinung gefragt.
- Mädchen wählten öfter soziale Strategien als Knaben. Sie scheuten sich weniger davor, bei ihren Eltern oder bei FreundInnen Hilfe zu suchen als Knaben (Frydenberg & Lewis, 1991; Seiffge-Krenke, 1993). Mädchen zeigten zudem eine grössere Neigung, emotionalorientiert Probleme anzugehen als Knaben; in der handlungsorientierten Bewältigung von Problemen zeigten sich jedoch keine Geschlechtsunterschiede (Bodmer & Grob, 1995; Frydenberg & Lewis, 1991).
- Dass gewisse Copingstrategien mit dem Alter an Bedeutung verlieren, während andere zunehmend bevorzugt werden, hängt mit weiter entwickelten kognitiven, sozialen und emotionalen Fähigkeiten der Jugendlichen zusammen. So wurden Informationssuche oder das Durchdenken von Problemen von älteren Jugendlichen öfter aufgeführt als von jüngeren Jugendlichen (Seiffge-Krenke, 1993). Laut Seiffge-Krenke (1993) ändern Jugendliche mit zunehmendem Alter ihre Wahrnehmung anderer Personen als Modell oder mögliche Ressource. Ältere Jugendliche sind sozial kompetenter und eher bereit, auf andere einzugehen und Kompromisse zu schliessen als jüngere Jugendliche.

Seiffge-Krenke (1984) konnte ebenfalls zeigen, dass die Problembelastung einen Effekt auf die Wahl der Bewältigungsstrategie haben kann. Jugendliche mit hoher Problembelastung neigten zu weniger aktiver Problembewältigung als Jugendliche mit geringer Problembelastung.

Das Suchen von sozialer Unterstützung ist ein wichtiger Bestandteil der Stress- und der Copingforschung (Seiffge-Krenke, 1993). Soziale Unterstützung von Jugendlichen bei der Bewältigung von Problemen wird immer öfter untersucht (Pombeni, Kirchler, & Palmonari, 1990; Seiffge-Krenke, 1984, 1993; Shulman, 1993), insbesondere in der Scheidungsforschung (Cowen, Pedro-Carroll, & Alpert-Gillis, 1990). Soziale Unterstützung respektive Hilfe suchen hat sich gemäss diesen Studien als wichtige Bewältigungsstrategie erwiesen (Valentiner, Holahan, & Moos, 1994) oder als Ressource, welche zu einem effizienten weiteren Copingverhalten führt (Shulman, 1993). Shulman (1993) untersuchte den Zusammenhang zwischen engen Beziehungen Jugendlicher und ihr Bewältigungsverhalten. Shulmans Befunde zeigten, dass Jugendliche, welche über eine enge Beziehung zu ihren Eltern berichteten, öfter bereit waren, soziale Unterstützung in Anspruch zu nehmen als Jugendliche mit einer weniger engen Beziehung zu ihren Eltern. Das gleiche Muster ergab sich ebenfalls bei Mädchen, welche über eine gute Peer-Beziehung berichteten, jedoch nicht bei den Knaben. Mädchen in einer guten Peer-Beziehung suchten eher die Unterstützung ihrer Eltern oder der Peers und gingen ihre Probleme effizienter an als andere Mädchen. Die Peer-Beziehungen der Knaben zeigten keine solchen Effekte. Knaben bewältigten ihre Probleme lieber alleine und falls sie doch Unterstützung brauchten, dann bevorzugten sie jene der Eltern statt ihrer Peers. Shulman erklärte diese geschlechtsspezifischen Befunde damit, dass Knaben ihre Unabhängigkeit besser zu behaupten glauben, wenn sie die Unterstützung ihrer Peers nicht in Anspruch nehmen; Mädchen hingegen versuchen, ihre Unabhängigkeit auch innerhalb einer engen Peer-Beziehung zu bewahren.

Es gibt keine eindeutigen Belege dafür, dass Jugendliche in verschiedenen Familientypen unterschiedliche Bewältigungsstrategien anwenden. Irion und MitarbeiterInnen (1988) berichteten über ein unreiferes, eher defensives Coping von Jugendlichen aus verschiedenen Familien. In anderen Untersuchungen lagen keine Familientypeneffekte bezüglich der Wahl von Bewältigungsstrategien vor (Bodmer & Grob, 1995). Entsprechende Ergebnisse der Scheidungsforschung sowie der Familien- und der Peerforschung werden in einem späteren Kapitel vertieft.

2.4 Erfahrungsbereiche Jugendlicher: inner- versus ausserfamiliale Orientierung

In den folgenden Kapiteln werden zwei wichtige Erfahrungsbereiche Jugendlicher erörtert: die Familie und die Peers.

2.4.1 Innerfamiliale Orientierung

Bedingt durch die Zunahme an neuen Lebens- und Familienformen in westlichen Gesellschaften ist in den letzten Jahrzehnten eine Konfusion psychologischer Definitionen des Familienbegriffes unvermeidbar gewesen. Es ist klar geworden, dass das traditionelle Verständnis von Familie in unserer Gesellschaft heute veraltet ist. Wie Petzold (1990) bemerkt, entspricht die Ansicht, welche die Familie auf eine Ehegemeinschaft mit Kindern einschränkt, einer veralteten konservativen Rechtsauffassung und nicht der Realität. Für Petzold kann Familie „im psychologischen Sinne als eine soziale Beziehungseinheit gekennzeichnet werden, die sich besonders durch Intimität und intergenerationelle Beziehungen auszeichnet“ (1990, p. 42). Mir scheint diese Definition geeigneter, da sie auch der heutigen Situation der Familie in westlichen Gesellschaften gerecht wird. Eltern müssen nicht verheiratet sein, um eine Familie zu bilden, sie müssen auch nicht zusammenleben. Eine aufkommende Lebensform moderner Familien ist das „*living-apart-together*“. Diese Lebensform kann wegen der wachsenden beruflich bedingten Mobilität oder zur Vermeidung von zuviel Nähe, Abhängigkeit oder Routine gewählt werden. Auch auf diese Weise ist eine auf Intimität und intergenerationelle Beziehungen basierende soziale Bindungseinheit möglich.

2.4.1.1 Demographische Betrachtung der Schweizer Familie

Im folgenden soll anhand der Daten der schweizerischen Volkszählung von 1990 ein Bild der Schweizer Familie dargestellt werden. Aber erst eine dynamische Sichtweise, welche auch Daten früherer Volkszählungen einbezieht, kann den Strukturwandel der Familie in den letzten Jahrzehnten verdeutlichen.

Auf den ersten Blick, liefert die Volkszählung von 1990 (Bfs, 1994) ein überraschend traditionelles Bild der Familie in der Schweiz. Fast 60% der Schweizer Bevölkerung leben in Familienhaushalten. Der hohe Anteil der klassischen Kleinfamilie und die geringe Abnahme im letzten Jahrzehnt von Familienhaushalten mit Kindern muss jedoch in zweierlei Hinsicht relativiert werden: einerseits durch von der Altersstruktur bedingte Effekte, andererseits durch die Zuwanderung ausländischer Familien. Da die Generationen im Alter der Familiengründung verhältnismässig gross sind, zeigt nur eine

Betrachtung der Familie über die Zeit einen Wandel in den Lebens- und Familienformen in den einzelnen Altersgruppen auf.

Es ist eine Zunahme von Einelternhaushalten durch das vermehrte Aufkommen von Partnerschaften, welche nicht den gleichen Haushalt teilen und eine erhöhte Scheidungsquote zu verzeichnen. Für 1994 war in der Schweiz eine Scheidungsziffer von 38% zu verzeichnen, was einen Zuwachs von 11% gegenüber 1980 bedeutete. Der Anstieg an Scheidung ist somit recht hoch. Seit 1990 stieg die Scheidungsrate um 40%. Gemäss den neusten Zahlen, kann vermutet werden, dass 1999 42% aller Ehen in einer Scheidung endeten (Bfs, 1999). Ein Vergleich mit europäischen Zahlen zeigt, dass die Scheidungshäufigkeit in der Schweiz relativ hoch ist. Weltweit weisen die USA mit einer Scheidungsziffer von 48% die höchste Scheidungsrate³. Die Heiratsziffer ging in den letzten Jahren hingegen zurück. Gleichzeitig ist das durchschnittliche Heiratsalter in den letzten Jahren sowohl bei den ledigen Frauen (auf 27.8 Jahre) als auch bei den ledigen Männern (auf 30.1 Jahre) gestiegen. Ein bedeutender Anteil der Scheidungen treten in den zwei ersten Ehejahren auf (13% der Scheidungen) und 29% zwischen dem dritten und sechsten Ehejahr.

Die Tabellen 2.4.1.1-1/2 geben Auskunft über die Anzahl unmündiger Kinder der 1994 geschiedenen Ehen sowie über deren Alter. Ungefähr die Hälfte der geschiedenen Ehen hatte ein oder mehrere Kinder. Die meisten Kinder waren bei der Scheidung ihrer Eltern zwischen fünf und neun Jahre alt. 89% der Kinder wurden der Mutter zugeteilt.

Heute ist üblicherweise nur noch ein Familienkern vorhanden, dies bedeutet, dass kaum noch Haushalte mit Drittpersonen oder mehr als zwei Generationen vorhanden sind. Dieser Familienkern wird auch zunehmend kleiner, da die Kinderzahl abnimmt und durch Scheidungen oder Trennungen dieser Kern auseinanderbrechen kann. Schliesslich leben immer mehr Schweizerinnen und Schweizer allein, sei es vorübergehend oder auf Dauer. Bei einer dynamischen Betrachtung des Strukturwandels der Familie in den zehn vergangenen Jahren resultiert also zusammenfassend, dass Lebensformen rund um die Ehe abnehmen und Lebensformen ohne Kinder zunehmen. Dabei muss aber noch der zweite bereits erwähnte Punkt mitberücksichtigt werden: Die Zahl der Ehepaarhaushalte mit Kindern hat in den letzten Jahren zwar deutlich abgenommen (-6.6%), dies gilt aber nur für schweizerische Haushalte. Zur gleichen Zeit ist in der Schweiz die gleiche Gruppe in den ausländischen Haushalten um 25% gewachsen. Un-

³ Vergleiche dazu folgende Internet- Links: Demographische Daten: www.worldbank.org
Zugang zu statistischen Zentren anderer Länder: www.admin.ch/bfs/links/dworld.htm

ter Miteinbezug der ausländischen Haushalte haben folglich die Familienhaushalte in der Schweiz zwischen 1980 und 1990 sogar zugenommen.

Tabelle 2.4.1.1-1: Anzahl der unmündigen Kinder der im Jahre 1994 geschiedenen Ehen (übernommen aus Bodmer, 1997, p. 97)

Anzahl Kinder	Relative Häufigkeit
kein Kind	49 %
1 Kind	23 %
2 Kinder	22 %
3 Kinder	5 %
4 Kinder und mehr	1 %

Erläuterung: Berechnungen durch die Autorin anhand der Daten aus dem Statistischen Jahrbuch der Schweiz, 1995. In der Schweiz wurden 1995 total 15'634 Ehen geschieden.

Tabelle 2.4.1.1-2: Alter der unmündigen Kinder der im Jahre 1994 geschiedenen Ehen (übernommen aus Bodmer, 1997, p. 97)

Alter der Kinder	Relative Häufigkeit
0-4 Jahre	18 %
5-9 Jahre	33 %
10-14 Jahre	27 %
15-19 Jahre	22 %

Erläuterung: Berechnungen durch die Autorin anhand der Daten aus dem Statistischen Jahrbuch der Schweiz, 1995. In der Schweiz lebten total 13'396 Kinder in den 1994 geschiedenen Ehen.

In der nachfolgenden Abbildung (Abb. 2.4.1.1-1) sind acht verschiedene Privathaushaltstypen mit der jeweiligen Anzahl Personen in Prozente für die schweizerische Volkszählung von 1990 angegeben. Die ersten beiden Haushaltstypen (von links betrachtet) weisen keinen Familienkern auf, die mittleren drei bezeichnen Familienhaushalte ohne Kind(er) und die letzten drei Familienhaushalte mit Kind(er).

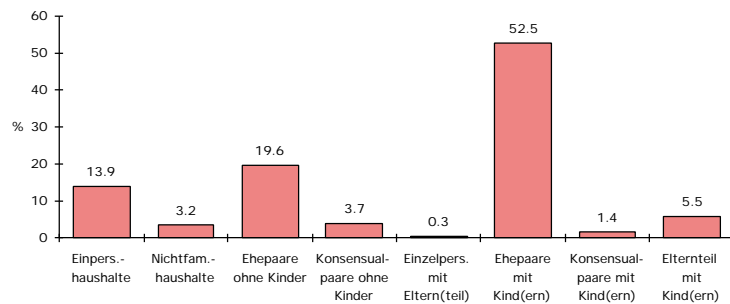


Abb. 2.4.1.1-1: Anzahl Personen nach Typ des Privathaushaltes, 1990 in Prozente (Bfs, 1994, p.14)

Soweit zu den Zahlen, welche die strukturellen Veränderungen der Lebens- und Familienformen der letzten Jahrzehnten in der Schweiz belegen sollen. Welche Entwicklungsschritte Jugendliche innerhalb dieses sich verändernden familialen Kontexts durchlaufen, ist Gegenstand des zweiten Teils dieses Kapitels. Wenn strukturelle Veränderungen Anpassungsleistungen von Seiten der Jugendlichen und ihrer Familie verlangen, muss dennoch darauf verwiesen werden, dass der Familientyp nicht allein ausschlaggebend für das Wohlbefinden der Jugendlichen sein kann, sondern dass vor allem Familienprozesse (Amato, 1993; Long, 1986; Partridge & Kotler, 1987; Swartzberg, Shmunkler, & Chalmers, 1983) und insbesondere Elternkonflikte (Amato, 1993; Fauber et al., 1990) mitwirken. Familienprozesse, wie Familienklima oder Eltern-Kind-Beziehung, können bereits lange vor den Anpassungsleistungen an neue strukturelle Gegebenheiten gestört sein. Die Kontroverse bezüglich der Konsequenzen der Familienprozesse versus der Familienformen auf das Wohlbefinden Jugendlicher soll im weiteren näher diskutiert werden.

2.4.1.2 Wandel familialer Beziehungen im Jugendalter

Nach der Bestimmung des Begriffes der Familie und der Darlegung des Strukturwandels der Schweizer Familie in den letzten Jahrzehnten, wird in diesem Kapitel auf die *Familiendynamik* respektive die *Familienprozesse*, welche mit diesem Strukturwandel interagieren, eingegangen. Unter Familiendynamik versteht man meistens die Entwicklung der Familie mit verschiedenen Phasen oder Stufen, welche Familien durchlaufen. Solche Phasen, wie sie beispielsweise von Duvall (1977)⁴ ausgelegt wor-

⁴Die acht von Duvall vorgeschlagenen Stufen der Familienentwicklung werden durch Entwicklungsaufgaben gekennzeichnet, welche die Familienmitglieder zu bestimmten Zeitpunkten in ihrer Entwicklung lösen „müssen“. In der ersten Stufe beispielsweise

den sind, betreffen unter anderem den Übergang zur Erstelternschaft oder die Einschulung des ältesten Kindes. Auch kennzeichnet sich eine Familie durch tägliche Interaktionen und Prozesse, welche die Beziehungen der Familienmitglieder miteinander und den Austausch des Systems Familie mit der Umwelt definieren. Wie diese Beziehungen und die damit verbundenen Prozesse speziell für eine Familie mit Jugendlichen gestaltet sind, soll hier näher erörtert werden.

Jugendliche verbringen ihren Alltag hauptsächlich mit ihrer Familie und in der Schule oder in ihrer Freizeit mit Gleichaltrigen. Diese drei Bereiche können den Jugendlichen Unterstützung und Bestätigung (Armsden & Greenberg, 1987) bieten. Das von Armsden und Greenberg (1987) entwickelte Instrument „The Inventory of Parent and Peer Attachment (IPPA)“ beschreibt die Qualität der Beziehung zwischen Jugendlichen und ihren Eltern. Ihren Untersuchungen liegt die Bindungsforschung (Bowlby, 1969) zugrunde. Ein Mensch kann nur dann glücklich sein, wenn er oder sie der Zugänglichkeit und dem verständnisvollen Entgegenkommen eines anderen Menschen vertrauen kann. Die Grundlage für die Entwicklung eines solchen Vertrauens muss bereits im frühen Kindesalter dank einer engen Bezugsperson aufgebaut worden sein. Jugendliche, welche in den Untersuchungen von Armsden und Greenberg (1987) über eine sichere Bindung zu ihren Eltern berichteten, zeigten eine grössere Zufriedenheit mit sich selbst als die anderen Jugendlichen. Zudem wiesen sie effizientere Bewältigungsstrategien auf, da sie eher bereit waren, soziale Unterstützung in Anspruch zu nehmen und waren resilienter gegenüber Stress.

Die drei bereits genannten Erfahrungsbereiche Jugendlicher (Familie, Schule und Freizeit) bieten den Jugendlichen nicht nur Unterstützung und Bestätigung, sondern bilden auch erwiesene Quellen von Belastung und Stress (Siddique & D'Arcy, 1984), letzteres besonders während der Pubertät (Shulman, 1993). Der in der Familie verursachte Stress hat die stärkste negative Wirkung auf das Wohlbefinden Jugendlicher und erklärt alleine bereits 10% dessen Varianz auf (Siddique & D'Arcy, 1984). Im Verlaufe des Jugendalters gestalten Jugendliche die Beziehung zu ihren Eltern neu. Die Familie als Ganzes und demnach auch gemeinsame Aktivitäten mit der Familie verlieren an Bedeutung zugunsten der Entfaltung einer vertiefteren Beziehung zu den Eltern (Dekovic & Meeus, 1994). Ein (affektiver) Teil der Autonomieentwicklung besteht darin, die Eltern zu deidealisieren (Stessa & Steinberg, 1991) und die innerfamiliäre Machtbalance

finden sich die Entwicklungsaufgaben „Gestaltung der Ehebeziehung“, „Anpassung an Schwangerschaft und Vorbereitung auf Elternrolle“ und „Einpassung in Verwandtschaft“. Duvalls Modell basiert auf eine normative und heute auch schon überholte traditionelle Rollenverteilung. Ob sich Familien selbst an dieser Rollenverteilung orientieren, sei dahingestellt. Wichtig in Duvalls Modell ist hingegen sein Verständnis einer Familiendynamik.

zu verändern (Storch, 1994). Dabei nimmt die emotionale Abhängigkeit von den Eltern zunehmend ab und die Eltern-Kind-Beziehung verliert von ihrer Einseitigkeit und wird symmetrischer.

Die Entwicklung in Richtung reiferer Beziehungen geht einher mit einem rapiden Anstieg an Möglichkeiten; letztere betreffen die kognitive Entwicklung und die damit verbundene intellektuelle Erweiterung durch die Möglichkeiten des Denkens in die Zukunft und das Hinzukommen eines hypothetisch-deduktiven Denkens (Piaget & Inhelder, 1987). Dieses Denken erlaubt es dem/der Jugendlichen, sich von konkreten und aktuellen Feststellungen zu lösen und die Wirklichkeit in ein System von möglichen Transformationen einzuordnen. Mit dem Erreichen immer höherer Niveaus der kognitiven Strukturierung wandeln sich auch die psychologischen Konzepte, wie die Leistungsfähigkeit, das Planungsniveau und die Struktur individueller sowie sozial-interaktiver Handlungen (Oerter, 1978). Die Entwicklung der intellektuellen Funktionen wirkt sich sowohl auf die Einstellungen als auch auf das Verhalten der Jugendlichen aus, indem eine grössere Unabhängigkeit im Denken und Handeln erreicht wird. Neue Lebensräume können erfasst werden, zu denen Eltern oft keinen Zugang haben; auf diese Weise wird das soziale Netzwerk erweitert. Diese Prozesse entsprechen Bronfenbrenners (1977) Verständnis von Entwicklung, wonach Entwicklung als dauerhafte Veränderung der Art und Weise, wie die Person die Umwelt wahrnimmt und sich mit ihr auseinandersetzt, zu verstehen ist.

Zwei bedeutende Grunddimensionen menschlicher Beziehungen erhalten im Jugendalter auf diese Weise neue Qualitäten: die Bindungsdimension und die Machtdimension. Die Jugendlichen lösen sich gefühlsmässig von ihren Eltern, indem sie auch ausserhalb der Familie wichtige Bezugspersonen suchen und soziale Unabhängigkeit gewinnen; auf kognitiver Ebene distanzieren sie sich von den Eltern, indem sie deren Werte und Haltungen zu hinterfragen beginnen. Dank diesen Entwicklungsschritten werden sie zwar unabhängiger von ihren Eltern, legen aber immer noch Wert auf deren Meinung in wichtigen Belangen, wie beispielsweise, was ihre Ausbildung, die Berufswahl oder die politische Meinungsbildung betrifft (Fend, 1998; Rutter, 1980). Konflikte zwischen den Jugendlichen und ihren Eltern sind während diesen Autonomiebestrebungen beinahe unvermeidlich. Eltern werden oft von der Suche ihrer Kinder nach Selbständigkeit verunsichert oder fühlen sich bedroht. Hier spielt eine zweite Grunddimension menschlicher Beziehungen eine wichtige Rolle: die Machtdimension. Eltern realisieren, dass sie ihre Machtposition gegenüber ihren Kindern nicht länger konfliktlos

wahren können, und dass ihre Kinder ein Mitbestimmungsrecht verlangen. Im günstigen Fall entwickelt sich die Beziehung Jugendlicher zu ihren Eltern zu mehr Reziprozität.

Diese Entwicklungsaufgaben werden von der heutigen Jugend unter zunehmend erschwerten Bedingungen gelöst: Die Gesellschaft erwartet auf der einen Seite von den Jugendlichen, dass sie emotionale und soziale Unabhängigkeit von ihren Eltern gewinnen. Gleichzeitig bleiben sie oft bis ins jüngere Erwachsenenalter ökonomisch von ihren Eltern abhängig. Ausbildungszeiten ziehen sich heute in die Länge. Der in der Jugend stattfindende Übergang aus einer fremdbestimmten Kindheit in den eigenverantwortlichen Erwachsenenstatus (Oerter, 1978) wird auf diese Weise ausgedehnt. Diese entgegengesetzten Entwicklungen (emotionale, kognitive und soziale Unabhängigkeitstendenzen einerseits, länger dauernde ökonomische Abhängigkeit andererseits) können im Familiensystem Ambivalenz erzeugen. Dadurch, dass Kinder finanziell von ihren Eltern abhängig bleiben, wollen manche Eltern zu stark mitbestimmen oder verlangen zusagen als Gegenleistung mehr Entgegenkommen von ihren Kindern. Auch die Jugendlichen fühlen sich durch diese Abhängigkeit eingeschränkt und gegen ihren Willen an ihre Eltern gebunden. Dieses Phänomen hat sich in den letzten Jahrzehnten verschärft und verlangt viel Verständnis und Flexibilität von Seiten aller Familienmitglieder.

Die Bindungs- und die Machtdimension sind innerhalb von Familienprozessen dermassen relevant, dass sie in verschiedenen Modellen und Instrumenten zur Erfassung der Familiendynamik Eingang gefunden haben. Eines dieser Modelle ist das „Circumplex Modell“ von Olson und Mitarbeiter (Olson, McCubbin, Barnes, Larson, Muxen, & Wilson, 1983). Die Dimensionen des Olson-Modells gingen aus einem konzeptuellen Clustering von über 50 Konzepten hervor, welche eheliche und familiäre Dynamiken beschreiben. Ziel der Olson-Gruppe war die Komplexität der Ehe und der Familiensysteme im Lebensverlauf zu erfassen. Sie gingen von der Theorie und Methodologie von Reuben Hill (1949) aus, welcher in den Nachkriegsjahren Familienstress und die Adaptationsleistungen von Familien untersucht und ein entsprechendes Modell entwickelt hat („ABC-X Modell“). Den Annahmen der Olson-Gruppe unterliegt sonach eine stresstheoretische Basis. Zudem gehen sie von einer Dynamik des Familiensystems aus und untersuchen deshalb „*life stages*“ (Lebensphasen).

Das Olson-Modell erfasst die Bindungsdimension als „Kohäsion“ und die Machtdimension als „Adaptivität“ (siehe Abbildung 2.4.1.2-1). Das Konstrukt der Kohäsion beschreibt die Beziehung der Familienmitglieder zueinander und das Ausmass an individueller Autonomie, welches die einzelnen Familienmitglieder innerhalb des Famili-

ensystems erleben (Bindungsdimension). Die Adaptivität bezeichnet die Möglichkeiten, über welche die Familie verfügt, um ihre Machtstrukturen neuen Situationen anzupassen (Machtdimension). Die beiden Pole dieser Dimension liegen bei Stabilität versus Flexibilität. Die beiden Dimensionen sind in jeweils vier Ausprägungsformen im „Circumplex Modell“ vorhanden, sodass 16 Familientypen beschrieben werden können. Es handelt sich bei diesem Modell um eines der ersten, welches Wechselwirkungsprozesse in der Familie theoretisch beschrieben hat. Es sei jedoch kritisch darauf verwiesen, dass die Unterscheidung der Dimensionen und ihrer Differenzierung empirisch nicht eindeutig belegt ist (Petzold, 1990).

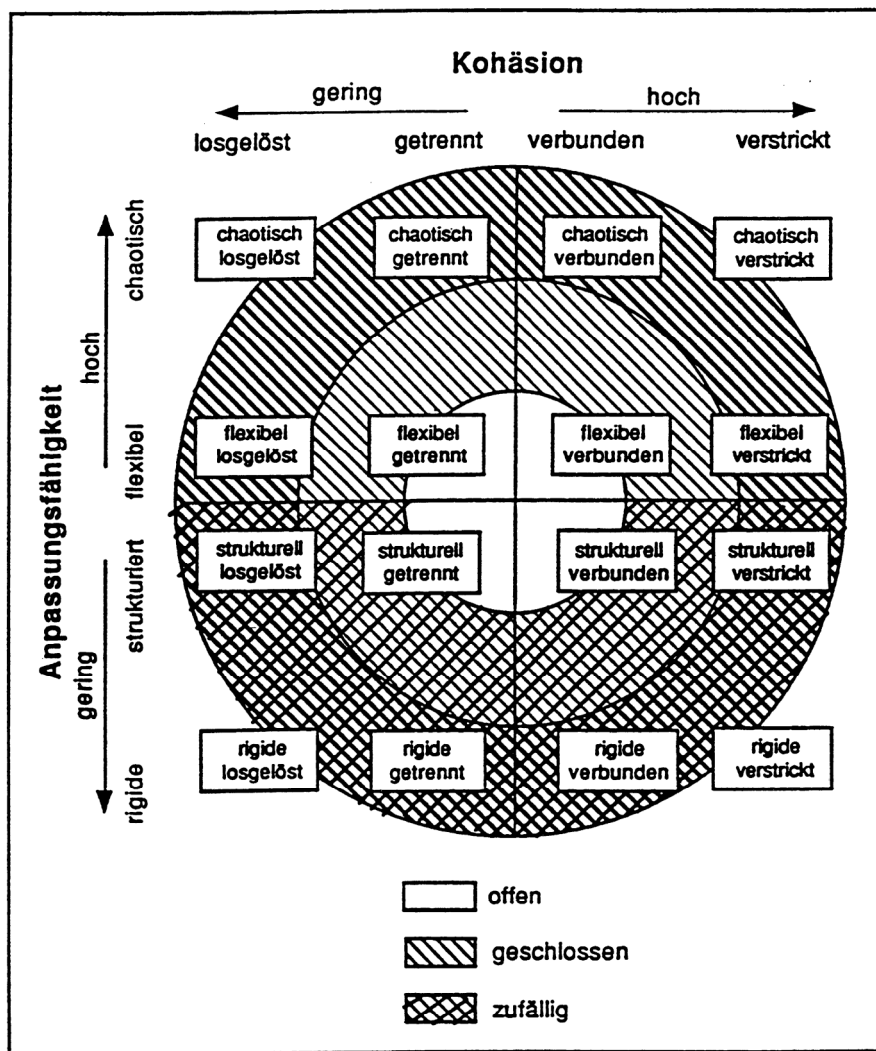


Abb. 2.4.1.2-1: Das Circumplex-Modell von David H. Olson (nach Oerter & Montada, 1998)

Die Olson-Gruppe hebt zusätzlich eine dritte Dimension der Familiendynamik hervor: „Communication is generally accepted as one of the most crucial facets of interpersonal relationships“ (p. 63, 1983). Gute Fähigkeiten in der Kommunikation ermöglichen demnach zufriedenstellende innerfamiliäre Beziehungen. Auch andere Psychologen, wie beispielsweise Watzlawick (Watzlawick, Beavin, & Jackson, 1990), betonen die Bedeutung der Kommunikation, welche für die immer wiederkehrenden Verhandlungen unter den Familienmitgliedern von grundlegender Bedeutung sind: Die Familie kann als System verstanden werden, welches von Regeln dominiert wird und deren Mitglieder ihre Beziehungen laufend neu definieren. Die Kommunikation hat die Funktion, den Familienmitgliedern ihre Position auf den beiden Beziehungsdimensionen zu definieren und kann sozusagen als „Meta-Dimension“ aufgefasst werden.

2.4.1.3 Familienstruktur versus Familienprozesse: Ergebnisse aus der Scheidungsforschung

Die Darlegung innerfamiliärer Prozesse hat den Ressourcenaspekt der Familie für das Befinden der Jugendlichen verdeutlicht. Mittels Ergebnissen der Scheidungsforschung soll nun weiter die Bedeutung dieses Erfahrungsbereiches für das Befinden von Jugendlichen aus verschiedenen Familientypen hervorgehoben werden.

In der frühen Scheidungsforschung wurde angenommen, die Trennung oder Scheidung der Eltern *per se* sei für das Wohlbefinden der Kinder ausschlaggebend; heute wird darauf aufmerksam gemacht, dass sich (1) das Befinden der Jugendlichen aus sogenannten nicht traditionellen Familienformen *wenig* von demjenigen anderer Jugendlichen unterscheidet, und dass (2) nachgewiesene Unterschiede bereits lange vor der Trennung existiert haben können und somit möglicherweise nicht erst durch strukturelle Veränderungen entstanden sind (Amato & Keith, 1991; Cherlin, Furstenberg, Chasalansdale, Kiernan, Robins, Morrison, & Teitler, 1991; Emery & Forehand, 1994).

Neuere Beiträge verfolgen systematische Vergleiche zwischen Kindern aus verschiedenen Familien und solchen aus Kernfamilien (Hetherington et al., 1989). Dabei werden Variablen, welche die Beziehung zwischen Scheidung und kindlicher Entwicklung moderieren, gesucht (Gohm, Oishi, Darlington, & Diener, 1998), da es gewissen Scheidungskindern offensichtlich gelingt, das Scheidungsgeschehen mit wenig nachhaltigen negativen Konsequenzen auf ihr Befinden zu verarbeiten (Amato, 1993; Chasalansdale, Cherlin, & Kiernan, 1995; Walper & Gerhard, 1999). Bewältigungsformen und Ressourcen werden analysiert, die Kindern und Jugendlichen in Abhängigkeit von ihrem Alter, ihrem Geschlecht und von weiteren personalen Faktoren zur Verarbeitung

der Trennung ihrer Eltern zur Verfügung stehen. Der Familientyp allein wird nicht mehr als einzige intervenierende Variable untersucht, sondern man betrachtet das Scheidungsgeschehen im Rahmen eines Familienentwicklungsansatzes (Fthenakis, 1993) als *Prozess*: Das kritische Lebensereignis Trennung/Scheidung führt zu einer Umstrukturierung der familialen Beziehungen, welche neu balanciert werden müssen.

Die Scheidungsforschung geht zunehmend von einem Phasen-Prozess-Modell aus. Die Anzahl vermuteter Phasen variiert in den verschiedenen Untersuchungen. Es werden eine Desorganisations- und eine Reorganisationsphase beschrieben. Das Trennungsgeschehen wird zum Teil zusätzlich als dazwischen liegende „akute Phase“ untersucht. Auf die akute Phase folgt dann eine Übergangs- oder Reorganisationsphase, welche schliesslich in eine dritte Phase mit stabilen Strukturen endet. Diese dritte Phase wird den meisten AutorInnen zufolge nach zwei bis 3,5 Jahren erreicht. Die Unterteilung in diese Phasen erweist sich nicht immer als einfach, da grosse zeitliche Schwankungen zwischen den Übergängen vorliegen. In ihrer Untersuchung wählten Schmid-Denter und Schmitz (1999) ein Drei-Phasen-Modell. Sie konnten Nach-Scheidungsfamilien (in der dritten Phase) jedoch nur mit Mühe identifizieren, da nach 40 Monaten gerade erst die Hälfte der Paare geschieden und das Sorge- beziehungsweise Umgangsrecht gerichtlich festgelegt hatten. Stabile Strukturen waren diesen Zahlen zufolge nach 3,5 Jahren nicht einmal in der Hälfte der Scheidungsfamilien gegeben.

Eine in der Schweiz an 1877 Lehrlingen durchgeführte retrospektive Befragung zeigte wie Scheidungskinder das Trennungsgeschehen evaluierten (Felder, 1989)⁵. Im allgemeinen hielten Kinder das Vorgehen ihrer Eltern im Nachhinein für richtig. Die Beurteilung der durch die Trennung verursachten Veränderungen wurde von den Kindern folgendermassen eingeschätzt

- mehrheitlich *positiv*: 45,3 % der Befragten,
- mehrheitlich *negativ*: 11,5 % der Befragten,
- *ungefähr gleich*: 34,3 % der Befragten,
- *unentschieden*: 5 % der Befragten.
- (keine Angaben: 3,8% der Befragten).

Diese Angaben deuten darauf hin, dass nur eine Minderheit der Jugendlichen die Folgen der Scheidung negativ einschätzte. Äquivalente Aussagen liegen in der folgenden amerikanischen Studie vor: Forehand (1992) fragte 81 amerikanische Jugendliche,

⁵ Das Alter der Jugendlichen bei der Scheidung variierte zwischen sieben und sechzehn Jahren. Die Häufigkeitsverteilung der Altersangaben kann für die gesamtschweizerische Altersverteilung als repräsentativ betrachtet werden. Zur Zeit der Befragung waren die Lehrlinge mehrheitlich zwischen fünfzehn und achtzehn Jahre alt. 67% der Befragten waren weiblich.

ob ihrer Meinung nach ihre Eltern Recht hatten, sich zu trennen. Die Scheidung lag bei den Befragten spätestens zwei Jahre zurück.⁶ Der Grundtenor wies darauf hin, dass die Eltern recht getan hätten, sich zu scheiden, und dass sie die Trennung nicht rückgängig machen sollten. Beide Eltern wirkten nach Ansicht ihrer Kinder glücklicher, besonders die Mütter. Weiter fühlten sich die Jugendlichen nach der Trennung ihrer Eltern auch nicht weniger von ihnen geliebt als vorher. Die Antworten der Mädchen und Knaben differierten nicht voneinander. Der Vergleich der Untersuchungen von Felder (1989) und von Forehand (1992) ist von besonderem Interesse, da er darauf hinweist, dass Jugendliche beider Kontinente eine ähnliche Einstellung gegenüber der Scheidung ihrer Eltern zeigten.

In der Forschung zur Scheidungsproblematik lassen sich fünf Perspektiven beschreiben, aus denen die Auswirkungen der Trennung der Eltern auf die Kinder betrachtet werden können, und welche die Wichtigkeit unterschiedlicher intervenierender Variablen hervorheben (Amato, 1993)⁷:

- *„Parental loss perspective“*: Dieser Forschungsstrang stellt den Verlust oder die Abwesenheit des einen Elternteils für das Kind in den Vordergrund. Es wird davon ausgegangen, dass die Anpassungsleistungen des Kindes positiv mit dem Ausmass korreliert, in dem es mit dem nicht sorgeberechtigten Elternteil Kontakt hat oder mit dem Vorhandensein eines anderen Erwachsenen, der stellvertretend dessen Rolle für das Kind einnehmen konnte. Die postulierten negativen Konsequenzen für das Kind beziehungsweise die oder den Jugendlichen betreffen Defizite in der Sozialisationsentwicklung unter anderem durch Abnahme an elterlicher Unterstützung, fehlende Modelle, inadäquates Lernen von sozialen Fertigkeiten (Kooperation, Kompromisse eingehen, usw.). Zu dieser Hypothese liegen gemäss Amato (1993) widersprüchliche empirische Ergebnisse vor. Die Trennung der Eltern geht zwar mit dem Verlust bisheriger familialer Bande einher, muss aber nicht unbedingt mit dem Verlust der Beziehung zu einem oder beiden Elternteil(en) gekoppelt sein. Nicht die Kontakthäufigkeit des nicht sorgeberechtigten Elternteils mit dem Kind war in den zusammengefassten Untersuchungen wichtig, sondern die Qualität ihrer Beziehung. Die grundlegenden Interaktionserfahrungen (beispielsweise bezogen auf die Geschlechtsrollenidentifikation), die, unter Umständen (wenn der Kontakt ungenü-

⁶ Zur Zeit der Befragung waren die Jugendlichen zwischen zwölf und sechzehn Jahre alt. Mädchen waren in dieser Untersuchung leicht untervertreten.

⁷ Für mehr Literaturangaben zu den jeweiligen Perspektiven der Meta-Analyse sei auf Amatos Übersicht (1993) verwiesen.

gend ist oder abgebrochen wird), nicht mehr mit dem nicht sorgeberechtigten Elternteil geteilt werden können, übernehmen auch andere Bezugspersonen. Pflege- oder Stiefeltern oder der engere Freundeskreis der Eltern können als „Elternersatz“ dienen. Die „*parental loss perspective*“ impliziert weiter, dass das Wohlbefinden von Kindern aus Stieffamilien höher sein sollte als dasjenige von Kindern aus geschiedenen Einelternfamilien; das Gegenteil scheint aber eher zuzutreffen (Walper, 1995). Auch müsste das Wohlbefinden von Kindern und Jugendlichen aus Familien mit einem verstorbenen Elternteil demjenigen Jugendlicher aus geschiedenen Einelternfamilien entsprechen, da auch in einem solchen Fall ein Elternteil verloren geht. Kinder und Jugendliche, deren Mutter oder Vater gestorben ist, unterscheiden sich jedoch in ihrem Befinden von Kindern und Jugendlichen, deren Eltern getrennt oder geschieden sind (Amato, 1993).

- „*Parental adjustment perspective*“: Ein weiterer Forschungsstrang sieht das Wohlbefinden des sorgeberechtigten Elternteils als ausschlaggebend für die Anpassungsfähigkeit („*adjustment*“) des Kindes. Hier werden zusätzliche Faktoren mitberücksichtigt, wie beispielsweise das soziale Netzwerk, in dem der sorgeberechtigte Elternteil eingebettet ist und das sich auf dessen Wohlbefinden auswirkt. Auch bezüglich dieser Annahmen zitiert Amato (1993) widersprüchliche Ergebnisse. Die Kausalität ist vor allem unklar: Ebenso könnte das Verhalten des Kindes das Wohlbefinden des Elternteils beeinflussen.
- „*Interparental conflict perspective*“: Drittens befassen sich Forscherinnen und Forscher mit dem Ausmass an elterlichem Konflikt. Dieser ist negativ mit den Anpassungsleistungen des Kindes korreliert und zwar auch in Kernfamilien. Es wird davon ausgegangen, dass elterliche Konflikte bereits vor der Trennung bestanden und danach mit der Zeit abschwächen sollten und folglich das Wohlbefinden des Kindes weniger beanspruchen. Nicht die veränderte Familienstruktur verursacht somit Probleme bei Kindern und Jugendlichen aus Scheidungsfamilien, sondern die vorausgehenden und/oder begleitenden Konflikte. Untersuchungen zeigen, dass in konfliktreichen Familien das Wohlbefinden des Kindes bereits vor der Scheidung tief war (Cherlin et al., 1991).
- „*Economic hardship perspective*“: Eine vierte Perspektive stellt die ökonomischen Belastungen im Falle einer Scheidung in den Vordergrund. Die in Amatos Meta-

Analyse (1993) zitierten Untersuchungen zeigten, dass in sogenannten nicht intakten Familien der sozio-ökonomische Status positiv mit dem Wohlbefinden korrelieren kann. In Kernfamilien existiert hingegen keine Korrelation zwischen dem sozio-ökonomischen Status und dem Wohlbefinden. Wird der sozio-ökonomische Status kontrolliert, können Unterschiede im Wohlbefinden zwischen Kernfamilien und nicht vollständigen Familien teilweise vermindert werden. Einige Untersuchungen zeigen auf, dass in Familien mit alleinerziehenden Müttern das Wohlbefinden der Kinder tief sein kann, dieses Wohlbefinden jedoch ein höheres Ausmass erreicht, wenn die Mutter wieder heiratet. Diese Ergebnisse weisen geschlechtsspezifische Unterschiede auf, die darauf hinweisen, dass es sich nicht um einen genuinen Effekt des sozio-ökonomischen Status auf das Wohlbefinden der Kinder handelt. Die Untersuchungen, welche die Annahmen dieser Perspektive unterstützen, stammen hauptsächlich aus dem englischen Sprachraum. Diese Ergebnisse sollten dementsprechend relativiert werden, da sie sicher nicht ohne Weiteres auf die Schweiz übertragbar sein dürften.

- „*Life stress perspective*“: Die Scheidung bringt, dieser Perspektive zufolge, eine Ansammlung von Belastungen mit sich (Walper & Schwarz, 1999; Schmidt-Denter & Schmitz, 1999). Der eine Elternteil geht „verloren“, (zusätzliche) elterliche Konflikte herrschen, der Lebensstandard sinkt in den meisten Fällen, ein Umzug folgt oft und all diese Umstände können die Beziehung des Kindes zu seinen Eltern gefährden. Leider wurden in vielen Untersuchungen zur *life stress perspective* nicht die Art der Ereignisse erhoben, sondern lediglich die Anzahl der belastenden Ereignisse. Nicht alle Ereignisse haben aber denselben Impact auf das Wohlbefinden. Eine mögliche Unterscheidung wäre beispielsweise zwischen kontrollierbaren und unkontrollierbaren Ereignissen (Luthar & Zigler, 1991). Ausserdem kann das einzelne Ereignis von verschiedenen Personen als unterschiedlich belastend wahrgenommen werden, da diese Einschätzung unter anderem in Abhängigkeit der als vorhanden wahrgenommenen Ressourcen eingeschätzt wird (Lazarus & Launier, 1978).

Zusammenfassend befand Amato (1993), dass diejenige Perspektive, welche den elterlichen Konflikt in den Vordergrund stellt, von den vorliegenden Forschungsergebnissen am besten abgesichert wurde. Dennoch sah Amato keinen kausalen Zusammenhang zwischen der Trennung der Eltern und dem Wohlbefinden des Kindes. Eltern-Konflikt kann zum Einen zur Scheidung der Eltern führen, zum Anderen zu Problemen beim

Kind. Wichtig schien für Amato die Balance zwischen Belastungen und Ressourcen, welche vor und nach der Trennung vorhanden sind. Werden nach der Trennung der Eltern mehr Belastungen abgebaut (der elterliche Konflikt nimmt ab) als Ressourcen reduziert (Kind und nicht sorgeberechtigter Elternteil können ihre Beziehung aufrechterhalten), sollte dies zu einer Steigerung des Wohlbefindens führen.

Amato und Keith (1991) stellten in ihrer Meta-Analyse von 180 Untersuchungen fest, dass Scheidungskinder in einer Reihe von Outcome-Variablen⁸ schlechter abschnitten als andere Kinder. Die beiden Autoren wiesen jedoch auf, dass die Effekte schwach waren: Der Median der Effektgrösse betrug lediglich .14 einer Standardabweichung. Die von den Autoren verglichenen Untersuchungen unterschieden sich in diverser Hinsicht, was sich auf die Effektgrößen auswirkte. Wurden Kontrollvariablen⁹ in die Analysen einbezogen, verkleinerte sich die Effektgrösse mancher Outcome-Variablen. Zudem spielten Stichprobengrösse, Art der Stichprobe (in früheren Untersuchungen handelte es sich hauptsächlich um klinische Stichproben) und Quellen der Daten (Eltern, Kinder oder LehrerInnen) eine weitere Rolle. Ältere Untersuchungen, welche eher von einer Defizitperspektive ausgingen und methodologisch oft weniger raffiniert waren als neuere, verzeichneten teilweise grössere Effekte. Auch das Land, in der die Studie durchgeführt wurde, sollte als Einflussgrösse mitberücksichtigt werden.

Amato und Keiths (1991) Meta-Analyse zeigte, dass Personen-, Kontext- und Prozessvariablen das Befinden von Scheidungskindern moderieren. Oft untersuchte interagierende Variablen sind unter anderem, Alter und/oder Geschlecht des Kindes oder des sorgeberechtigten Elternteils, Alter der Kinder zum Zeitpunkt der Scheidung, Ressourcen der Kinder, Familientyp, familiäre Prozesse wie Eltern-Kind-Beziehung, Eltern-respektive Familienkonflikt und Befinden der Eltern. Amato und Keith (1991) fanden nur wenige Studien, welche in ihrer Stichprobe die Dauer seit der Scheidung der Eltern berücksichtigten. Ihre Ergebnisse wollten sie deshalb nur mit Vorsicht behandeln. Der Einfluss ausgewählter *interagierender* Variablen werden im folgenden näher beschrieben.

➤ *Geschlecht:*

Ob sich Trennung und Scheidung der Eltern im Kindesalter stärker auf Knaben als auf Mädchen auswirken (während im Jugendalter keine Geschlechtsunterschiede mehr vor-

⁸ In Amato und Keiths (1991) und Amatos (1993) Meta-Analysen handelt es sich um folgende abhängige Variablen: Schulleistungen, Verhaltensprobleme, Befinden (Angst, Depressivität, Glückseligkeit), Selbstwert und Qualität der sozialen Beziehungen. In der Studie von 1991 werden zusätzlich die Mutter-Kind-Beziehung und die Vater-Kind-Beziehung aufgeführt.

⁹ Berücksichtigte Kontrollvariablen sind Charakteristika der Ursprungsfamilie wie beispielsweise der sozio-ökonomische Status.

handen sind), wie von Hetherington und MitarbeiterInnen (1989) angenommen wurde, kann nicht generell bestätigt werden. Nicht nur das Alter des Kindes oder Jugendlichen, sondern auch der jeweilige Familientyp (Fortsetzungsfamilie, Einelternfamilie), das Geschlecht des sorgeberechtigten Elternteils beziehungsweise des Stiefelternteils sowie Belastungen vor der Scheidung interagieren mit dem Geschlecht des Kindes (Walper, 1995). Neuere Befunde wiesen aber insgesamt darauf hin, dass Geschlechtsunterschiede weniger konsistent sind als bis anhin angenommen wurde (Hetherington, Bridges, & Insabella, 1998).

Werden die unterschiedlichen Familienformen und Geschlechterkonstellationen betrachtet, sind Differenzierungen angebracht. Mädchen zeigten in Stieffamilien mehr Probleme als Knaben, insbesondere dann, wenn die neue Ehe der Eltern harmonisch wirkte. Probleme entstanden in ihrer Beziehung zum Stiefelter, wenn es sich um eine Stiefmutter handelte (Walper, 1995; Meta-Analyse in Furstenberg, 1990).

Bei Knaben konnten Verhaltensauffälligkeiten und Schulleistungsprobleme, welche der Scheidung attribuiert wurden, bedeutend vermindert werden, wenn Probleme, welche bereits vor den familialen Umstrukturierungen vorhanden waren, kontrolliert wurden; bei Mädchen hingegen konnten die angenommenen Effekte statistisch weniger reduziert werden (Cherlin et al., 1991).

Grössere Probleme im Anpassungsprozess werden deshalb bei Knaben erwartet, weil die meisten Scheidungskinder bei ihrer Mutter bleiben und somit den Verlust ihres leiblichen Vaters erleiden. Dieser Verlust könnte für Knaben belastender sein als für Mädchen, unter anderem weil eine Geschlechtsrollenidentifikationsfigur fehlt (Hetherington, et al., 1989). Es muss sich aber nicht um einen Verlust handeln, wenn der nicht sorgeberechtigte Elternteil den Kontakt zu seinem Sohn aufrecht erhalten kann. Des weiteren ist nicht die Quantität des Kontakts zum nicht sorgeberechtigten Elternteil von Bedeutung, sondern die Qualität der Beziehung (Amato, 1993, Amato & Keith, 1991). Somit ist das Befinden von Knaben nur dann stärker risikobehaftet als dasjenige von Mädchen, wenn der Kontakt zum Vater im Vergleich zu früheren Zeitpunkten eingeschränkt ist (Furstenberg, 1990).

Hetherington und MitarbeiterInnen (1989) stellten weiter fest, dass Knaben Elternkonflikten stärker ausgesetzt sind. Eltern verhalten sich Knaben gegenüber anders als Töchtern gegenüber. Sie gewähren Knaben beispielsweise weniger Unterstützung, vielleicht weil sie Söhne für stärker halten. In weiteren Untersuchungen wurde die Beziehung zwischen Sohn und Mutter als besonders gefährdet betrachtet, da Söhne weni-

ger positives Feedback erhielten als Töchter und für ihren Ungehorsam oder für Fehlleistungen auch mehr sanktioniert wurden als diese (Emery & Forehand, 1994).

➤ *Alter:*

Das Alter zur Zeit der Scheidung hat möglicherweise einen Einfluss auf die Reaktionen und das Befinden der Jugendlichen. Auch hier gibt es kaum konsistente Befunde. Dies liegt teilweise daran, dass in einigen Untersuchungen das Alter der Kinder zur Zeit der Datenerhebung berücksichtigt wird, während andere Untersuchungen das Alter zur Zeit der Scheidung erheben. In vielen Studien sind beide Variablen zudem mit der Dauer seit der familialen Umstrukturierungen konfundiert.

Jugendliche (ungefähr ab 11 Jahre) sind in sozialer und kognitiver Hinsicht weiter entwickelt als jüngere Kinder. Dadurch sind sie eher in der Lage, die Gründe der Auseinandersetzung zwischen ihren Eltern zu verstehen und schieben nicht einfach sich selbst die Schuld zu, wie es jüngere Kinder oft geneigt sind zu tun. Letztere können dadurch eine grössere Vulnerabilität zeigen, was aber bisher nicht abschliessend gezeigt werden konnte (Furstenberg, 1990). Ferner können Jugendliche (im Vergleich mit Kindern) besser mit Loyalitätskonflikten sowie mit praktischen Problemen umgehen. Sie sind in mancher Hinsicht weniger von ihren Eltern abhängig und besitzen ein grösseres soziales Netzwerk. Zuwendung und Anerkennung können sie auch ausserhalb der Familie suchen, beispielsweise in der Nachbarschaft, in der Schule, durch Erbringen kompensatorischer guter Leistungen oder bei ihren Peers.

Jugendliche Mädchen aus nicht traditionellen Familienformen gehen öfter eine engere gegengeschlechtliche Beziehung ein, in der sie den fehlenden Halt und die nötige Zuwendung finden, als Mädchen aus Kernfamilien (Walper, 1991). Diese Beziehungen können als eine adaptive positive Bewältigung betrachtet werden und den Selbstwert erhöhen und die Autonomieentwicklung der Jugendlichen beschleunigen. Andererseits lösen sich diese Jugendlichen oft verfrüht von ihrer Familie (Furstenberg, 1990). Langzeiteffekte scheinen in diesen Fällen jedoch nicht nachweisbar zu sein. Die Aufnahme intensiverer Beziehungen zu Altersgleichen ist eine Entwicklungsaufgabe, die von allen Jugendlichen in Angriff genommen werden muss (Havighurst, 1948); von Jugendlichen aus nicht traditionellen Familienformen wird sie möglicherweise früher wahrgenommen als von anderen Jugendlichen, wenn sie bei Gleichaltrigen einen Ausgleich suchen.

Familiale Umstrukturierungen bewirken zeitweise einen veränderten, manchmal auch inkonsequenten Erziehungsstil des sorgeberechtigten Elternteils (Hetherington et al., 1998). Indem letzterer sich den Anforderungen des neuen Familiensystems anpasst,

verlangt er beispielsweise mehr Verantwortungsbewusstsein und Unabhängigkeit von seinen Kindern. Alleinerziehende Mütter älterer Kinder verlassen sich öfter auf ihre Kinder und erwarten von ihnen emotionale Unterstützung, sowie Hilfe in alltäglichen Dingen. Diese Kinder können unter dem Druck stehen, sich reifer und autonomer zu verhalten, als es ihrem Alter entsprechen würde. Manche Kinder fühlen sich in dieser neuen Rolle überfordert und hilflos, während andere sich weiterentwickeln können (Hetherington et al., 1989).

Schliesslich werden altersabhängige Unterschiede bezüglich der Outcome-Variablen festgestellt. Die jüngeren Jugendlichen weisen möglicherweise eher deviantes Verhalten auf, während die älteren Anzeichen von Depressionen zeigen können (Amato, 1993).

➤ *Bewältigungsstrategien:*

Es wurden verschiedentlich keine signifikanten Unterschiede im Bewältigungsverhalten von Jugendlichen aus verschiedenen Familientypen nachgewiesen; einige Autoren vertreten allerdings die Ansicht, dass Jugendliche aus unvollständigen Familien eher weniger effiziente Strategien anwenden als andere Jugendliche. Irion und Mitarbeiter (1988) ermittelten unreiferes defensives Bewältigen bei Jugendlichen aus geschiedenen Familien als bei Jugendlichen aus Kernfamilien. Diese Strategien wurden a priori als „immature defensive mechanisms“ (Irion et al., 1988, p.139) definiert und im Sinne von Haan (1977) als ineffizient betrachtet. Die Autoren meinten, Jugendliche aus Scheidungsfamilien zeigten gegenüber Stresssituationen eine grössere Vulnerabilität. Sie nahmen an, dass das Erlebnis einer unkontrollierbaren belastenden Situation, in dem Fall der Scheidung oder Trennung der Eltern ausgeliefert gewesen zu sein, Hilflosigkeit in weiteren belastenden Situationen bewirkt. In anderen Untersuchungen lagen keine Familientypeffekte auf die Wahl von Bewältigungsstrategien vor (Bodmer & Grob, 1995). Bodmer und Grob (1995) zeigten auf, dass Jugendlichen aus sogenannt nicht intakten Familien zwar die gleichen Bewältigungsstrategien anwendeten wie Jugendliche aus intakten Familien, dass jedoch der Effekt der angewandten Strategien nicht überall der gleiche war: handlungsorientiertes Coping hatte nur in nicht intakten Familien einen positiven Einfluss auf das Wohlbefinden der Jugendlichen. Emotionsorientiertes Coping beeinträchtigte hingegen nur das Wohlbefinden der Jugendlichen aus intakten Familien.

➤ *Familientyp:*

Befunde bezüglich des Einflusses spezifischer Familientypen auf das Befinden der Kinder sind uneinheitlich. Die Ressourcen und Belastungen, welche für einen Familientyp

charakteristisch sind, werden in verschiedenen Studien evaluiert. Einige Beispiele werden im folgenden etwas ausgeführt.

Bei der Betrachtung von Familien mit alleinerziehenden Müttern wird oft im Sinne der bereits diskutierten „*economic hardship perspective*“ davon ausgegangen, dass finanzielle Ressourcen fehlen können. Dies wird als Belastung interpretiert zumal dadurch auch die Organisation des Alltag erschwert wird. Zudem wird untersucht, ob das Fehlen des nicht sorgeberechtigten Elternteils zu einem veränderten Erziehungsverhalten führt. Die Gestaltung der Beziehungen in Einelternfamilien ist besonderer Art. Kinder übernehmen oft mehr Verantwortungen als in anderen Familientypen. In Einelternfamilien fand Walper (1993) oft sehr enge Beziehungen zwischen alleinerziehendem Elter und Kind.

Stehen rekonstituierten Familien im Fokus der ForscherInnen, ist die Frage von Bedeutung, ob das Hinzukommen eines Stiefelternteils mit neuen Ressourcen oder mit zusätzlichen Belastungen verbunden ist. Es wird insbesondere untersucht, wie der Kontakt des nicht sorgeberechtigten Elternteils (hauptsächlich des Vaters) gestaltet wird. Konsens scheint darüber zu herrschen, dass nicht die Besuchsfrequenz dieses Elternteils für das Wohlbefinden der Kinder verantwortlich ist, sondern die Art und Weise wie der Kontakt gestaltet ist. Für die Qualität des Kontakts zwischen nicht sorgeberechtigtem Elternteil und Kind ist entscheidend, wie deren Beziehung vor der Scheidung war (zusammenfassende Befunde in Hetherington et al., 1998).

Walpers Studien (1995) zeigten ein schlechteres Familienklima in Stieffamilien als bei alleinerziehenden Müttern und in Kernfamilien. Dieses schlechtere Klima war gekennzeichnet durch weniger Kohäsion und mehr Konflikte. Unterschiede zwischen Stiefmutter- und Stiefvaterfamilien sollten gemäss Walper (1995) nicht überbewertet werden, da die Forschung dazu widersprüchliche Ergebnisse aufweist. Das Gleiche gilt für die Annahme, in Fortsetzungsfamilien würden mehr Probleme auftreten als in Einelternfamilien, da die Kinder und Jugendlichen verschiedene Phasen familialer Umstrukturierungen durchlaufen, welche jedes Mal neue Anpassungsleistungen von ihnen verlangen. Walper (1995) fand zwar eine grössere Belastetheit in Stiefvaterfamilien als in Familien mit alleinerziehender Mutter. Diese Belastetheit war in Zusammenhang mit einem weniger demokratischen Erziehungsstil und einem geringeren Zusammenhalt. Das Sozialverhalten der Jugendlichen war aber nur in einem der von ihr untersuchten Bereiche auffällig: in einer erhöhten Bereitschaft zu Normverstössen. Eine Fortsetzungsfamilie kann das Befinden der Kinder aber durchaus auch begünstigen, da zusätzliche Interaktionspartner geboten und bessere materielle Lebensumstände erreicht werden können (Amato, 1993).

Walper (1995) spricht von einer „Zweikern-Familie“, wenn beide Elternteile einen neuen Familienkern gründen. Gemäss der systemischen Perspektive löst sich die Kernfamilie mit der Scheidung der Eltern nicht auf, sondern verändert sich zu einer „binuklearen Familie“. Im günstigsten Fall werden die Kinder dann Mitglieder von zwei Haushalten. Gemäss dieser leider selten praktizierten Konzeption sollte die Zugehörigkeit zu einer „Zweikern-Familie“, prinzipiell weniger belastend sein. In dieser Familienform wird die Beziehung der Kinder und Jugendlichen sowohl zu den biologischen als auch zu den Stief-Elternteilen unterstützt; Kinder solcher Familien seien eher „elternreich“, als eines Elters „beraubt“. Natürlich werden jedoch Kinder, welche nach mehreren familialen Umstrukturierungen zu „reich“ an Eltern geworden sind, von dieser Situation überfordert.

➤ *Familienprozesse:*

Als mögliche Indikatoren für das Familienklima dienen oft Ehe- oder Familienkonflikte und die Eltern-Kind-Beziehung; der Erziehungsstil oder das Kommunikationsverhalten lassen Aussagen über die Beziehungen zwischen den Familienmitgliedern insbesondere über die Eltern-Kind-Beziehung zu.

Effekte auf das Befinden von Scheidungskindern, sind hauptsächlich dann gering, wenn sich die Ehepartner nach der Trennung nicht verfeinden und ihre Konflikte nicht weiterführen (Hetherington et al., 1989). Elternkonflikt äussert sich oft in einem veränderten Erziehungsverhalten (Belsky, 1984; Fauber et al., 1990; Hetherington et al. 1998). Die Eltern können so intensiv mit ihren Problemen beschäftigt sein, dass sie sich ihren Kindern gegenüber weniger autoritär verhalten und seltener Disziplin verlangen. Ihr Erziehungsstil wird weniger konsistent und effizient. Ferner mag die intensive Beschäftigung der Eltern mit sich selbst und ihrem Konflikt dem Kind oder Jugendlichen als Abwendung erscheinen; ihr Kind fühlt sich alleine gelassen, vielleicht auch zurückgestossen. Schliesslich können Eltern versuchen, ihr Kind psychisch oder emotional zu kontrollieren und als Allianz gegenüber dem anderen Elternteil zu gebrauchen (Fauber et al., 1990). Der Elternkonflikt beeinflusst folgedessen zu einem grossen Teil indirekt durch den Erziehungsstil und die Kommunikationsstrukturen das Anpassungsverhalten (Margolin, 1981) sowie das Wohlbefinden des Kindes. Reis und Meyer-Probst (1999) zeigten auf, dass Kinder und Jugendliche aus harmonischen Kernfamilien über einen weniger strengen Erziehungsstil berichteten als Jugendliche aus Konfliktfamilien. Auch Elternstress korrelierte direkt mit einem weniger konsistenten Erziehungsverhalten und letzteres mit dem Wohlbefinden des Kindes oder Jugendlichen (Belsky, 1984; Conger,

Patterson, & Ge, 1995). Probleme beim Kind beeinflussen ihrerseits die Eltern-Kind-Beziehung.

In den Untersuchungen von Kreppner und Ullrich (1999) unterschieden sich Jugendliche aus Scheidungsfamilien und solche aus Kernfamilien in ihrem Kommunikationsverhalten mit ihrer Mutter von einander. Gleichzeitig differierten sie jedoch nicht bezüglich ihrer Einschätzung der Qualität dieser Beziehung; weiter fühlten sich Jugendliche aus Scheidungsfamilien wohler in ihrer Familie als die anderen Jugendlichen. Die Stichprobe von Kreppner und Ullrich (1999) befand sich im Übergang zwischen Kindheit und Jugend. Der Kommunikationsstil zwischen Jugendlichen aus Scheidungsfamilien und Müttern beruhte bereits auf eine egalitäre und partnerschaftliche Beziehung. Demgegenüber kam in Kernfamilien der intergenerationale Charakter der Beziehung im Kommunikationsverhalten zwischen Kindern und ihrer Mutter zum Ausdruck. Letztere bewahrten eine geregelte Distanz und behandelten eher allgemeine sowie prinzipielle Themen. Die Autoren nahmen an, dass Scheidungskinder in dieser wichtigen Zeit der Identitätsentwicklung, in der die Jugendlichen nach mehr Autonomie streben, ihre Wünsche möglicherweise eher befriedigen dürften als die anderen Jugendlichen. Dennoch dürften Scheidungskinder die für diese Zeit charakteristische Auseinandersetzung mit den Werten und Normen der Eltern beim Erproben der neuen Identität vermissen.

Die von familialen Umstrukturierungen verursachten Anpassungsleistungen können Inkongruenz zwischen den affektiven, kognitiven und behavioralen Prozesse der Autonomieentwicklung verursachen. Ein Beispiel liefert die Untersuchung von Kreppner und Ullrich (1999), in welcher die Jugendlichen aus Scheidungsfamilien von ihren Müttern als gleichberechtigt behandelt und als Gesprächspartner für die Sorgen und Probleme ihrer Mütter angesehen wurden. Die Art und Weise, wie diese Mütter mit ihren Kindern umgingen, entsprach nicht dem Entwicklungsstand der Kinder. Die Kinder können von dieser Verhaltensweise überfordert werden.

Die Beschleunigung der Autonomieprozesse in einem Bereich (kognitiv, emotional oder behavioral) kann eine gesunde Entwicklung in den anderen Bereichen beeinträchtigen. Wenn Eltern beispielsweise nach einer familialen Umstrukturierung ein weniger konsequentes Erziehungsverhalten zeigen, überlassen sie ihren Kindern dadurch vielleicht mehr Freiraum. Eine der Bewältigungsstrategien der Kinder kann darin bestehen, dass sie ausserhalb der Familie Unterstützung suchen und sozial unabhängiger werden (behavioraler Bereich), und dies ermöglicht ihnen eine emotionale Distanzierung von den Eltern (emotionaler Bereich), die nicht mehr als unfehlbar angesehen werden (und auf diese Weise „deidealisiert“ werden können). Die Eltern können dann ihrer Funktion als

„Angehörige der Elterngeneration, die den Kindern bei der Etablierung einer neuen Beziehung zwischen den Generationen kompetent helfen, ohne dabei den eigenen Status als ältere Generation je infrage zu stellen“ (zit. nach Kreppner und Ullrich, 1999, p. 112), nicht nachkommen. Die verfrühte Verarbeitung von Entwicklungsaufgaben kann ein Kind oder eine/n Jugendliche/n daran hindern, altersgemäße Entwicklungsaufgaben zu bewältigen. Dies bewirkt eine schlechte Vorbereitung auf die Lösung späterer Entwicklungsaufgaben (Havighurst, 1948).

Die in Amatos Meta-Analysen zusammengefassten Perspektiven (1993; Amato & Keith, 1991) haben etwas gemeinsam: Erstens wurde von Risikofaktoren ausgegangen, welche die Situation des Kindes oder Jugendlichen in nicht traditionellen Familienformen erschwerten (Verlust eines Elternteils, gefährdetes Wohlbefinden des sorgeberechtigten Elternteils, Elternkonflikt, ökonomische Belastungen, Ansammlung von Belastungen). Zweitens wurden die intervenierenden Variablen gesucht, welche bewirkten, dass dennoch geringe Effekte auf das Befinden von Kindern und Jugendlichen nachweisbar waren. Dieser Vorgehensweise unterliegt in einem gewissen Sinn ein pathogenes Modell, wonach Scheidungsfamilien als Devianz von der traditionellen Zwei-Eltern-Familie verstanden werden.

In einer weiteren Meta-Analyse (Gately & Schwebel, 1992) wurden gewisse *Stärken* bei Jugendlichen aus sogenannten nicht intakten Familien hervorgehoben. Wenn also geringe Effekte im Entwicklungsverlauf von Kindern und Jugendlichen aus nicht traditionellen Familientypen vorlagen (Conger et al., 1995) und sogar Stärken bei diesen Kindern und Jugendlichen gefunden wurden, ist dies möglicherweise nicht nur auf moderierende Faktoren zurückzuführen. Diese Kinder und Jugendliche sind möglicherweise als *resilient* zu bezeichnen (Emery & Forehand, 1994). Diese Befunde würden darauf hindeuten, dass familiäre Umstrukturierungen nicht nur mit Risiken, sondern auch mit Entwicklungspotential verbunden sind. Wird die Überwindung der Scheidung/Trennung der Eltern als Entwicklungsaufgabe aufgefasst, kann deren Lösung im Sinne Havighursts als produktive Anpassung, welche Entwicklung fördert, verstanden werden.

2.4.1.4 Resilienzforschung

Da Jugendliche aus nicht traditionellen Familienformen über ein vergleichsweise hohes Wohlbefinden berichten (Bodmer & Grob, 1995; Gately & Schwebel, 1992), kann angenommen werden, dass sich manche Scheidungskinder durch einen hohen Grad an

Resilienz auszeichnen (Emery & Forehand, 1994). In diesem Kapitel wird das Konzept der Resilienz ausgeführt.

Von Resilienz kann dann die Rede sein, wenn ein Individuum mit einer akuten oder chronischen Herausforderung konfrontiert wird und trotzdem einen positiven Entwicklungsverlauf respektive ein hohes Wohlbefinden aufweist. Unter „*ego-resiliency*“ verstehen Block und Block (1980, p. 22): „Ability of a person to flexibly respond to the demands of internal need states and external environmental constraints.“ Die Charakteristika resilienter Personen sind unter anderem: Verfügbarkeit multipler Ressourcen („*resourcefulness*“) und die Fähigkeit, auch unter Stress, eine unversehrte Performanz aufrecht zu erhalten. Nicht-resiliente Personen verfügen demzufolge nur über fixe, unflexible Anpassungsmuster. Garmezy (1991) sieht Resilienz als kompetentes Funktionieren trotz erhöhter Emotionalität. In diesem Zusammenhang können auch Bewältigungsstrategien als protektive Faktoren betrachtet werden. Gerade der Gebrauch einer grossen Variabilität von Bewältigungsstrategien wird als effizientes Verhalten genannt (Lazarus & Launier, 1981). Werden verschiedene Reaktionen erprobt, kann diese Variabilität erhöht werden.

Gately und Schwebel (1992) zitieren weitere Stärken von Jugendlichen aus sogenannten nicht intakten Familien. Es handelt sich dabei unter anderem um eine reifere Persönlichkeit, einen erhöhten Selbstwert, einer geringeren Geschlechtsrollenfixierung und ein grösseres Einfühlungsvermögen (für andere Familienmitglieder wie für Gleichaltrige). Die reifere Persönlichkeit sehen die Autoren mit der erhöhten Bereitschaft der Kinder verbunden, im neuen Familiensystem Verantwortung zu übernehmen. Gelingt die Neustrukturierung des Familiensystems, kann dieses Erfolgserlebnis zu einem erhöhten Selbstwertgefühl führen. Zudem führt das Trennungsgeschehen der Eltern die Kinder dazu, sich mit den Eltern verstärkt auseinanderzusetzen und sich weniger auf Rollenmodelle zu fixieren.

Verschiedene Autoren (Block & Block, 1980; Garmezy, 1991) sehen eine Verbindung zwischen familialen Faktoren (insbesondere „*family functioning*“) und Resilienz. Für Garmezy (1991) sind solche familiäre Faktoren unterstützende Eltern, eine gute Eltern-Kind-Beziehung und eheliche Harmonie. Resiliente Personen haben gemäss Block und Block (1980) mehrheitlich liebende und geduldige Eltern; sie stammen aus Familien, in denen frei über Probleme und Gefühle gesprochen wird und ein auf gegenseitigem Einvernehmen beruhendes Erziehungsverhalten herrscht. Letzteres sind ideale Voraussetzungen, wenn familiäre Strukturen verändert werden, da in diesem Fall davon ausgegangen werden kann, dass die Kommunikation unter den Familienmitgliedern

möglichst aufrecht erhalten wird. Gerade der Grad der Kommunikation ist ein wichtiger Faktor für eine positive Anpassung des Kindes oder Jugendlichen nach der Scheidung der Eltern (Wallerstein, 1987). Informieren Eltern ihre Kinder in Krisensituationen ungenügend, entziehen sie ihnen die Kontrolle über eine Situation, die sie betrifft. Besonders Kinder und jüngere Jugendliche neigen aber dazu, sich die Schuld für das Scheitern der Ehe ihrer Eltern zu attribuieren, wenn ihnen ihre Eltern die genauen Umstände nicht erläutern (Wallerstein, 1987). Gute Kommunikation in der Familie während des Scheidungsgeschehens erhält die Kohäsion zwischen den einzelnen Familienmitgliedern aufrecht (Olson et al., 1983). Dies gilt auch für die Zeit der Reorganisierung des Familiensystems. Die Eltern-Kind-Beziehung ist weniger gefährdet, wenn Eltern mit ihren Kindern kommunizieren können. Wenn Eltern miteinander nicht kommunizieren, sind sie schwerlich im Stande, ihre Konflikte zu lösen.

Die Resilienz von Scheidungskindern kann so verstanden werden, dass ein besonderer Reichtum an Ressourcen vorhanden ist, und dass sich diese Ressourcen im familialen Kontext entwickeln konnten. Eltern bieten ihren Kindern die Möglichkeit, Ressourcen zu entwickeln oder zeigen ihnen vor, wie Ressourcen zu nutzen sind. Es wurde beispielsweise gezeigt, dass Kinder und Jugendliche ihr soziales Netzwerk vermehrt nutzen, wenn dies ihre Eltern zu tun gewohnt sind (Kenny, 1987). Resiliente Kinder und Jugendliche haben gelernt, produktiv mit Konflikten umzugehen. Der negative Effekt von Eltern-Konflikten auf die Eltern-Kind-Beziehung (und ebenso auf den Erziehungsstil der Eltern) konnte möglichst gering gehalten werden. In diesen Familien bestehen möglicherweise nach der Trennung auch klare Regelungen und wenig Konfliktstoff.

Trotzdem dürfen die destruktiven Auseinandersetzungen von manchen Scheidungskindern mit ihren Eltern oder Selbstwertkrisen dieser Kinder und Jugendlichen, wie sie in der Kinderpsychiatrie bekannt sind, nicht als erzieherische Unfähigkeit der Eltern betrachtet werden (Felder, Wüthrich, & Zollinger, 1994). Trauernde, weniger stressresistente Kinder können ihre Probleme manchmal auf diese Art und Weise zu verarbeiten versuchen.

2.4.1.5 Zusammenfassung zur Scheidungs- und Resilienzforschung

Abschliessend seien einige zusammenfassende Bemerkungen bezüglich des heutigen Standes der Forschung im Bereich des Befindens Jugendlicher aus verschiedenen Familientypen angeführt.

- Die Ergebnisse der Forschung bezüglich der Anpassungsprobleme von Kindern aus nicht traditionellen Familienformen sind oft widersprüchlich. Dies liegt zum einen

daran, dass die Reaktionen der Kinder nicht einheitlich sind. Eine Vielfalt individueller Ressourcen sowie unterschiedliche Verletzbarkeiten führen zu einem sehr komplexen Bild der Anpassungsmöglichkeiten Jugendlicher aus verschiedenen Familientypen. Die meisten ForscherInnen gehen davon aus, dass Kinder und Jugendliche aus geschiedenen und rekonstituierten Familien mehr Anpassungsprobleme aufweisen als Kinder, welche keine familialen Umstrukturierungen erlebt haben; über die Grösse der angenommenen Effekte herrscht hingegen keine Einigkeit (Amato & Keith, 1991; Hetherington et al., 1998).

- Neuere Ergebnisse der Scheidungsforschung zeigen, dass die Neudefinition von Familienbeziehungen erfolgreich sein kann; es gelingt vielen Scheidungskindern mit den veränderten Umständen umzugehen. Insbesondere die Resilienzforschung hat darauf hingewiesen, dass protektive Faktoren in den Anpassungsleistungen von belasteten Kindern zu identifizieren sind, welche der Resilienz von Scheidungskindern zugrunde liegen (Emery & Forehand, 1994).
- Ein immer wiederkehrender Befund betrifft die Familienkonflikte oder Konflikte der Eltern. Ein schlechtes Familienklima scheint eindeutig mit schweren Anpassungsproblemen von Seiten der Kinder verbunden zu sein. Leidet eine Familie unter einem Mangel an Zusammenhalt oder sind Beziehungen zwischen den Familienmitgliedern nicht harmonisch gestaltet, führt eine starre Familienkonstellation zu Problemen beim Kind. Die Scheidungsforschung hat belegt, dass in solchen Fällen neue familiäre Strukturen gesucht werden müssen. Dies kann durch die Transformation des internen Zustandes innerhalb eines Systems¹⁰ erreicht werden; die einzelnen Familienmitglieder müssen Verhaltensänderungen vornehmen. Eltern müssen beispielsweise ihre Konflikte mittels einer neuen Aufgabenteilung zu lösen suchen. Sind solche Verhaltensänderungen nicht möglich, ist die Änderung des Systems selbst¹¹ wünschenswert. Diese Systemänderung findet beispielsweise dann statt, wenn ein Familienmitglied das System verlässt.
- Bestehen nach der Trennung der Eltern weiterhin Konflikte zwischen ihnen, wirkt sich dies belastend für das Kind aus. Auch in diesem Fall sind oben genannte Änderungen im System notwendig. Untersuchungen zeigten, dass nur klare und nicht ambivalente Vater- respektive Stiefvaterrollen förderlich für die Gesundheit des Kindes sind. Vater- respektive Stiefvaterrollen sind jedoch besonders gefährdet, wenn Elternkonflikte eine klare Aufgabenteilung verhindern oder die Eltern-Kind-Beziehung

¹⁰ Wandel erster Ordnung sensu Watzlawick und Mitarbeiter (1990).

¹¹ Wandel zweiter Ordnung sensu Watzlawick et al. (1990).

gefährden. Klare Rollen sind notfalls auch dann gegeben, wenn der leibliche Vater seine Rolle als sozialer Vater nicht mehr oder kaum wahrnimmt und seine Aufgaben stattdessen dem Stiefvater überlässt (Wilk, 1999).

- Konflikte gefährden gemäss diesen Befunden ebenso das Befinden von Kindern und Jugendlichen aus Kernfamilien. Vergleiche zwischen dem Befinden Jugendlicher aus konfliktreichen Kernfamilien und nicht traditionellen Familientypen liefern nennenswerte Ergebnisse: Während Furstenberg (1990) zwar ähnliche Probleme im Anpassungsverhalten dieser Jugendlichen nannte, berichteten deutsche Studien über Unterschiede. Gemäss Walper und Gerhard (1999) zeigten Kinder aus konfliktreichen Kernfamilien eine unsichere Bindung zu ihren Eltern und lösten sich vorzeitig von ihnen ab.
- Eine Schlussfolgerung aus diesen Befunden finden wir bei Petzold (1990, p. 139). Für ihn „... gilt auch für die Familie, dass Krisen durchaus positive entwicklungsfördernde Qualitäten haben können. Dies kann bedeuten, dass sich Familien in ihrer bestehenden Form weiterentwickeln oder zu einer anderen Form übergehen. Auf alle Fälle schliesst ein solches Verständnis familialer Krisen ein, dass keineswegs notwendig die Wahrung der ursprünglich eingegangenen Form, z.B. der Ehe, die optimale Lösung einer Krise sein muss, bietet diese doch häufig die Möglichkeit zu Veränderungen und neuen konstruktiven Synthesen, z. B. nach einer Scheidung eine neue Fortsetzungsfamilie“. Wichtig ist dann in dieser Umstrukturierungsphase, dass die Kinder und Jugendlichen über eine Vielfalt von Ressourcen zurückgreifen oder diese entwickeln können. Die Variabilität dieser Ressourcen verhilft diesen Kindern und Jugendlichen möglicherweise zu besseren Anpassungsleistungen.

2.4.2 Ausserfamiliale Orientierung

Die Entfaltung eines sozialen Beziehungsgefüges ist eine wichtige Entwicklungsaufgabe des Jugendalters (Coleman & Hendry; 1990, Havighurst, 1948). Wie bereits erwähnt sind im Jugendalter hauptsächlich drei soziale Bereiche von Bedeutung: die Familie, die Peer-Gruppe und die Schule (Hartup, 1980; Rutter, 1980; Siddique & D'Arcy, 1984). In Untersuchungen von Dreher und Dreher (1985) schrieben Jugendliche den verschiedenen Beziehungen eine unterschiedliche Wichtigkeit für die Bewältigung von Entwicklungsaufgaben zu. Die unterschiedliche Wahl von Bezugspersonen ist abhängig von der Art der Entwicklungsaufgabe (Rutter, Graham, Chadwick, & Yule, 1976). Der Tatsache, dass nicht nur die Eltern-Kind-Beziehung sondern auch Interaktionen in der Peer-Gruppe für die Entwicklung sozialer Kompetenzen, der Autonomie, der

Identität sowie für Intimität und Sexualität einen bedeutenden Beitrag leisten, wurde erst in den 70er Jahren genug Rechnung getragen. Interaktionen in der Peer-Gruppe sind somit unentbehrlich für die Lösung wichtiger Entwicklungsaufgaben des Jugendalters und späterer Lebensphasen.

Die Entwicklung und die Funktion der Eltern-Kind-Beziehung im Jugendalter wurden bereits dargestellt, im folgenden soll die Peer-Forschung aus theoretischer und anschliessend aus empirischer Sicht beschrieben werden.

2.4.2.1 Beziehungen zu Altersgleichen: Theoretischer Hintergrund

Die Bindungstheorien (Bowlby, 1969) legen nahe, dass frühe Bindungen, namentlich die Eltern-Kind-Beziehung, die Entwicklung weiterer Beziehungen prägen. Bereits die frühkindlichen Erfahrungen, welche in der Beziehung zu den Eltern gemacht wurden, dienen den Jugendlichen später als „*internal working models*“ (Bowlby, 1969; Kobak & Sceery, 1988). Es handelt sich dabei um eine Art Muster respektive System von Regeln, welche das Verständnis von Beziehung und das damit verbundene Verhalten lenken.

Im Jugendalter werden Beziehungen zu Altersgleichen zunehmend wichtiger, deshalb ist die Gestaltung und Entwicklung dieser Beziehungen sowie die Art und Weise, wie eine unterschiedliche Einbettung in Peergruppen das Befinden der Jugendlichen beeinflusst, von besonderem Interesse. Da die Gestaltung von Peer-Beziehungen möglicherweise auf einem „*internal working model*“ der Eltern-Kind-Beziehung beruht, können beide Beziehungsarten kaum losgelöst von einander betrachtet werden.

In der Analyse der Beziehungen Jugendlicher zu Altersgleichen fokussierte die frühere Forschung auf die sogenannten „*cross-pressures*“ (konkurrierender Druck) zwischen Gleichaltrigen und Eltern. Untersuchungen verglichen den Einfluss der elterlichen Normvorstellungen mit demjenigen der Gleichaltrigen (Larson, 1972). Es wurde davon ausgegangen, dass der Einfluss Gleichaltriger schädlich sein könnte, wenn die Normen und Lebenshaltungen der KameradInnen nicht denjenigen der Eltern entsprechen. Die schädigende Wirkung von Cliques wurde untersucht. Dabei konzentrierte man sich insbesondere auf die emotionale Abhängigkeit der Jugendlichen von diesen Cliques, da diese die Jugendlichen dazu führen können sich abzugrenzen. Beziehungen unter Jugendliche wurden mehrheitlich von der Risikoperspektive aus betrachtet. Mit der Zeit wurde erkannt, dass Erwachsene in gewissen Bereichen durchaus wichtigere Bezugspersonen sind als Peers. Die Meinung Erwachsener und insbesondere der Eltern wird dann berücksichtigt, wenn sich Jugendliche mit ihrer schulischen oder beruflichen

Zukunft beschäftigen oder wenn wichtige Moralvorstellungen und politische sowie religiöse Werte thematisiert werden (Rutter et al., 1976). Gleichaltrige hingegen beherrschen eher die Sorgen und Freuden des Alltags bezüglich beispielsweise Mode, Freizeitaktivitäten oder Interessen. Gemäss Pombeni, und Mitarbeiter (1990) entsprechen die Werthaltungen der Gleichaltrigen, welchen sich Jugendliche anschliessen, meistens denjenigen der Eltern. Die Peer-Gruppe gefährdet gemäss diesen AutorInnen nur in seltenen Fällen die Beziehung der Jugendlichen zu ihren Eltern. Die Funktion der Gleichaltrigen wird als Ergänzung zu jener der Eltern respektive der Familie angenommen. Rutter und Mitarbeiter (1976) vertreten die Meinung, dass Eltern-Kind-Beziehungen im Jugendalter in den meisten Fällen harmonisch sind, und dass Jugendliche weiterhin die Hilfe ihrer Eltern benötigen. Wenn manchmal doch ein negatives Bild der Eltern-Kind-Beziehungen gezeichnet wird, dann, gemäss den Autoren, nur weil klinische Studien die problematischen Beziehungen einer Minderheit Jugendlicher hervorheben.

Beziehungen zu Gleichaltrigen können als positive Lernchancen betrachtet werden (u.a. Piaget, zit. in Oerter und Montada, 1998). Laut diesem Forschungsstrang würden Jugendliche in Gruppen Normen der Gegenseitigkeit, Beziehungsfähigkeit, solidarisches Handeln, neue Ausdrucksmöglichkeiten und vieles mehr lernen können. In Peer-Beziehungen geschieht dieses Lernen weder unfreiwillig noch unter dem Aspekt der Belehrung wie in der Eltern-Kind Beziehung. Da die Beziehungen unter Peers anders gestaltet sind als diejenigen zwischen Jugendlichen und Erwachsenen, werden auch andere Verhaltensweisen geübt und entwickelt. Peers erfüllen andere Bindungsbedürfnisse und eine andere Funktion als Eltern respektive Erwachsene. Mit den Peers können wichtige positive Erfahrungen gemacht werden: Die eigene Meinung wird gefragt, FreundInnen sind vorhanden, wenn man sie braucht, und so weiter. Solche Erfahrungen führen zu einer gewissen Befriedigung (beispielsweise zum Gefühl: „ich bin liebenswert“). Diese positiven Erfahrungen sind für die soziale Beziehungsgeschichte der Jugendlichen förderlich. Jeder Beziehungstyp (ob beispielsweise Eltern, FreundIn oder SchulkameradIn) kann andere Bedürfnisse befriedigen. Peer-Beziehungen sind auch gemäss Hartup (1980) eine unerlässliche Sozialisationsinstanz, welche ergänzend zu derjenigen der Eltern wirkt: „Additions, extensions, and elaborations of the competencies emerging from parent-child interaction occur in a second social world- the peer culture“ (p. 280).

Demgegenüber wurden aber auch dort Probleme geortet, wo Jugendliche keine positiven Erfahrungen in freundschaftlichen Beziehungen sammeln. Soziale Isolation kann prägende schädliche Auswirkungen haben, da Integration den meisten Jugendlichen

wichtig ist. Peergruppen können für Jugendliche auch ein gewisses Gefährdungspotential bergen und zu devianten Verhaltensweisen führen. Der Einstieg in den Drogenkonsum (weiche wie auch harte Drogen) erfolgt oft über Gleichaltrige oder wenig Ältere (Magnusson, Stattin, & Allen, 1985).

Heute wird das gesamte Spektrum möglicher Beziehungskombinationen untersucht; dabei wird die Eigenaktivität des Kindes vermehrt betont. Jugendliche gestalten ihre Beziehungen aus eigenem Antrieb mit, da sie auch ihre Persönlichkeit, ihre Wünsche und Erwartungen einbringen. Das Ausmass, in dem ihnen die Gestaltung ihrer Beziehungen gelingt, ist ein Kriterium der optimalen Entwicklung (Fend, 1998).

2.4.2.2 Formen und Wandel der Beziehungen zu Altersgleichen

Wie bereits erwähnt, sind die Beziehungen der Jugendlichen zu Gleichaltrigen anders gestaltet als diejenigen zu den Eltern. Gerade dadurch gewinnen Beziehungen zu Peers eine besondere Bedeutung und Funktion in der psychosozialen Entwicklung der Jugendlichen. Beziehungen zu Altersgleichen entwickeln sich im Jugendalter unter manchen Aspekten, sie verändern sich aber vor allem zu mehr Reziprozität und Gleichheit.

Oft wird zwischen drei hauptsächlichen Formen von Beziehungen unterschieden: *Freundschaften, Cliques und Subkulturen*. In westlichen Gesellschaften bilden Jugendliche eine eigene Gruppe mit eigenem Lebensstil, dies wird als Jugendkultur bezeichnet. Diese Jugendkultur ist in verschiedene Subkulturen eingeteilt, da der Lebensstil der Jugendlichen nicht uniform ist. Eine Subkultur bietet ein Orientierungssystem, das sich von der Gesamtkultur unterscheidet. Das Denken in *Subkulturen*, zum Beispiel bei den Rockern oder bei den Inlineskatern, ist ohne minimale Abstraktionsfähigkeiten nicht möglich und setzt einen bestimmten kognitiven Entwicklungsstand voraus. Dieses Denken bezieht sich auf spezifische Verhaltensweisen, Vorlieben, Einstellungen und einen eigenen Stil. Die Sprache, die Musik oder die Kleidung sind wichtige Merkmale von Subkulturen. Die Jugendlichen bezeichnen sich jedoch nicht selbst als Mitglied einer bestimmten Subkultur. Sie brauchen das Gefühl, selbst zu entscheiden, was sie darstellen (Kohnstamm, 1999).

Unter *Cliques* werden relativ lose Verbindungen mehrerer Jugendlicher verstanden, welche über gleiche Interessen verfügen und regelmässig zusammen etwas unternehmen. Die Cliquesbindung steigt vom 13. bis zum 19. Lebensjahr (Fend, 1998). Es wird angenommen, dass seit den 60er Jahren zunehmend mehr Jugendliche aller Altersgruppen einer Clique angehören. Dies erklärt Fend (1998) teilweise mit dem

Schwund von Orientierungssicherheiten in der Moderne: Die generelle Entstrukturierung der Gesellschaft und insbesondere die strukturelle Schwächung der Familie würden zu einer grösseren Gruppenorientierung führen, da Gruppen Orientierungshilfen bieten.

Cliquen können als eine Art Peergruppe verstanden werden. Die Wichtigkeit der Peergruppe wurde zunehmend anerkannt, denn die heutige Forschung befasst sich vermehrt mit deren Auswirkungen auf die Persönlichkeitsentwicklung von Jugendlichen. Die Peergruppe ist aber auch deshalb von wachsender Bedeutung, weil sich die Jugendphase in diesem Jahrhundert verlängert hat¹². Dies ist unter anderem bedingt durch längere Ausbildungszeiten für die immer komplexer werdenden Aufgaben unserer westlichen Gesellschaften. Durch die Verlängerung der Jugendphase ist auch die Zeitspanne, welche unter Gleichaltrigen verbracht wird, grösser geworden.

Die meistens Cliquen identifizieren sich mit einer bestimmten Subkultur. Cliquen und Subkulturen verfügen jedoch über unterschiedliche Funktionen. Während in ersteren soziale Fähigkeiten, wie beispielsweise zuhören, helfen, Leitung übernehmen oder Persönliches preisgeben, geübt werden, basieren letztere weniger auf direkte Interaktionen. Die Subkultur bietet Bezugsgruppe und Grundlage für das eigene Image. Die Jugendlichen fühlen sich als Teil einer erkennbaren Gruppe und leiten einen Teil ihres Identitätsgefühls aus dieser Zugehörigkeit ab. Das gleiche gilt auch beispielsweise für ethnisch geprägte Jugendsubkulturen. Solche Jugendliche grenzen sich von der dominanten Kultur ab und verwirklichen sich in ihrer eigenen Minderheitskultur.

Während früher angenommen wurde, dass der Konformitätsdruck in Cliquen sehr hoch war, stellt man heute fest, dass dies oft nicht der Fall ist (Kohnstamm, 1999). Ein Konformitätsdruck ist hauptsächlich im Bereich von Äusserlichkeiten (Musik, Kleidung, Frisur) auszumachen. Und dies vor allem bei Cliquen, die zu Subkulturen gehören. Dieser Druck ist nicht besonders hoch, da auch in Cliquen Hierarchien und Rollenverteilungen existieren, welche darauf hinweisen, dass individuelle Unterschiede unvermeidlich und teilweise auch sinnvoll sind. Im Idealfall bringt sich jedes Cliquenmitglied mit seinen eigenen Stärken in die Gruppe ein. Mit zunehmendem Alter nimmt der Druck noch mehr ab.

Zugehörigkeits- und Abgrenzungssymbole sind in Gruppen von grosser Wichtigkeit (Fend, 1998). Gruppen bieten den Jugendlichen Identifikationsmöglichkeiten, eigene Normen und Werte sowie Ausdrucksmöglichkeiten. Pombeni und Mitarbeiter (1990) untersuchten den Einfluss der Gruppenzugehörigkeit älterer Jugendlicher, mit

¹² Laut Hurrelmann (1997) bestand ein typischer Lebenslauf 1910 lediglich aus einer Kindheit und einer Erwachsenenphase. Die Ausdifferenzierung des Jugendalters hat sich erst in den 50er Jahren vollzogen.

einem Durchschnittsalter von 16,5 Jahren, auf die Bewältigung von Entwicklungsaufgaben. Nicht der Gruppentyp (es wurden formale und nicht formale Gruppen betrachtet)¹³, sondern die Art der Beziehung der Jugendlichen zu einer Gruppe ist relevant: Jugendliche, welche sich stark mit einer Gruppe identifizieren konnten, berichteten über weniger persönliche und soziale Probleme als Jugendliche, welche sich schlecht mit einer Gruppe identifizierten. Jugendliche, welche eine Gruppe als wichtig betrachteten und sich ihr auch zugehörig fühlten, waren beispielsweise eher dazu bereit, Hilfe zu akzeptieren oder andere (sowohl Erwachsene als auch Gleichaltrige) um Hilfe zu bitten, sie konnten besser über ihre Probleme sprechen und diese auch leichter bewältigen als die anderen Jugendlichen.

In der frühen Adoleszenz bleiben Mädchen und Jungen in ihren Cliques unter sich. Die Jugendlichen berichten über gleichgeschlechtliche FreundInnen. Fend (1998) spricht von einer Phase stark geschlechtshomogener Gruppenbildung bis ins zehnte und elfte Lebensjahr. Mit zunehmendem Alter wächst das gegenseitige Interesse und die gleichgeschlechtlichen Cliques nähern sich an. Die Jungen sind es, die im Schutze ihrer Clique eine aktive Rolle übernehmen und die Geschlechtergrenzen zu überschreiten wagen. Die Initiative zur Kontaktaufnahme geht meist von Cliquenmitgliedern mit höherem Gruppenstatus aus. Mit der Zeit entstehen Paare, was zu gemischt geschlechtlichen Gruppen führt. Sechzehnjährige geben bei der Wahl von Bezugspersonen etwa gleich oft einen gleich- wie gegengeschlechtlichen Freund an (Fend, 1998). *Freundschaftsbeziehungen* zeichnen sich dadurch aus, dass Interessen geteilt und die Freizeit gemeinsam verbracht werden. In der späten Adoleszenz werden Freundschaftsbeziehungen vertrauter und zeichnen sich durch mehr Fürsorge aus. Die Gruppe verliert zu diesem Zeitpunkt dann gleichzeitig an Bedeutung, das Individualisierungsbedürfnis der Jugendlichen nimmt zu.

Hunter und Youniss (1982) untersuchten die Beziehungen Jugendlicher zwischen neun und 19 Jahren. Sie verglichen die Jugendlichen bezüglich Verhaltenskontrolle, Intimität (erhoben als Empathie, „*self-disclosure*“ respektive Öffnung und „*companionship*“ respektive Kameradschaftlichkeit) und Fürsorge („*nurture*“, welches mit gebenden und helfenden Verhaltensweisen operationalisiert wurde). In allen Altersgruppen wurde weniger Kontrolle durch die Altersgleichen als durch die Eltern erfasst. Während bei den Neunjährigen ein minderes Mass an Intimität in freundschaftlichen Beziehungen angegeben wurde als in der Eltern-Kind-Beziehung, kehrte sich dieses Verhältnis mit

¹³ Die formalen Gruppen, welche Pombeni und Mitarbeiter untersuchten, waren religiöser Art und die nicht formalen Gruppen, welche die AutorInnen „*street groups*“ nannten, können als das verstanden werden, was Kohnstamm eher als Cliques bezeichnet.

zunehmendem Alter um. Mädchen berichteten zudem über mehr Intimität in freundschaftlichen Beziehungen als Knaben. Fürsorge durch die Eltern blieb in allen Altersgruppen ziemlich konstant hoch, Fürsorge nahm mit dem Alter jedoch auch in freundschaftlichen Beziehungen zu.

Diese Ergebnisse geben ein interessantes Bild über die Entwicklung der Beziehungen der Jugendlichen. Leider wurden die Fragen nicht bereichsspezifisch gestellt, so dass vielleicht Bereiche gefunden worden wären, in denen Peers mehr Kontrolle ausüben als Eltern. Es wird jedenfalls deutlich, dass Jugendliche ihre Beziehungen zu Altersgleichen mit zunehmendem Alter intensivieren. Dies geschieht unter anderem in Gesprächen. In ihnen lassen die Jugendlichen zunehmend mehr emotionale Nähe entstehen, welche ihnen Geborgenheit und Sicherheit vermittelt; diese Gespräche dienen auch der Selbstexploration und weiter der Identitätsfindung, indem sie die Selbstdarstellung der Jugendlichen unterstützen. Gerade weil Freundschaften so wichtig sind, können die Erwartungen der Jugendlichen und das Risiko, enttäuscht zu werden, sehr hoch sein. Jugendliche können sehr stark unter Enttäuschungen und Freundschaftsbrüche leiden.

Durch die Entwicklung von sozialem Verständnis wird die interpersonale Sensitivität erhöht. Jugendliche lernen soziale Kompetenzen; sie lernen, Beziehungen zu vertiefen, sich zu engagieren, Konflikte zu lösen, und sich auf andere zu verlassen. Ein wichtiges Kennzeichen der Beziehungen der Jugendlichen zu Gleichaltrigen ist die Tatsache, dass sie auf freiwilliger Basis sowie auf eigener Entscheidung beruhen. In jeder Beziehung zu Peers besteht ein gewisses Risiko, die Freundschaft plötzlich wieder zu verlieren. Es muss deshalb immer genug investiert werden, um die respektive den andere/n nicht zu enttäuschen; Kompromisse müssen notfalls ausgehandelt und eingegangen werden. Die Beziehung zu den Eltern kann jedoch nie gekündigt werden (Fend, 1998). Jugendliche können es sich erlauben, die Grenzen der Belastbarkeit ihrer Eltern zu überschreiten ohne ihre Beziehung aufs Spiel zu setzen. Gerade im Jugendalter bestehen oft Machtkämpfe, in welchen alle Familienmitglieder sich durchzusetzen versuchen und Kompromisse möglichst vermieden werden. Es gilt im Jugendalter auch die wichtige Entwicklungsaufgabe der Ablösung von den Eltern zu bewältigen. Darin üben die Gleichaltrigen eine zentrale Funktion aus, indem sie Unterstützung durch die normierende Wirkung ihrer Gruppe bieten.

Die (Modell-)Wirkung der Gruppe oder einzelner Peers kann das Verhalten Jugendlicher sowohl positiv als auch negativ beeinflussen. Zu diesen Ergebnissen kommen Studien zum Problemverhalten Jugendlicher. In einer Untersuchung von Jessor,

Van Den Bos, Vanderryn, Costa und Turbin (1995) war das Vorhandensein von Freunden, welche Problemverhaltensweisen zeigten, wichtigster Prädiktor des Problemverhaltens Jugendlicher. Das erfasste Problemverhalten umfasste drei Bereiche: das Trinkverhalten, delinquentes Verhalten, Drogenkonsum und sexuelle Erfahrungen. Als wichtigsten protektiven Prädiktor nannten die AutorInnen derselben Studie eine ablehnende Haltung gegenüber deviantem Verhalten. Studien zum Problemverhalten Jugendlicher erfuhren in den letzten Jahrzehnten einen Perspektivenwechsel, welcher mit Ergebnissen der Resilienzforschung verbunden ist (Garmezy, 1991). Vormalig wurde die Variation von Risiken, denen Jugendliche ausgesetzt sein können, im Zusammenhang mit deren Problemverhalten untersucht. Die neuere Forschung fokussiert auf protektive Faktoren und hält Risikofaktoren konstant. Protektive und Risikofaktoren werden nicht mehr als die beiden Pole einer Dimension betrachtet (Luthar & Zigler, 1991), sondern als konzeptuell distinkte Konstrukte. Die Analysen von Jessor und MitarbeiterInnen (1995) ergaben einen Moderatoreffekt von protektiven Faktoren auf die Beziehung zwischen Risikofaktoren und Problemverhalten Jugendlicher: Die höchsten Werte in den protektiven Faktoren verbunden mit hohen Risikowerten führten zu Werten im Problemverhalten, welche nicht viel höher waren als diejenigen verbunden mit tiefen Risikowerten. Demgemäß hielten hohe Werte in den protektiven Faktoren aus den Bereichen der Persönlichkeit, der wahrgenommenen Umgebung und der prosozialen Aktivitäten die Werte im Problemverhalten tief, auch wenn die Risiken stiegen. Indirekte und direkte Effekte der protektiven Faktoren auf das Problemverhalten lagen sowohl bei den Mädchen als auch bei den Jungen vor. Diese Befunde betonen die Wichtigkeit der Ressourcen Jugendlicher im Zusammenhang mit Problemverhaltensweisen.

Ein aktueller Zweig der Forschung im Bereich der Beziehungen Jugendlicher sammelt soziographische Daten. Da die Schule eine wichtige Sozialisationsinstanz im Jugendalter darstellt (Hartup, 1980; Rutter, 1980; Siddique & D'Arcy, 1984), ist sie Gegenstand vieler Studien. Die soziale Stellung von SchülerInnen in ihren Klassen kann dabei von besonderem Interesse sein. Untersucht werden Beziehungen unter SchulkameradInnen, insbesondere die wahrgenommene eigene Beliebtheit unter den MitschülerInnen sowie der Beliebtheitsgrad der anderen MitschülerInnen. Der soziale Status wird anschliessend auch im Zusammenhang mit verschiedenen psychohygienischen Variablen (unter anderem Selbstwert, Depressionsneigung, deviantes Verhalten, Schulnoten) in Zusammenhang gebracht. Solche Untersuchungen zeigten auf, wie wichtig die soziale Akzeptanz für das Befinden Jugendlicher ist, da das Nicht-Akzeptiertwerden in grossem Masse belastend sein kann und unter anderem zu einem tieferen Selbstwertgefühl führt.

Umgekehrt, kann ein tiefer Selbstwert auch zu Peerablehnung führen: Wer sich selber nicht positiv einschätzt, kann auch andere nicht akzeptieren und wird nicht geschätzt (Albrecht & Silbereisen, 1993). Die Untersuchungen von Fend (1998) zeigten auf, dass sowohl das soziale Verhalten in der Schule als auch dasjenige ausserhalb der Schulklasse wohlbefindensrelevant waren. Positiv war der Befund, dass die Isolationsgefährdung der SchülerInnen wenig stabil ist. Albrecht und Silbereisen (1993), welche ihre Untersuchungen mit 14 bis 17jährigen SchülerInnen durchführten, zeichneten eine geringe Stabilität der Peerablehnung auf. Diese Ergebnisse weisen darauf hin, dass die Jugendlichen aktiv sind und an sich arbeiten, um ihre Chancen zu verbessern.

Existieren positive Beziehungen unter Gleichaltrigen, erhöhen sie das Wohlbefinden der Jugendlichen. Psychosoziale Auswirkungen dieser positiven Erfahrungen sieht Fend (1998) in einer gesunden psychischen Verfassung oder in einem zufriedenstellenden Leistungsverhalten, während negativ gefärbte Beziehungen oder Isolationsgefährdung mit verschiedenen Risikofaktoren einhergehen.

Erst durch die in sozialen Beziehungen gemachten positiven Erfahrungen und den dabei erlernten Fähigkeiten, werden Jugendliche weitere Entwicklungsaufgaben des Jugendalters sowie weiterer Lebensphasen meistern können: die Entwicklung intimer Beziehungen oder im Erwachsenenalter die Gründung einer Familie.

3. Fragestellung

Die in der Einleitung aufgeführten Fragen werden im folgenden ausdifferenziert. Bevor dies geschieht, werden zwei für die Operationalisierung der Fragestellung wichtige Punkte ausgeführt: Der erste Punkt betrifft die Zielvariable *subjektives Wohlbefinden* von Jugendlichen und der zweite die *Familientypen*.

- Als Zielvariable wird in der vorliegenden Arbeit das subjektive Wohlbefinden Jugendlicher unter Einbezug kontextueller, prozessualer und personaler Komponenten verstanden. Beim subjektiven Wohlbefinden handelt es sich um den Ausdruck einer globalen Zufriedenheit mit sich und dem Leben. Die dargelegten Theorien zum subjektiven Wohlbefinden zeigen die Wichtigkeit von Ressourcen zur Erhaltung und Regulierung des Wohlbefindens auf. Es wurde insbesondere auf die Bedeutung von Bewältigungsstrategien zur Stress- und Wohlbefindensregulierung hingewiesen. Im Jugendalter sind die Familie sowie Gleichaltrige sowohl Ressourcen für das Wohlbefinden wie auch Quellen von Stress. Für Jugendliche aus nicht traditionellen Familientypen sowie aus belasteten Familien kann dies in besonderem Ausmass gelten.
- In der vorliegenden Arbeit werden drei *Familientypen* untersucht: Kernfamilien, Familien mit alleinerziehender Mutter und rekonstituierte Familien. Die Kernfamilien werden zusätzlich differenziert nach Familien mit belastetem und solchen mit unauffälligem Familienklima. Mit dieser Differenzierung ergeben sich vier Familientypen. In allen Familientypen ist jeweils die biologische Mutter anwesend. Jene Familien, in denen dies nicht der Fall war, wurden aus der Stichprobe ausgeschlossen. Auf diese Weise wurde der Geschlechtseffekt beider Eltern auf die Beziehung zu den Kindern ausgeschlossen. Gründe und Kriterien für diesen Ausschluss sowie für die Aufteilung der Familiengruppen werden im Methodenkapitel (Kapitel 4) erörtert.

Auf diesem Hintergrund werden drei Frageblöcke erörtert.

(1) Mittelwertvergleiche des Wohlbefindens Jugendlicher aus verschiedenen Familientypen

Als erstes wird der Frage nachgegangen, ob sich Jugendliche verschiedener Familientypen bezüglich ihres subjektiven Wohlbefindens unterscheiden. Familientypspezifische Unterschiede im Wohlbefinden müssen auch in Abhängigkeit von Geschlecht und

Alter der Jugendlichen betrachtet werden (Amato, 1993; Furstenberg, 1990; Walper, 1991; 1995), wenn auch entsprechende Befunde in der Forschung nicht konsistent sind.

Aufgrund des aktuellen Stands der Forschung kann erwartet werden, dass sich Jugendliche verschiedener Familientypen bezüglich ihres Wohlbefindens unterscheiden (Meta-Analyse Amato, 1993). Allerdings sind solche Effekte, zumindest statistisch gesehen, von geringem Ausmass. Dies führt einerseits zur Hypothese, dass Ressourcen die Beziehung zwischen dem Familientyp und dem Wohlbefinden Jugendlicher moderieren. Diese Ressourcen sollen in einem späteren Schritt als mögliche Prädiktoren des Wohlbefindens Jugendlicher untersucht werden. Andererseits könnte es sein, dass Unterschiede im Wohlbefinden auf Interaktionen des Familientyps mit einer Drittvariablen zurückzuführen sind. Als Drittvariable kommen Familienprozesse in Frage. Familienprozesse wie beispielsweise Familienkonflikte und Prozesse, welche der Eltern-Kind-Beziehung zugrunde liegen, beeinträchtigen das Wohlbefinden der Jugendlichen möglicherweise stärker als der Familientyp (Amato, 1993). Aus diesem Grund wird deren Einfluss auf die Beziehung zwischen Familientyp und Wohlbefinden Jugendlicher analysiert.

Zwei hauptsächliche Fragen werden von diesen Annahmen abgeleitet:

- Unterscheiden sich Jugendliche verschiedener Familientypen bezüglich ihres subjektiven Wohlbefindens?
- Moderieren Familienprozesse die Beziehung zwischen Familientyp und Wohlbefinden Jugendlicher?

(2) Prädiktoren des Wohlbefindens

Der zweite Fragenkomplex betrifft Prädiktoren des Wohlbefindens Jugendlicher aus verschiedenen Familientypen. Ressourcen werden als wichtiger Bestandteil der Wohlbefindensregulierung verstanden; inner- und ausserfamiliale Beziehungen sind dabei von grosser Wichtigkeit für das Wohlbefinden von Jugendlichen (Siddique & D'Arcy, 1984; Fend, 1998). Die Art und Weise, wie Jugendliche Probleme angehen, sind ebenfalls wohlbefindensrelevant (Seiffge-Krenke, 1996) und stellen wichtige personale Ressourcen dar. Sowohl inner- und ausserfamiliale Prozesse als auch Bewältigungsstrategien sollen deshalb als Prädiktoren des subjektiven Wohlbefindens betrachtet werden.

Es wird untersucht (2.1), ob sich die Jugendlichen verschiedener Familientypen bezüglich inner- und ausserfamilialer Prozesse von einander unterscheiden. Anschließend werden mögliche Zusammenhänge zwischen diesen Prozessen (2.2) und der Res-

sourcescharakter der Prozesse (2.3) evaluiert. Als nächstes werden familientypspezifische Unterschiede im Copingverhalten der Jugendlichen (2.4) und der Ressourcencharakter dieses Verhaltens (2.5) analysiert.

(2.1) Eine Komponente *innerfamiliärer Prozesse* beinhaltet die *Anwesenheit von Familienmitgliedern*. Dabei geht es darum, ob Jugendliche ganztags auf sich selbst gestellt sind oder ob mitunter jemand da ist, unter anderem auch, wenn sie Unterstützung benötigen.

Nicht nur die Anwesenheit von Familienmitgliedern kann von Bedeutung für das Wohlbefinden eines Kindes oder Jugendlichen sein, sondern auch die *Aktivitäten*, die in der Freizeit gemeinsam unternommen werden, sei es auch nur abends zusammen fern schauen.

Komponenten der *ausserfamiliären Prozesse* sind die *Anwesenheit der Peers*, die mit ihnen unternommenen Freizeitaktivitäten und die Beziehung zu ihnen. Es soll die Anwesenheit von Peers zu unterschiedlichen Tageszeiten beschrieben werden. Anschliessend folgt die Beschreibung der *Nutzung von Freizeitangeboten* wie Restaurant-, Kino- und Discobesuche, sowie von Sportveranstaltungen mit Peers. Auch die *Qualität der Peer-Beziehungen* kann ein wichtiger Prädiktor des Wohlbefindens Jugendlicher darstellen. Die Beschreibung der Qualität der Beziehungen zu Peers, sagt etwas über die Prozesse aus, welche diese Beziehungen bestimmen. Fühlen sich die Jugendlichen von ihren Peers verstanden? Vertrauen sie ihnen?

Es wird zudem untersucht, ob inner- und ausserfamiliäre Prozesse von der Familienstruktur abhängig sind. Dabei kann davon ausgegangen werden, dass sich auch konfliktbelastete Kernfamilien bezüglich dieser sozialen Prozesse von den anderen Familientypen unterscheiden können (Walper & Gerhard, 1999).

Zwei hauptsächliche Fragen werden von diesen Annahmen abgeleitet:

- Wie sieht der soziale Alltag der Jugendlichen aus?
- Treten familientypspezifische Unterschiede in den sozialen Prozessen auf?

(2.2) Als nächstes werden *Zusammenhänge innerhalb* der innerfamiliären Prozesse, nämlich Anwesenheit von und Freizeit mit Familienmitgliedern, und *innerhalb* der ausserfamiliären Prozesse, nämlich Beziehung zu Gleichaltrigen, Anwesenheit von und Freizeit mit Gleichaltrigen fokussiert. Weiter wird untersucht, ob *Zusammenhänge zwischen* innerfamiliären Prozessen und ausserfamiliären Prozessen bestehen. Gleichzeitig wird überprüft, ob solche Zusammenhänge je Familientyp differieren.

Eine Intensivierung der ausserfamilialen Prozesse wird als sich entfaltendes Interesse Jugendlicher an das ausserfamiliale Geschehen aufgefasst. Die entsprechenden Prozesse werden als ausserfamiliale *Orientierung* betrachtet. Jugendliche, welche höhere Werte in den innerfamilialen Prozessen angeben, werden als stärker innerfamilial orientiert betrachtet. Eine solche Orientierung kann als Teil einer beginnenden Ablösung von der Familie interpretiert werden. Bekannte Lebensbereiche werden neu mit Peers aufgesucht, neue Bereiche zusammen mit Peers entdeckt.

Das Zusammenspiel zwischen der inner- und ausserfamilialen Orientierung kann auf mögliche Kompensationen der Jugendlichen hindeuten. Eine weniger starke innerfamiliale Orientierung könnte mit einer stärkeren ausserfamilialen Orientierung einhergehen: Sind Eltern zeitlich wenig verfügbar, wenden sich die Jugendlichen vermehrt ihren Peers zu. Oder aber die Jugendlichen unternehmen mehr Freizeitaktivitäten mit Peers, da sie sich altersgemäss von ihrem Elternhause ablösen.

Fend (1998) verbindet die wachsende strukturelle Schwächung der Familie in unserer Gesellschaft mit einer grösseren Gruppenorientierung; er nimmt an, dass Gruppen den Jugendlichen fehlende Orientierungshilfen bieten können. Deshalb wird ebenfalls untersucht, ob sich Jugendliche je nach familialem Hintergrund unterschiedlich inner- oder ausserfamilial orientieren. Es wird angenommen, dass sich Jugendliche aus konfliktbelasteten Kernfamilien möglicherweise bezüglich ihrer inner- und ausserfamilialen Orientierung von den anderen Jugendlichen unterscheiden: Familienkonflikte können Jugendliche aus Kernfamilien dazu führen, sich vermehrt ausserfamilial zu orientieren (Walper & Gerhard, 1999).

Eine Frage wird von diesen Annahmen abgeleitet:

- Bestehen Zusammenhänge zwischen und innerhalb der Indikatoren der inner- und ausserfamilialen Orientierung der Jugendlichen aus verschiedenen Familientypen?

(2.3) Inner- und ausserfamiliale Prozesse erklären einen bedeutenden Teil der Varianz des Wohlbefindens von Jugendlichen (Siddique & D'Arcy, 1984; Fend, 1998). Der Aufbau gelungener Beziehungen ist ein Kriterium optimaler Entwicklung im Jugendalter (Fend, 1998); aus diesem Grund wird überprüft, ob inner und ausserfamiliale Prozesse Effekte auf das Befinden Jugendlicher haben. Bestehen solche Zusammenhänge, dienen inner- und ausserfamiliale Prozesse den Jugendlichen als Ressource. Es kann darüber hinaus sein, dass Jugendliche verschiedener Familientypen über unterschiedliche soziale Ressourcen verfügen.

Eine Frage wird von diesen Annahmen abgeleitet:

- Besitzen inner- und ausserfamiliale Prozesse einen Ressourcencharakter für die Jugendlichen verschiedener Familientypen?

(2.4) Als nächste Prädiktoren des Wohlbefindens Jugendlicher werden deren Bewältigungsstrategien betrachtet. Das untersuchte Copingverhalten ist unterteilt in aufgabenorientierte Reaktionen und in Reaktionen, die Gefühle in den Vordergrund stellen, das heisst in emotionsorientierte Reaktionen. Zusätzlich werden ablenkungsorientierte Reaktionen in die Analysen einbezogen.

Untersuchungen zeigten unterschiedliche Befunde zum Bewältigungsverhalten Jugendlicher aus verschiedenen Familientypen (Irion et al., 1988; Bodmer & Grob, 1995). In der vorliegenden Arbeit wird angenommen, dass Jugendliche aus Kernfamilien möglicherweise bezüglich ihres Bewältigungsverhaltens von Jugendlichen aus nicht traditionellen Familientypen differieren. Dieses familientypspezifische Bewältigungsverhalten könnte teilweise erklären, weshalb gemäss vielen Untersuchungen nur geringe Unterschiede im Befinden Jugendlicher aus verschiedenen Familientypen vorliegen. In diesem Zusammenhang interessiert ebenfalls, ob Jugendliche aus konfliktbelasteten Kernfamilien Probleme mit den gleichen Strategien angehen wie Jugendliche aus unauffälligen Kernfamilien und aus nicht traditionellen Familientypen.

Hierbei sind auch geschlechtstypische Unterschiede im Bewältigungsverhalten von Interesse. Es wird vermutet, dass Mädchen andere Bewältigungsstrategien bevorzugen als Knaben (Seiffge-Krenke, 1984). Auch Altersunterschiede im Bewältigungsverhalten werden betrachtet. Altersunterschiede in den Bewältigungsstrategien von Jugendlichen können entwicklungsrelevante Aspekte hervorheben. Es wird erwartet, dass sich ältere Jugendliche (vierzehn bis sechzehn Jahre) eher aufgabenorientiert verhalten, da diese Strategie kognitive Fähigkeiten voraussetzt, die jüngere Jugendliche noch nicht vollständig erreicht haben (Seiffge-Krenke, 1984).

Zwei hauptsächliche Fragen werden von diesen Annahmen abgeleitet:

- Unterscheiden sich Jugendliche verschiedener Familientypen bezüglich ihres Bewältigungsverhaltens?
- Gibt es geschlechtstypische und/oder alterstypische Unterschiede im Bewältigungsverhalten Jugendlicher aus verschiedenen Familientypen?

(2.5) Aufgabenorientiertes Coping hat sich als effizientes Bewältigungsverhalten Jugendlicher erwiesen (Seiffge-Krenke, 1993) respektive führt zu höheren Werten im Wohlbefinden (Bodmer & Grob, 1995). Gleichzeitig wird Variabilität von Copingstra-

tegien als entwicklungsrelevant betrachtet (Lazarus & Launier, 1978). Es ist deshalb von Interesse, Zusammenhänge zwischen dem Bewältigungsverhalten und dem Wohlbefinden Jugendlicher aus verschiedenen Familientypen zu untersuchen. Copingstrategien dienen den Jugendlichen möglicherweise als Ressource. Dies kann für Jugendliche verschiedener Familientypen unterschiedlich gelten. Aufgabenorientierte Copingstrategien können das Wohlbefinden Jugendlicher nicht intakter Familien positiv und emotionsorientiertes Coping das Wohlbefinden Jugendlicher aus intakten Familien negativ beeinflussen (Bodmer & Grob, 1995). Es wird deshalb angenommen, dass unterschiedliche Copingstrategien den Jugendlichen verschiedener Familientypen als Ressourcen dienen respektive belastend sein können.

Unterschiede zwischen Jugendlichen aus konfliktbelasteten und aus unauffälligen Kernfamilien können weiter wohlbefindensrelevante Hinweise über ein unterschiedliches Bewältigungsverhalten konfliktbelasteter Jugendlicher liefern.

Eine hauptsächliche Frage wird von diesen Annahmen abgeleitet:

- Dienen unterschiedliche Copingstrategien den Jugendlichen verschiedener Familientypen als Ressource?

(3) Modell des Wohlbefindens Jugendlicher aus verschiedenen Familientypen

Die oben aufgeführten Annahmen werden in ein Modell des Wohlbefindens Jugendlicher aus verschiedenen Familientypen integriert. Differenziert nach familialem Kontext (Familientyp) soll untersucht werden, wie die beschriebenen Personen- und Prozessvariablen auf das Wohlbefinden der Jugendlichen wirken. Hierbei werden Hintergrundvariablen der Jugendlichen, wie Geschlecht und Alter, mit einbezogen.

Es wird davon ausgegangen, dass innerfamiliäre Prozesse in bedeutendem Ausmass wohlbefindensrelevant sind. Aus diesem Grund werden Einflüsse möglicher Ressourcen und Belastungen auf die Beziehung zwischen innerfamiliären Prozessen und Wohlbefinden in Form von Interaktionen analysiert. Ein solches Modell des Wohlbefindens Jugendlicher ist möglicherweise familientypspezifisch. Je nach Familientyp wird somit eine unterschiedliche Gewichtung der Prädiktoren erwartet.

Zwei hauptsächliche Fragen werden von diesen Annahmen abgeleitet:

- Wie wirken die Personen- und Prozessvariablen bei der Prädiktion des Wohlbefindens Jugendlicher aus verschiedenen Familientypen zusammen?
- Kann ein generelles Modell des Wohlbefindens Jugendlicher aufgestellt werden oder ergeben sich familientypspezifische Modelle?

4. Methode

4.1 Stichprobe

In der vorliegenden Studie wurden jene ProbandInnen eingeschlossen, welche eindeutig einem der drei Familientypen (Kernfamilien, Familien mit alleinerziehender Mutter und rekonstituierte Familien) zugeordnet werden konnten und während der Untersuchung den Familientyp nicht wechselten. Es galten folgende *Ausschluss- respektive Einschlusskriterien*:

- Die Variable Familientyp ist dreigestuft. Die dreigestufte Variable beinhaltet die Kategorien: (a) Kernfamilien (beide leiblichen Eltern), (b) Familien mit alleinerziehender Mutter und (c) Fortsetzungsfamilien respektive rekonstituierte Familie mit leiblicher Mutter und Stief- oder Pflegevater respektive Freund der Mutter. Die beiden letzten Familientypen (b und c) können als nicht traditionelle respektive nicht intakte Familientypen bezeichnet werden.
- Jene Jugendliche, welche *nicht mit ihrer leiblichen Mutter* lebten, wurden aus den Analysen ausgeschlossen. Auf diese Weise wurde der Effekt des Geschlechts des nicht sorgeberechtigten Elternteils auf das Befinden der Jugendlichen konstant gehalten.
- Ein weiteres Ausschlusskriterium war das *Erleben der Scheidung der Eltern in den sechs Monaten vor der ersten Befragung*. Mit zunehmendem Abstand zur Trennung oder Scheidung der Eltern erholen sich die beteiligten Familienmitglieder vom Trennungsgeschehen. Eine solche Erholungsphase dauert in der Regel ungefähr zwei Jahre (Hetherington, 1989). Unsere Daten erlauben es nur, die letzten sechs Monate vor der ersten Erhebung zu kontrollieren. Folglich könnte es sein, dass sich gewisse Probanden während der Untersuchung noch in dieser Erholungsphase befanden.
- Eine *familiäre Umstrukturierung im Verlaufe der Studie* galt ebenfalls als Ausschlusskriterium. Jugendliche, welche in der zweiten oder dritten Welle einen anderen Familientyp angaben als zum ersten Messzeitpunkt, wurden aus den Analysen ausgeschlossen. Eine Umstrukturierung des Familiensystems in Form einer Trennung oder Scheidung oder des Hinzukommens eines neuen Lebenspartners des sorgeberechtigten Elternteils führt Anpassungsleistungen mit sich, deren Analyse für

die vorliegende Fragestellung zu weit führt. Es wurden nur familiäre Strukturen betrachtet, welche innerhalb des untersuchten Zeitraumes stabil blieben.

- Weiter wurden jene Probanden, welche den *Hinschied des Vaters in den vergangenen sechs Monaten vor der ersten Befragung* erlebt hatten, ausgeschlossen. Damit wurden mögliche Effekte der Verarbeitung des Elternverlusts durch Tod weitgehend ausgeschlossen werden. Mehrere Studien (zusammengefasst in Amato, 1993) zeigten, dass die Verarbeitung des Elternverlusts durch Tod nicht mit dem Verlust des nicht sorgeberechtigten Elternteils durch Trennung oder Scheidung gleichzusetzen ist.

4.2 Ausgangslage

Die vorliegende Arbeit entstand im Rahmen der Untersuchung „Schulalltag und Belastungen von Schülerinnen und Schülern in der Schweiz und in Norwegen“ (Nationales Forschungsprogramm 33: „Die Wirksamkeit unserer Bildungssysteme“), welche am Institut für Psychologie der Universität Bern unter der Leitung von Prof. A. Flammer durchgeführt wurde. In dieser Untersuchung wurden die Auswirkungen von Schulalltag und Belastungen von Schülerinnen und Schülern auf verschiedene Variablen ihres Befindens sowie Wechselwirkungen mit deren Ressourcen erfasst.

Die Studie wurde im interkulturellen Vergleich in einem Quer-Längsschnitt-Design aufgebaut. In der Querschnittuntersuchung wurden 2973 Jugendliche der Schulstufen 4 bis 9 aus der deutschen Schweiz (Kantone Bern und Solothurn), der Romandie (Wallis) und aus Norwegen (Stadt Bergen und Umgebung) einbezogen. Die Längsschnittuntersuchung umfasste Jugendliche aus der deutschen Schweiz und aus Norwegen; sie erstreckte sich über vier Erhebungszeitpunkte mit halbjährlichem Messabstand. Für die vorliegende Arbeit wurden die ersten drei Wellen der deutsch schweizerischen Stichprobe (N = 939) in die Analysen miteinbezogen. Die Beschränkung auf nur drei Wellen liegt darin begründet, dass als Folge von familialen Umstrukturierungen und Stichprobenschwund die gewählten Familientypen in der vierten Welle unterbesetzt waren (Stichprobenbeschreibung des Gesamtprojektes vergleiche Grob & Schmid, 1997).

Die Befragungen wurden klassenweise mittels eines Fragebogens von fortgeschrittenen Studierenden und wissenschaftlichen MitarbeiterInnen der Abteilung Kinder- und Jugendpsychologie der Universität Bern durchgeführt. Jene SchülerInnen, welche nicht in ihrer Klasse befragt werden konnten, sei es weil sie am Befragungstag ab-

wesend waren oder die Schule respektive die Klasse gewechselt hatten, wurden postalisch befragt.

Für die erste Welle wurden zwei, für die weiteren drei je eine Schullektion beansprucht. Die Befragung erfolgte anonym. Die Fragebogen wurden zwar mit Namen und Code an die SchülerInnen abgegeben; die SchülerInnen konnten das Blatt mit ihrem Namen aus dem Fragebogen entfernen, sodass dieser nur noch den Code beinhaltete. Der Code enthielt Informationen zum Messzeitpunkt, zum Schultyp, zur Schulstufe sowie zur Schulklasse. Zudem kennzeichnete eine Nummer die/den SchülerIn. Zugang zum Namenscode hatte nur die Forschungsleitung.

4.3 Demographische Merkmale der Familientypen

Der Prozentsatz der in der Schweiz lebenden Kinder und Jugendlichen aus Scheidungs- oder Trennungsfamilien oder rekonstituierten Familien ist nicht genau eruiert. Die Scheidungshäufigkeit hingegen ist bekannt, für 1992 belief sie in der Schweiz auf 36%. Knapp 14% der Familienhaushalte mit Kindern waren 1990 Einelternhaushalte. In der vorliegenden Stichprobe war der Anteil der Einelternhaushalte 9%¹, mit einem Anteil von 8% alleinerziehender Mütter und 1% alleinerziehender Väter. Folglich waren in dieser Stichprobe Einelternhaushalte gemäss den schweizerischen Masstäben möglicherweise eher etwas unterrepräsentiert².

Während in der schweizerischen Population 84% der Vorstände in Einelternhaushalten weiblich sind, war dieser Anteil in der vorliegenden Stichprobe mit 89% leicht höher. 83% der Vorstände der Einelternhaushalte sind in der schweizerischen Population erwerbstätig, davon 47% vollzeitlich gegenüber 89% Erwerbstätigen in Einelternhaushalten der vorliegenden Stichprobe und davon 44% vollzeitlich. Bezüglich der Erwerbstätigkeit in Einelternhaushalten scheinen dementsprechend die Unterschiede zwischen der schweizerischen Population und der Stichprobe geringfügig. Die erwähnten Angaben zur schweizerischen Population stammen aus dem Statistischen Jahrbuch der Schweiz (1994) mit dem Erhebungsjahr 1990.

¹ Die Prozentsätze in diesem Abschnitt sind unter Einbezug der Familientypen mit alleinerziehenden Vätern und Vätern mit Partnerin (N = 811) errechnet worden.

² Die oben aufgeführten Ausschlusskriterien zur Stichprobenwahl haben teilweise zu den Unterschieden in den jeweiligen Prozentsätzen zwischen der Population und der Stichprobe beigetragen. Ohne Berücksichtigung der Ausschlusskriterien wären alleinerziehende Eltern in unserer Stichprobe mit einem Anteil von 12% vertreten gewesen, was für die schweizerische Population repräsentativ ist.

Einzelne Hintergrundinformationen wurden entweder nur in der ersten oder nur in den weiteren Wellen erhoben. In diesem Kapitel werden die wichtigsten demographischen Merkmale der Stichprobe dargestellt. Informationen, welche nicht aus der ersten Welle stammen, sind jeweils vermerkt.

Die Hintergrundvariablen werden nun differenziert nach Familientyp genauer erläutert und tabellarisch aufgeführt. Signifikante Unterschiede zwischen den Jugendlichen der drei Familientypen (Kernfamilien, Fortsetzungsfamilien und Familien mit alleinerziehender Mutter) wurden anhand von χ^2 -Tests ermittelt. Neben den vom Erwartungswert signifikant abweichenden Angaben (beobachtete Werte) steht jeweils der Erwartungswert in Klammern.

Hintergrundvariablen der Jugendlichen differenziert nach Familientyp:

➤ *Geschlecht:*

Mädchen und Knaben waren sowohl in der Gesamtstichprobe (52% waren Mädchen, 48% Knaben) als auch in den einzelnen Familientypen in gleichem Ausmass vertreten (Tabelle 4.2-1).

➤ *Schulstufe:*

Die Schulstufe (und nicht das chronologische Alter) dient in dieser Arbeit als Indikator für das Alter der Jugendlichen. Die Variable Schulstufe ist zweigestuft. Es wird unterschieden zwischen Schülerinnen und Schülern der 4.- 6. Klasse und Schülerinnen und Schülern der 7. - 9. Klasse. Im folgenden wird hauptsächlich von „jüngeren“ respektive „älteren“ Jugendlichen die Rede sein.

Die Jugendlichen verschiedener Familientypen unterschieden sich bezüglich der Schulstufe. Dieses signifikante Ergebnis wurde durch zwei unter beziehungsweise über dem Erwartungswert liegende Werte erzielt (Zellen- χ^2). Während in Haushalten mit alleinerziehender Mutter und in Kernfamilien die älteren und die jüngeren Jugendlichen in gleichem Ausmass vertreten waren, überwogen in den Stiefvaterfamilien die älteren Jugendlichen in einem Verhältnis von mehr als 2:1 gegenüber den jüngeren Jugendlichen (Tabelle 4.2-2).

Tabelle 4.2-1: Jugendliche verschiedener Familientypen differenziert nach Mädchen und Knaben

		Kern- familien	Allein- erziehende	Rek. Familien	Zeilen- total	Statistik
Mädchen	absolut	368	29	17	414	ns
	%	53	45	53	52	
Knaben	absolut	331	35	15	381	
	%	47	55	47	48	
Kol.total	absolut	699	64	32	795	
	%	88	8	4	100	

Tabelle 4.2-2: Jugendliche verschiedener Familientypen differenziert nach der Schulstufe

		Kern- familien	Allein- erziehende	Rek. Familien	Zeilen- total	Statistik
4. – 6. Kl.	absolut	355	26	10 (16)	391	$\chi^2_{(2)}=6.71^*$
	%	51	41	31	49	
7. – 9. Kl.	absolut	344	38	22 (16)	404	
	%	49	59	69	51	
Kol.total	absolut	699	64	32	795	

Anmerkung: In der ganzen Arbeit gilt *: p .05; **: p .01; ***: p .001;

➤ Schultyp

Die Variable Schultyp entspricht einem *nested design*. Die unteren Schulstufen wurden nicht nach Schultyp differenziert und werden hier nicht mehr aufgeführt. Die oberen Schulstufen wurden in die Typen Primarschule, Sekundarschule und Gymnasium eingeteilt. Diese Einteilung entspricht hauptsächlich der Differenzierung im Kanton Bern. Die Berner Primarschule ist der Solothurner Oberschule, die Berner Sekundarschule der Sekundarschule und der Bezirksschule und das Berner Gymnasium der Kantonsschule gleichzusetzen.

Die älteren Jugendlichen der drei Familientypen unterschieden sich nicht signifikant voneinander bezüglich des Schultyps (Tabelle 4.2-3).

➤ Vorhandensein von Geschwistern:

Diese Variable ist viergestuft. Es wurde unterschieden zwischen Jugendlichen, welche keine Geschwister, ein Geschwister, zwei Geschwister und mindestens drei Geschwister angaben.

Die Jugendlichen der drei Familientypen unterschieden sich signifikant bezüglich dieser Variablen. Dieses signifikante Ergebnis wurde durch einem über dem Erwartungswert liegenden Wert erzielt: Haushalte mit alleinerziehender Mutter wiesen mehr geschwisterlose Jugendliche auf als die anderen Familientypen (Tabelle 4.2-4).

Tabelle 4.2-3: Jugendliche verschiedener Familientypen differenziert nach Schultyp

		<i>Kern-</i> <i>familien</i>	<i>Allein-</i> <i>erziehende</i>	<i>Rek.</i> <i>Familien</i>	<i>Zeilen-</i> <i>total</i>	<i>Statistik</i>
Prim.	absolut	76	11	8	95	ns
	%	22	29	36	24	
Sek.	absolut	139	16	11	166	
	%	40	42	50	41	
Gym.	absolut	129	11	3	143	
	%	38	29	14	35	
Kol.total	absolut	344	38	22	404	

Anmerkung: Die Altersgruppe der 4.- 6. Klasse wurde nicht nach Schultyp differenziert und ist deshalb aus dieser Tabelle ausgeschlossen.

Tabelle 4.2-4: Jugendliche verschiedener Familientypen differenziert nach dem Vorhandensein von Geschwistern

<i>Geschwister</i>		<i>Kern-</i> <i>familien</i>	<i>Allein-</i> <i>erziehende</i>	<i>Rek.</i> <i>Familien</i>	<i>Zeilen-</i> <i>total</i>	<i>Statistik</i>
Keine	absolut	66	13 (7)	6	85	$\chi^2_{(2)}=16.71^*$
	%	9	20	19	11	
1 Geschw.	absolut	366	26	9	401	
	%	52	41	28	50	
2 Geschw.	absolut	189	17	14	220	
	%	27	27	44	28	
3 Geschw.	absolut	78	8	3	89	
	%	11	13	9	11	
Kol.total	absolut	699	64	32	795	

➤ *Berufstätigkeit der Mutter:*

Die Frage zur Berufstätigkeit der Mutter ist zweigeteilt. Zuerst wurde danach gefragt, ob die Mutter der Jugendlichen ausserhalb des Haushalts berufstätig sei. Diese Frage konnte mit Ja oder Nein beantwortet werden. Eine Ja-Antwort wurde von der Frage nach Prozentangaben gefolgt: Die Jugendlichen konnten angeben, ob ihre Mutter

weniger als halbtags, halbtags oder mehr als halbtags arbeitete. Für die folgenden Analysen wurden diese beiden Fragen zu einer vierstufigen Skala zusammengefasst, siehe dazu Tabelle 4.2-5.

Die χ^2 -Tests ergaben ein differenziertes Muster. Acht Werte lagen unter beziehungsweise über dem Erwartungswert: In Familien mit alleinerziehenden Müttern, arbeiteten verhältnismässig mehr Mütter ausserhalb ihres Haushaltes als in den anderen Familienformen. Berufstätige alleinerziehende Mütter arbeiteten hauptsächlich ganztags. In Familien mit Mutter und Partner arbeiteten die Mütter eher halbtags oder ganztags, aber selten weniger. In den Familien mit beiden leiblichen Eltern wich nur ein empirischer Wert vom Erwartungswert ab: Es arbeiteten weniger Mütter als erwartet mehr als halbtags.

Tabelle 4.2-5: Jugendliche verschiedener Familientypen differenziert nach der Berufstätigkeit der Mutter

Berufstätigkeit		Kern-familien	Allein-erziehende	Rek. Familien	Zeilen-total	Statistik
Keine	absolut	305	6 (25)	8	85	$\chi^2_{(2)}=56.71^{***}$
	%	44	10	25	11	
< halbtags	absolut	185	7 (15)	2 (8)	401	
	%	27	11	6	50	
halbtags	absolut	128	22 (13)	12 (7)	220	
	%	19	35	38	28	
ganztags	absolut	65 (90)	27 (8)	10 (4)	89	
	%	10	44	31	11	
Kol.total	absolut	683	62	32	795	

Anmerkung: 18 fehlende Antworten

➤ Trennung, Scheidung der Eltern

Auf die Frage, ob ihre Eltern getrennt oder geschieden seien, antworteten drei Kinder und Jugendliche (5%), welche allein mit ihrer Mutter lebten, dies sei nicht der Fall. Vier Kinder und Jugendliche (12%), welche mit ihrer Mutter und deren Partner lebten, gaben an, ihre Eltern seien nicht geschieden und nicht getrennt. Daraus kann abgeleitet werden, dass beinahe alle Kinder und Jugendliche (93%), welche nicht mit beiden leiblichen Eltern zusammen lebten, Scheidungskinder sind. Von den Kindern und Jugendlichen, welche angaben, mit beiden leiblichen Eltern zu leben, gab es vier (0.6%),

welche ebenfalls eine Trennung oder Scheidung vermerken. Alle elf Kinder und Jugendlichen sind in der Stichprobe eingeschlossen.

➤ *Sorge- und Besuchsrecht*

Die Scheidungskinder wurden gefragt, ob sie mit beiden Eltern lebten. Die Antworten der Kinder lassen Vermutungen darüber zu, ob sie sich zwei Familienkernen zugehörig fühlten. Zwei Kinder und Jugendliche (7%), welche mit Mutter und Partner lebten, antworteten, dass sie mit beiden Eltern lebten. Von den Kindern und Jugendlichen, welche mit alleinerziehender Mutter lebten, gaben dies keine an.

Anschliessend folgte die Frage, wie oft die Kinder und Jugendlichen denjenigen Elternteil sehen, bei dem sie nicht wohnten (Tabelle 4.2-6). Es gab vier Antwortmöglichkeiten: „mehrmals pro Woche“, „einmal pro Woche“, „einmal pro Monat“ und „seltener“. Es ergaben sich keine Familientypunterschiede.

Tabelle 4.2-6: Besuchsfrequenz des Elternteils, der nicht bei den Jugendlichen wohnt

<i>Besuchsfrequenz</i>		<i>Alleinerziehende</i>	<i>Rek. Familien</i>	<i>Zeilen- total</i>	<i>Statistik</i>
<1x/Woche	absolut	6	3	9	ns
	%	11	11	22	
1x/Woche	absolut	18	7	25	
	%	33	26	31	
1x/Mt.	absolut	16	4	20	
	%	30	15	25	
seltener	absolut	14	13	27	
	%	26	48	33	
Kol.total	absolut	54	27	81	

Anmerkung: 15 fehlende Antworten; Informationen erst in der 3. Befragung eingeholt.

➤ *Sozio-ökonomischer Status:*

Diese Variable ist dreigestuft. Die Jugendliche wurden aufgefordert einzuschätzen, ob ihre Eltern im Vergleich mit den Eltern ihrer KlassenkameradInnen eher mehr, gleich viel oder weniger verdienen. 55 Jugendliche sträubten sich dagegen, den Status ihrer Eltern einzuschätzen, so dass diese Variable besonders viele fehlende Angaben aufweist.

Auch bezüglich dieser Variablen unterschieden sich die drei Gruppen Jugendlicher signifikant voneinander. Dieses signifikante Ergebnis wurde durch zwei vom Erwartungswert abweichende Werte erzielt. In den Familien mit alleinerziehenden Müttern

schätzten die Jugendlichen signifikant öfter, ihre Eltern würden weniger verdienen als die andern Eltern. In den Familien mit beiden leiblichen Eltern war dieses Verhältnis gerade umgekehrt: Weniger Jugendliche als in den anderen Familientypen gaben an, ihre Eltern würden weniger verdienen als die anderen Eltern (Tabelle 4.2-7).

*Tabelle 4.2-7: Jugendliche verschiedener Familientypen differenziert
nach dem sozio-ökonomischen Status*

„Meine Eltern verdienen im Vergleich zu anderen Eltern...“		Kern-familien	Allein-erziehende	Rek. Familien	Zeilen-total	Statistik
mehr	absolut	123	7	3	133	$\chi^2_{(4)} = 53.56^{***}$
	%	19	12	10	18	
~ gleich viel	absolut	503	34	24	561	
	%	77	60	80	76	
weniger	absolut	27 (4)	16 (4)	3	46	
	%	4	28	10	6	
Kol.total	absolut	653	57	30	740	

Anmerkung: 55 Antworten fehlen.

➤ *Wohnsituation:*

Diese Variable gibt darüber Auskunft, ob die Jugendlichen in einem Einfamilien-beziehungweise Reiheneinfamilienhaus lebten oder in einem kleinen Wohnblock (bis und mit 9 Wohnungen) oder in einem grossen Wohnblock (ab 10 Wohnungen).

Die χ^2 -Tests zeigten auf, dass Familien mit alleinerziehenden Müttern weniger öfter als statistisch erwartet in einem Einfamilien- beziehungsweise Reiheneinfamilienhaus und öfter als erwartet in einem kleinen Block lebten (Tabelle 4.2-8).

➤ *Vorhandensein eines eigenen Zimmers:*

Die Jugendlichen wurden gefragt, ob sie über ein eigenes Zimmer verfügen. Die Jugendlichen der drei Familientypen unterschieden sich bezüglich des Vorhandenseins eines eigenen Zimmers nicht voneinander. In allen Familientypen gaben zwischen 83% und 91% der Jugendlichen an, sie hätten ein eigenes Zimmers (Tabelle 4.2-9).

Tabelle 4.2-8: Jugendliche verschiedener Familientypen differenziert nach der Wohnsituation

		<i>Kern- familien</i>	<i>Allein- erziehende</i>	<i>Rek. Familien</i>	<i>Zeilen- total</i>	<i>Statistik</i>
Haus	absolut	348	16 (31)	16	380	² ₍₄₎ = 18.73***
	%	44	25	52	48	
kl. Block	absolut	213	35 (21)	11	259	
	%	31	55	35	33	
gr. Block	absolut	131	13	4	148	
	%	19	20	13	19	
Kol.total	absolut	692	64	31	787	

Anmerkung: 8 fehlende Antworten

Tabelle 4.2-9: Jugendliche verschiedener Familientypen differenziert nach dem Vorhandensein eines eigenen Zimmers

		<i>Kern- familien</i>	<i>Allein- erziehende</i>	<i>Rek. Familien</i>	<i>Zeilen- total</i>	<i>Statistik</i>
Ja	absolut	578	52	29	659	ns
	%	83	83	91	483	

Anmerkung: 4 fehlende Antworten

Zusammenfassung zu den Hintergrundvariablen:

Wichtig ist in erster Linie die Feststellung, dass in der vorliegenden Stichprobe die Kinder und Jugendlichen, welche nicht mit beiden Eltern zusammen lebten, zu 93% Scheidungskinder waren. Eine mögliche Scheidung lag zudem länger als ein halbes Jahr vor der ersten Erhebung, im Frühling 1994, zurück. Der nicht sorgeberechtigte Elternteil sah seine Kinder in der Regel einmal wöchentlich oder seltener. Die Häufigkeit der Besuche war bei nicht sorgeberechtigten Vätern der Familien mit alleinerziehender Mutter gleich wie bei derjenigen der Fortsetzungsfamilien.

Die Jugendlichen der drei Familientypen unterschieden sich hinsichtlich fünf Hintergrundvariablen voneinander. Einige dieser Variablen weisen auf unterschiedliche strukturelle Charakteristika (Anzahl Geschwister, Berufstätigkeit der Mutter, Alter) andere auf anders geartete materielle Bedingungen (SES, Wohnsituation) des Lebens in verschiedenen Familientypen.

Die meisten Abweichungen zu anderen Familientypen betrafen Familien mit alleinerziehender Mutter. In diesem Familientyp befanden sich die meisten „geschwisterlosen“ Jugendlichen. Es handelte sich hier zumindest um Jugendliche, welche angaben, nicht mit einem weiteren Geschwister zusammen zu leben. Die Möglichkeit, dass ein weiteres Geschwister zwar vorhanden war, aber in einem anderen Haushalt (beim Vater) lebte, kann nicht ausgeschlossen werden.

In Familien mit alleinerziehender Mutter war die Mutter öfter berufstätig und zwar öfter halbtags oder mehr als in anderen Familien. In rekonstituierten Familien waren Mütter nicht öfter als erwartet berufstätig, aber wenn sie es waren, dann in einem verhältnismässig hohen Beschäftigungsgrad. Die Mütter der sogenannten intakten Familien waren zwar teilweise berufstätig, aber auffallend selten mehr als halbtags. Dies mag daran liegen, dass in diesen Familien ein traditionelleres Rollenverständnis vorliegt als in den anderen Familien, oder auch daran, dass diese Familien einem höheren sozio-ökonomischen Status angehörten. Was die materielle Situation von Familien mit alleinerziehender Mutter betraf, war ersichtlich, dass Jugendliche dieses Familientyps ihren sozio-ökonomischen Status öfter tiefer als denjenigen anderer Familientypen einschätzten als dies andere Jugendliche taten. Die Jugendlichen dieses Familientyps lebten zudem seltener in einem Einfamilien-beziehungsweise Reiheneinfamilienhaus, als die anderen Jugendlichen und öfter in einem kleinen Wohnblock. Dennoch verfügten auch die Jugendlichen von Familien mit alleinerziehender Mutter mehrheitlich über ein eigenes Zimmer, in dem sie sich zurückziehen konnten.

Schliesslich sei noch darauf verwiesen, dass die Jugendlichen in rekonstituierten Familien älter waren als die Jugendlichen der anderen Familientypen. Dies war auch nicht weiter erstaunlich, als diese Jugendlichen möglicherweise bereits mehrere familiäre Umstrukturierungen erlebt hatten: eine mögliche Trennung oder Scheidung der Eltern und die Gründung einer neuen Familie.

4.4 Instrumente

Für die vorliegende Fragestellung wurden einzelne Instrumente aus der Gesamtuntersuchung gewählt. Sie werden hier vorgestellt. Für jedes Instrument liegen in Tabelle 4.4-1 Cronbach's α -Koeffizienten, Stabilität per Skala (gemessen über ein Jahr) und Skalen-Mittelwerte sowie Standardabweichungen zu den drei Messzeitpunkten vor.

➤ *Subjektives Wohlbefinden*

Das subjektive Wohlbefinden der Jugendlichen wurde mit dem „Berner Fragebogen zum Wohlbefinden Jugendlicher (BFW)“ erhoben (Grob et al., 1991). Der BFW beschreibt reliabel und valide subjektives habituelles Wohlbefinden. Es werden sechs primäre und zwei sekundäre Faktoren unterschieden, die theoretisch und faktorenanalytisch begründet sind. Die beiden sekundären Faktoren sind Zufriedenheit und Negative Befindlichkeit. Zufriedenheit beinhaltet die Primärfaktoren Positive Lebenseinstellung, Selbstwert, Lebensfreude und Fehlende Depressive Verstimmung. Negative Befindlichkeit fasst Körperliche Beschwerden und Reaktionen sowie Problembewusstheit zusammen. In unserer Studie beschränkten wir uns auf die beiden primären Faktoren Positive Lebenseinstellung und Lebensfreude, die in den Analysen zusammengefasst als subjektives Wohlbefinden bezeichnet werden.

Der Faktor Positive Lebenseinstellung besteht aus acht Items, fünf davon wurden in unserem Fragebogen verwendet. Ein Itembeispiel ist: „Meine Zukunft sieht gut aus“.

Der Faktor Lebensfreude besteht aus Items, welche mit dem Satz „Kam es in den letzten paar Wochen vor, dass...“ eingeleitet werden. Vier dieser Items sind in unserem Fragebogen aufgeführt. Es wurde beispielsweise gefragt, ob es in den letzten paar Wochen vorkam, „Dass Du Dich freutest, weil Dir etwas gelang?“.

Die Likert-Skalen sind jeweils viergestuft mit den Antwortmöglichkeiten: „trifft gar nicht zu“, „trifft eher nicht zu“, „trifft eher zu“ und „trifft völlig zu“.

Die Konsistenz der Gesamtskala (Cronbach's α) ist in den drei Befragungen zwischen .80 und .84 und somit gut. Die Stabilität über ein Jahr hinweg (Interkorrelation der Skala zum ersten und zum dritten Zeitpunkt) ist ebenfalls befriedigend: $r = .46$. Alle Koeffizienten sind differenziert nach Welle in Tabelle 4.3-1 aufgeführt.

Bei der Betrachtung der Mittelwerte fällt auf, dass diese recht hoch ausfallen, was darauf hinweist, dass die Jugendlichen unserer Stichprobe über ein recht hohes subjektives Wohlbefinden berichteten (Tabelle 4.3-1).

➤ *Familienklimaskalen*

Die Items zu den Familienklimaskalen sind aus verschiedenen Instrumenten zusammengestellt und anschliessend faktorenanalytisch drei Subskalen zugeteilt worden. Zwei dieser Subskalen wurden in die Analysen eingeschlossen.

Die Subskala „Eltern-Kind-Beziehung“ bestand aus sechs Items. Vier dieser Items wurden aus dem „Inventory of Parent and Peer Attachment: Individual Differences and

their Relationship to Psychological Well-Being in Adolescence“ (Armsden & Greenberg, 1997) übersetzt. Es handelte sich dabei um die Items „Meine Eltern akzeptieren mich so, wie ich bin“, „Ich erzähle meinen Eltern oft von meinen Problemen und Schwierigkeiten“, „Meine Eltern verstehen mich“ und „Ich vertraue meinen Eltern“. Ein weiteres Item stammt aus der „Family Environment Scale“ (Moos & Moos, 1986): „Bei uns zu Hause hilft man einander“. Dieses Item wurde übersetzt und gekürzt. Ein letztes Item wurde von der Forschungsgruppe hinzugefügt: „In unserer Familie lässt keiner den anderen in Stich“. Die viergestufte Likert-Skala reicht von „trifft gar nicht zu“ zu „trifft völlig zu“.

Die zweite Subskala „Konfliktneigung in der Familie“ umfasste in den beiden ersten Wellen drei Items und in der dritten Welle vier Items. Ein Item („In unserer Familie regen wir uns schon über Kleinigkeiten auf“) wurde von der Forschungsgruppe konstruiert. Bei den beiden anderen Items, handelte es sich um adaptierte Items aus der „Family Environment Scale“. Das Item „In unserer Familie gibt es viel Streit“ wurde in der dritten Befragung von der Forschungsgruppe ausdifferenziert in die drei Items „Ich habe häufig Streit mit meinen Eltern“, „Meine Eltern streiten oft miteinander“ und „Ich streite mich viel mit meinen Geschwistern“. Das letzte Item ergab eine schlechtere Konsistenz der Skala und wurde deshalb ausgeschlossen. Da die Skala negativ formuliert ist, wurden die Items umgepolt. Eine hohe Konfliktneigung wird durch einen tiefen Wert wiedergeben. Die Likert-Skala ist wiederum viergestuft von „trifft gar nicht zu“ zu „trifft völlig zu“.

Die Konsistenz der Gesamtskala weist ein gutes Cronbach's α auf (zwischen .80 und .84). Der Stabilitätskoeffizient ist mit $r = .54$ relativ hoch, da ein Zeitabstand von einem Jahr berücksichtigt wird (Tabelle 4.4-1).

Die Mittelwerte zeigen, dass die Jugendlichen generell über ein gutes Familienklima berichteten (Mittelwerte zwischen 3.03 und 3.11).

➤ *Soziale Prozesse:*

Der Fragebogen der Hauptuntersuchung umfasste verschiedene Tagesaktivitäten, welche eine Beschreibung des SchülerInnenalltags ermöglicht. Aus diesen Aktivitäten wurden für die vorliegende Studie Items selektioniert, welche die Präsenz von Familienmitgliedern oder Peers und Freizeitaktivitäten mit diesen Personen erheben. Vier Skalen konnten auf diese Weise konstruiert werden: die beiden Skalen Präsenz von Fa-

milienmitgliedern respektive von Peers sowie die Skalen Freizeitaktivitäten mit Familienmitgliedern respektive mit Peers.

Die Skala Präsenz von Familienmitgliedern beinhaltete in der ersten Befragung 16 Items. Gefragt wurde beispielsweise, wer zu Hause anwesend sei, wenn die Schülerinnen und Schüler zu den verschiedenen Tageszeiten von der Schule kommen. In der zweiten Befragung mussten aus ökonomischen Gründen einige Items ausgelassen werden, sodass nur noch drei Fragen gestellt werden konnten. Diese Items erfassten, ob die Jugendlichen, abgesehen von ihren Eltern, Familienmitglieder (erwachsene Geschwister, Grosseltern, andere Verwandte) in persönlichen Notlagen heranziehen können. In der dritten Welle wurden 15 Fragen zur Anwesenheit von Familienmitgliedern gestellt.

Die Skala Freizeit mit Familienmitgliedern beinhaltete in der ersten Welle sechs Items, in der zweiten drei Items und in der dritten wiederum sechs Items. Bei den ermittelten Freizeitaktivitäten handelte es sich um Restaurant- oder Kinobesuch, sowie um den gemeinsamen Besuch von Sportveranstaltungen. Da die Frequenz dieser Aktivitäten ebenfalls erfasst wurde, konnten die Aktivitäten gewichtet werden. Die drei Antwortmöglichkeiten für die Frequenz der Aktivitäten wurden in zwei Kategorien zusammengefasst: „mindestens einmal pro Woche bis einmal monatlich“ versus „seltener als einmal monatlich“.

Die Skala Präsenz von Peers beinhaltete in der ersten Welle vier Items, in der zweiten drei Items und in der dritten wiederum vier Items. Gefragt wurde nach dem Vorhandensein einer festen Freundin oder eines festen Freundes, nach dem Vorhandensein einer „besten“ Freundin oder eines „besten“ Freundes und nach dem Vorhandensein einer Kollegin oder eines Kollegen. Der engste Kreis des ausserfamilialen Beziehungsnetzes wurde aufgrund dieser Informationen umschrieben. Das vierte Item (in der zweiten Erhebung ausgelassen) erhob die Verfügbarkeit von Freundinnen oder Freunden, wenn bei der Lösung der Hausaufgaben Schwierigkeiten auftreten.

Die Skala Freizeit mit Peers umfasste in der ersten Erhebung acht Items, in der zweiten Erhebung sechs Items und in der dritten Erhebung sieben Items. Es handelte sich bei dieser Skala hauptsächlich um strukturgleiche Fragen wie im Skala Freizeit mit Familienmitgliedern: Restaurant- oder Kinobesuche, sowie gemeinsame Besuche von Sportveranstaltungen mit Freundinnen und Freunden werden erhoben. Zusätzlich wurden Disco- und Jugendtreffbesuche sowie die Teilnahme in Jugendvereinen (Turnverein, Fussballclub, kirchliche Jugendgruppe) erfasst.

➤ *Beziehung zu Peers*

Die Qualität der Beziehung Jugendlicher zu ihren FreundInnen wurde nur zum ersten und dritten Zeitpunkt ermittelt. Die vier Items entstammen dem „Inventory of Parent and Peer Attachment: Individual Differences and their Relationship to Psychological Well-Being in Adolescence“ (Armsden & Greenberg, 1997). Die Items wurden von der Forschungsgruppe aus dem Englischen übersetzt. Ein Item-Beispiel lautet: „Meine (Freunde) Freundinnen verstehen mich“. Es handelte sich bei diesem Beispiel um die Mädchen-Version des Fragebogens; in der Knaben-Version war jeweils die weibliche Form in Klammern gesetzt. Die Likert-Skala ist viergestuft und reicht von „trifft gar nicht zu“ zu „trifft völlig zu“.

Die Konsistenz der Skala ist recht hoch (.74 .80). Der Stabilitätskoeffizient ist ebenfalls relativ hoch ($r = .49$).

Die Mittelwerte sind mit 3.2 (auf einer Skala von 1 - 4) recht hoch. Die Jugendlichen berichteten über eine erfreulich gute Qualität ihrer Beziehung zu ihren FreundInnen.

➤ *Coping*

Es wurden 18 verschiedene Bewältigungsreaktionen erfasst, die in einer konfirmatorischen Faktorenanalyse drei Copingstrategien zugeteilt werden konnten: aufgabenorientiertes, emotionsorientiertes und ablenkungsorientiertes Coping. In der Faktorenanalyse wurden sechs Items ausgeschlossen, da sie keinem Faktor eindeutig zugewiesen werden konnten. Die aufgeklärte Varianz liegt in der ersten Befragung bei über 55%.

Der Fragebogen erfasste sowohl schulbezogenes Bewältigungsverhalten als auch Bewältigung eines persönlichen Problems. Da aber nur schulbezogenes Coping in allen drei Befragungen erfasst wurde und die Jugendlichen kein bereichsspezifisches Bewältigungsverhalten aufzeigten (die Faktorenanalysen ergaben für schulbezogenes Coping und für Coping mit einem persönlichen Problem gleiche Faktorenstrukturen), wurde in der vorliegenden Arbeit nur das schulbezogene Bewältigungsverhalten weiterberücksichtigt.

Ein Einleitungssatz führte die Items des schulbezogenen Copingverhaltens ein: „*Wenn ich in der Schule bin oder für die Schule eine Aufgabe nicht lösen kann, dann...*“. Die Items waren hauptsächlich dem „Coping Inventory for Stressful Situations (CISS)“ (Endler & Parker, 1989) entnommen.

Bei drei Items des Aufgabenorientierten Copings handelte es sich um von der Forschungsgruppe übersetzte Items des Skala „Task-oriented Coping“ (CISS). Es handelte

sich hiermit um die Items: „Ich konzentriere mich auf das Problem, um eine Lösung zu finden“, „Ich denke darüber nach, wie ich ähnliche Aufgaben gelöst habe“ und „Ich versuche zu planen, um die Situation in den Griff zu bekommen“. Zwei weitere Items stammten aus der Skala „Emotion-oriented Coping“ (CISS): „Ich grübele darüber nach, was ich tun kann“. Dass dieses Item in unserer Stichprobe eher aufgaben- als emotionsorientiertes Coping bezeichnet, liegt möglicherweise an der fehlerhaften Übersetzung des Items durch die Forschungsgruppe. Das englische „Worry about“, welches eindeutig Gefühle in den Vordergrund stellt, wurde durch das deutsche „Grübele darüber nach“ ersetzt, welches eher kognitive, stärker aufgaben- als emotionsorientierte Prozesse bezeichnet. Das zweite Item der Skala „Emotion-oriented Coping“ (CISS) wurde dem aufgabenorientierten Coping zugeteilt: „Ich versuche, die Situation zu verstehen“; (englisch: „Work to understand the situation“). Auch hier werden eher kognitive aufgabenorientierte Prozesse verstanden, die durchaus zu den anderen Items des Faktors Aufgabenorientierten Coping passen.

Der Indikator für emotionsorientiertes Coping umfasste die vier Items der Skala „Emotion-oriented Coping“ (CISS) und einem Item der Euronet-Studie (Grob, Bodmer, & Flammer, 1993): „Ich werde traurig“.

Der letzte Faktor, ablenkungsorientiertes Coping, beinhaltete vier Items aus der Skala „Avoidance-oriented Coping“ (CISS). Ein Beispiel dieser Skala ist: „Ich versuche zu schlafen“.

Die Konsistenzen der Copingskalen sind sehr unterschiedlich. Im aufgabenorientierten Coping finden wir Cronbach's α zwischen .54 und .69 vor. Diese sind befriedigend. Im emotionsorientierten Coping liegen die Koeffizienten etwas höher: .69 .73. Im ablenkungsorientierten Coping sind die Konsistenzen der ersten ($\alpha = .61$) und dritten ($\alpha = .72$) Befragung zwar relativ hoch, in der zweiten Befragung ($\alpha = .31$) aber auffallend tief. Dies ist erstaunlich, da es sich in allen drei Wellen um die gleichen Items handelt. Die Stabilitätskoeffizienten liegen im emotions- und ablenkungsorientierten Coping bei $r = .42$, im aufgabenorientierten Coping etwas tiefer bei $r = .38$.

Die Mittelwerte sind im aufgabenorientierten Coping am höchsten (zwischen 2.8 und 3.1), in den anderen Strategien liegen sie etwas tiefer, wobei emotionsorientiertes Coping dem ablenkungsorientierten Coping leicht vorgezogen wird (siehe Tabelle 4.4-1).

Die drei Strategien sind nicht unabhängig voneinander. Wer Probleme emotionsorientiert angeht, ist ebenfalls ablenkungsorientiert ($r = .32$ in der ersten Welle, $r = .42$ in der zweiten Welle und $r = .34$ in der dritten Welle), jedoch nicht aufgabenorientiert. Die-

se Zusammenhänge bleiben auch über die Zeit hinweg bestehen. Aufgabenorientierte Problembewältigung weist nur zum zweiten Zeitpunkt einen Zusammenhang mit ablenkungsorientierter Bewältigung auf ($r = .26$).

Tabelle 4.4-1: Cronbach's α -Koeffizienten ($\alpha T1$, $\alpha T2$, $\alpha T3$), Stabilität per Skala (STAB; gemessen über ein Jahr) und Skalen-Mittelwerte (M1, M2, M3) sowie Standardabweichungen (SD1, SD2, SD3) zu den drei Messzeitpunkten

	T1	T2	T3	STAB	M1	M2	M3	SD1	SD2	SD3
Wohlbefinden	.80	.84	.82	.46	3.26	3.24	3.25	.44	.48	.46
Pos. Lebenseinstellung	.77	.79	.79	.49	3.33	3.31	3.27	.47	.49	.51
Lebensfreude	.69	.75	.74	.37	3.20	3.17	3.23	.55	.59	.56
Familienklima	.80	.82	.84	.54	3.08	3.03	3.11	.47	.55	.57
Eltern-Kind-Beziehung	.85	.81	.86	.59	3.41	3.35	3.31	.51	.54	.56
Konfliktneigung	.60	.66	.69	.51	2.24	2.19	2.04	.61	.64	.54
Beziehung zu Peers	.74	.80	.79	.47	3.19	3.19	3.22	.54	.57	.55
Aufg.orientierte Bew.	.66	.54	.69	.38	3.08	2.76	2.98	.46	.44	.49
Emot.orientierte Bew.	.70	.69	.73	.42	2.02	1.94	1.84	.59	.54	.56
Ablen.orientierte Bew.	.61	.31	.72	.42	1.64	2.24	1.80	.53	.51	.65

4.5 Vorbereitung der Stichprobe zur Operationalisierung der Hypothesen und des Modells

Die Familientypen waren in der vorliegenden Stichprobe erwartungsgemäss ungleich verteilt. Die Kernfamilien umfassten 699, die Familien mit alleinerziehender Mutter 64 und die rekonstituierten Familien 32 Jugendliche. Ungleiche Gruppengrößen sind ein bekanntes Problem in der Scheidungsforschung. Statistische Verfahren wie beispielsweise die Varianzanalyse sind mitunter anfällig auf ungleiche Zellbesetzungen. Um dieses Problem in Griff zu bekommen, wurden **aus der Stichprobe der Kernfamilien** Teilstichproben gezogen. Es handelt sich dabei um drei Selektionsschritte:

- 1) Auswahl von Jugendlichen mit konfliktbelastetem Familienklima. Dazu wurden jene 15% Jugendliche ausgewählt, die alters- und geschlechtsrelativiert die niedrigsten Werte im Familienklima berichteten (N = 105).
- 2) Auswahl von Jugendlichen mit unauffälligem Familienklima. Aus der Stichprobe der Jugendlichen, deren alters- und geschlechtsrelativierte Familienklimawerte im Bereich des 16. bis 100. Perzentils lagen, wurde eine Zufallsstichprobe gezogen (N = 102).
- 3) Auswahl von Jugendlichen aus Kernfamilien. Aus der ersten Teilstichprobe (Jugendliche mit konfliktbelastetem Familienklima) und aus der zweiten (Jugendliche mit unauffälligem Familienklima) wurden familienklimagewichtet (15 Jugendliche aus der ersten Teilstichprobe und 85 aus der zweiten) eine Zufallsstichprobe gezogen (N = 100).

Um zu überprüfen, ob es sich bei Teilstichprobe 3) tatsächlich um eine Zufallsstichprobe der bezüglich dem Familienklima unauffälligen Kernfamilien handelte, wurden einige Variablen auf Unterschiede bezüglich selezierter und ausgeschlossener Stichprobe überprüft.

Selezierte und nicht-selezierte Stichproben unterscheiden sich bezüglich keiner der getesteten Variablen (χ^2 -Tests): sozio-ökonomischer Status, Berufstätigkeit und Anstellungsprozente der Mutter. Weiters ergaben weder die einfaktoriellen univariaten Varianzanalysen auf das Wohlbefinden noch diejenigen auf die drei Bewältigungsstrategien (aufgabenorientiert, ablenkungsorientiert, emotionsorientiert) signifikante Ergebnisse. Diese Befunde lassen darauf schliessen, dass die neu gebildete Gruppe der unauffälligen Kernfamilien als repräsentativ für die 85% der als nicht auffällig definierten Jugendlichen aus Kernfamilien betrachtet werden kann.

5. Ergebnisse

In diesem Kapitel werden die Annahmen zur Überprüfung eines Modells des psychosozialen Befindens Jugendlicher verschiedener Familientypen untersucht. Die Ausgangslage bilden Mittelwertsvergleiche im Wohlbefinden Jugendlicher verschiedener Familientypen. Anschliessend werden die Prädiktoren des Wohlbefindens (Personen- und Prozessvariablen) beschrieben und in ein Modell integriert werden.

5.1 Mittelwertsvergleiche des Wohlbefindens der Jugendlichen aus verschiedenen Familientypen

Es wurde der Frage nachgegangen, ob sich die Jugendlichen der verschiedenen Familientypen bezüglich ihres Wohlbefindens unterscheiden und ob Familienprozesse die Beziehung zwischen Familientyp und Wohlbefinden Jugendlicher beeinflussen. Dazu wurden zwei Analyseschritte zum subjektiven Wohlbefinden der Jugendlichen durchgeführt.

5.1.1 Wohlbefinden Jugendlicher aus Kernfamilien und nicht traditionellen Familientypen

1. Schritt: Es wurde eine fünffaktorielle univariate Varianzanalyse mit einem *within-subject* Faktor (Zeit, dreistufig) und vier *between-subject* Faktoren (Familientyp, dreistufig; Geschlecht, zweistufig; Alter, zweistufig; Familienklima, zweistufig) gerechnet. Die Bildung des zweigestuften Faktors Familienklima mit der Unterscheidung konfliktreich respektive konfliktgering erfolgte mittels einer Medianhalbierung¹. Allerdings erreichten der *within-subject* Faktor Zeit, sowie die beiden *between-subject* Faktoren Alter und Geschlecht keine Signifikanz²: weder als Haupt- noch als Interaktionseffekt. Aus diesem Grund wurde in einer weiteren univariaten Varianzanalyse das Wohlbefinden über alle drei Zeitpunkte gemittelt³. Die zweite

¹ Für die Bildung des zweigestuften Faktors Familienklima wurde eine univariate Varianzanalyse mit dem dreigestuften Faktor Familientyp (Kernfamilien, Familien mit alleinerziehender Mutter und rekonstituierte Familien), dem zweigestuften Faktor Alter und dem Faktor Geschlecht gerechnet. Einzig das Alter zeigte einen signifikanten Effekt auf das Familienklima. Die Richtwerte für die Medianhalbierung wurden deshalb altersgewichtet: Mittelwert für die jüngeren Jugendlichen = 3.22; Mittelwert für die älteren Jugendlichen = 3.01.

² Signifikant bedeutet im folgenden $p < 0.05$.

³ $r_{WB-\emptyset, WB-t1} = .83$; $r_{WB-\emptyset, WB-t2} = .87$; $r_{WB-\emptyset, WB-t3} = .83$; $r_{WB-t1, t2} = .59$; $r_{WB-t2, t3} = .50$; $r_{WB-t1, t3} = .59$
 r zeitgemittelttes Wohlbefinden = $r_{WB-\emptyset}$; $t1, t2, t3$ beziehen sich auf die drei Zeitpunkte.

Varianzanalyse auf das Wohlbefinden wurde entsprechend mit zwei *between-subject* Faktoren (Familientyp, dreistufig; Familienklima, zweistufig) gerechnet.

Einzig der Faktor Familienklima zeigte einen signifikanten Effekt auf das Wohlbefinden der Jugendlichen ($F_{(1,187)} = 18.86$; $p = .001$; Effektstärke = 0.12). Weder der Faktor Familientyp noch die Interaktion zwischen Familientyp und Familienklima erreichten Signifikanz. Jugendliche, welche tiefere Werte im Familienklima berichten, zeigen ein tieferes Wohlbefinden als Jugendliche, welche höhere Werte angeben (Mittelwerte: $3.09 < 3.38$). Diese Beziehung zwischen Familienklima und Wohlbefinden gilt in jedem Familientyp.

Interessanterweise zeigte diese Varianzanalyse auf das Wohlbefinden keine Mittelwertsunterschiede für die Jugendlichen der verschiedenen Familientypen. Zudem war die erwartete Interaktion, welche einen moderierenden Effekt des Familienklimas auf die Beziehung zwischen dem Familientyp und dem Wohlbefinden der Jugendlichen aufgezeigt hätte, nicht signifikant. Bei der Bildung des zweigestuften Faktors Familienklima wurden keine Extremgruppen gebildet, da die Anzahl Jugendlicher in nicht traditionellen Familientypen zu klein ist. Es kann nicht ausgeschlossen werden, dass die Bildung von Gruppen extrem belasteter Jugendlicher den erwähnten moderierenden Effekt des Familienklimas aufgezeigt hätte. Allerdings lässt dies unsere Stichprobe nicht zu, denn um verlässliche Interaktionseffekte nachzuweisen, sind vergleichsweise grosse Zellbesetzungen erforderlich (Jessor et al., 1995; Luthar & Zigler, 1991).

In einer weiteren Analyse auf das Wohlbefinden der Jugendlichen wurde lediglich eine Differenzierung der Konfliktbelastetheit Jugendlicher aus Kernfamilien vorgenommen. Es sollte nun getestet werden, wie sich Jugendliche aus konfliktbelasteten Kernfamilien von den Jugendlichen der anderen Kernfamilien sowie von den nicht traditionellen Familientypen unterscheiden.

2. Schritt: Es wurde eine Varianzanalyse auf das Wohlbefinden mit den drei *between-subject* Faktoren (Familientyp, vierstufig; Geschlecht, zweistufig; Alter, zweistufig) gerechnet. Der Faktor Familientyp beinhaltet nun zusätzlich zu den beiden nicht traditionellen Familientypen die Unterscheidung zwischen Jugendlichen aus konfliktbelasteten und Jugendlichen aus unauffälligen Kernfamilien. Es handelt sich bei den Jugendlichen mit konfliktbelastetem Familienklima um jene 15% Jugendliche, die alters- und geschlechtsrelativiert die niedrigsten Werte im Familienklima berichteten (Bildung der beiden Kernfamiliengruppen: siehe das Methodenkapitel). In der

Varianzanalyse erreichten sowohl die Interaktion zwischen Familientyp und Alter als auch der Altershaupteffekt Signifikanz.

- **Interaktionen:** Die Interaktion Familientyp*Alter war signifikant ($F_{(3, 284)} = 4.11$; $p < .001$; Effektstärke: .078). Die Interaktion wurde nach einfachen Haupteffekten aufgelöst. Dazu wurden Varianzanalysen mit anschließenden Scheffé-Tests für die Paarvergleiche gerechnet (Abb. 5.1.1-1).

Ein Familientypeneffekt war in der Altersstufe 4. bis 6. Klasse festzustellen. Der Familientypeneffekt moderiert folglich nur die Werte im Wohlbefinden der jüngeren Jugendlichen. Die Scheffé-Tests zeigen, dass die jüngeren Jugendlichen aus unauffälligen Kernfamilien ($KF^+ = 3.42$) über ein höheres Wohlbefinden als die jüngeren Jugendlichen aus konfliktbelasteten Kernfamilien ($KF = 2.96$) und als die jüngeren Jugendlichen aus Familien mit alleinerziehender Mutter ($All = 3.15$) berichten. Sie unterscheiden sich jedoch nicht von den jüngeren Jugendlichen aus rekonstituierten Familien ($Rek = 3.18$). Die nicht traditionellen Familientypen unterscheiden sich nicht von einander bezüglich ihres Wohlbefindens und differieren ebenfalls nicht von den Jugendlichen aus konfliktbelasteten Familien.

Der Alterseffekt wirkt sich nur auf die beiden Kernfamilientypen aus. Diesen Ergebnissen zufolge schätzen in den unauffälligen Kernfamilien die jüngeren Jugendlichen ihr Wohlbefinden höher ein als die älteren Jugendlichen ($j = 3.42 > ä = 3.20$). In den konfliktbelasteten Kernfamilien ist das Gegenteil der Fall ($j = 2.96 < ä = 3.13$).

- **Haupteffekte:** Der Familientypeneffekt war ebenfalls signifikant ($F_{(1, 284)} = 7.96$; $p < .01$; Effektstärke: .042). Dieser Effekt wurde in der Interaktion bereits aufgelöst.

Die Mittelwerte des subjektiven Wohlbefindens sind insgesamt sehr hoch (Mittelwerte zwischen 2.96 und 3.42 auf einer Skala von 1 bis 4); die Jugendlichen berichten somit generell über ein ausgeprägt hohes Wohlbefinden.

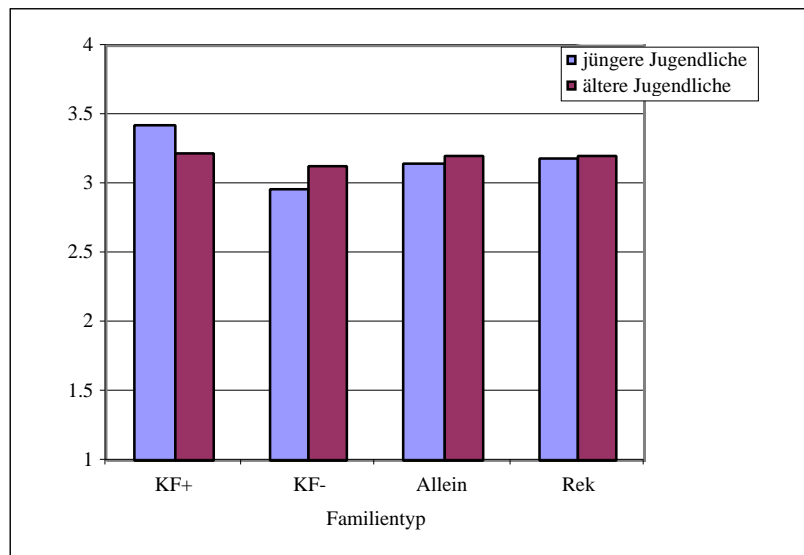


Abb.:5.1.1-1: *Subjektives Wohlbefinden differenziert nach Familientyp und Alter*
 (KF⁺: unauffällige Kernfamilien; KF⁻: konfliktbelastete Kernfamilien; Allein: Alleinerziehende Mütter; Rek: Rekonstituierte Familien)

5.1.2 Zusammenfassung

Als erstes soll darauf hingewiesen werden, dass die Jugendlichen dieser Stichprobe generell über ein hohes Wohlbefinden berichteten. Direkte Zeit-, Geschlechts- und Alterseffekte auf das Wohlbefinden lagen keine vor.

Die vorliegenden Analysen hatten zum Ziel, die Effekte des Familientyps und der Familienprozesse auf das Wohlbefinden der Jugendlichen darzustellen. In einem ersten Schritt wurde aufgezeigt, dass nicht der Familientyp, sondern Familienprozesse das Wohlbefinden der Jugendlichen beeinträchtigen. Die Konfliktbelastetheit des Familienklimas wurde in diesen Analysen nicht relativ zum Familientyp, sondern als generelle Konfliktbelastetheit operationalisiert⁴. Tiefere Werte im Familienklima gingen generell mit einem tieferen subjektiven Wohlbefinden einher. Dies galt sowohl für die Jugendlichen der Kernfamilien als auch für diejenigen der nicht traditionellen Familientypen.

⁴ In einer weiteren, hier nicht aufgeführten Analyse erfolgte die Medianhalbierung zur Bildung des Faktors zum Familienklima differenziert nach Familientyp. Die Richtwerte wurden relativ zum Familienklima jedes Familientyps gewählt. Eine Varianzanalyse mit dem so gebildeten Faktor Familienklima und dem dreigestuften Faktor Familientyp repliziert die oben aufgeführten Ergebnisse und wird deshalb nicht näher erläutert.

Es konnte kein Moderatoreffekt der Familienprozesse auf die Beziehung zwischen Familientyp und Wohlbefinden nachgewiesen werden. Aus diesem Grund wurden in einem zweiten Analyseschritt lediglich die Jugendlichen aus Kernfamilien nach ihrer Konfliktbelastetheit differenziert. Dabei zeigte sich, dass ein erhöhtes Risiko für tiefere Werte im Wohlbefinden bei Jugendlichen aus konfliktbelasteten Kernfamilien und aus Familien mit alleinerziehender Mutter lag. Diese berichteten über tiefere Werte in ihrem Wohlbefinden als die Jugendlichen aus unauffälligen Kernfamilien. Dieses erhöhte Risiko galt ausschliesslich für die jüngeren Jugendlichen. Zudem zeigte die Differenzierung der Jugendlichen aus Kernfamilien einen Alterseffekt: Während in unauffälligen Kernfamilien die jüngeren Jugendlichen über ein höheres Wohlbefinden berichteten als die älteren Jugendlichen, war das Verhältnis in den konfliktbelasteten Kernfamilien umgekehrt. Mit zunehmendem Alter zeigten die Jugendlichen aus konfliktbelasteten Kernfamilien höhere Werte in ihrem Befinden.

5.2 Soziale Prozesse im Alltag Jugendlicher aus verschiedenen Familientypen

Im vorliegenden Kapitel werden ausgewählte soziale Prozesse im Alltag Jugendlicher differenziert nach Familientyp (unauffällige und konfliktbelastete Kernfamilien, Familien mit alleinerziehender Mutter und rekonstituierte Familien) beschrieben. Die Anwesenheit von Familienmitgliedern und die mit ihnen getätigten Freizeitaktivitäten werden als Indikatoren der innerfamilialen Orientierung der Jugendlichen herangezogen. Des Weiteren werden die Anwesenheit von Gleichaltrigen, die Freizeitaktivitäten mit ihnen, sowie die Qualität der Beziehung zu Gleichaltrigen als Indikatoren für die ausserfamiliale Orientierung der Jugendlichen verwendet.

In der Folge werden die sozialen Prozesse im Alltag der Jugendlichen deskriptiv dargestellt⁵; hernach, wie diese Prozesse zueinander in Beziehung stehen. Es wird davon ausgegangen, dass eine geringe innerfamiliale Orientierung (respektive tiefe Werte in den innerfamilialen Prozessen), mit einer vermehrten ausserfamilialen Orientierung (respektive hohe Werte in den ausserfamilialen Prozessen) einhergeht. Abschliessend werden die Korrelationen zwischen den sozialen Prozessen und dem Wohlbefinden der Jugendlichen gerechnet. Bestehen positive Zusammenhänge zwischen den sozialen

⁵ Es ist anzumerken, dass die Antworten der Jugendlichen auf die Fragen zu ihren Tagesaktivitäten für die vorliegende Fragestellung rekodiert (respektive vereinheitlicht) wurden. Bei Mehrfachantworten wurde jede Antwort als einzelnes Item ausgewertet.

Prozessen und dem Wohlbefinden den Jugendlichen können sie als Ressourcen betrachtet werden.

5.2.1 Alltag mit der Familie: innerfamiliäre Prozesse

Die Beschreibung der Indikatoren beschränkt sich auf den ersten Befragungszeitpunkt, welcher die meisten Items beinhaltet. Für die Präsenz von Familienmitgliedern konnten sechzehn Items zusammengefasst werden. Für die Freizeitaktivitäten mit der Familie sechs Items. In den folgenden Tabellen werden die Antworten auf die Fragen zu beiden Indikatoren angegeben (absolute Werte). ²-Tests geben darüber Auskunft, ob sich die vier Familientypen in ihren Antworten voneinander unterscheiden. Neben den vom Erwartungswert signifikant abweichenden Angaben (beobachtete Werte) steht jeweils der Erwartungswert in Klammern.

5.2.1.1 Präsenz von Familienmitgliedern

Auf die Frage: „*Bist Du beim Morgenessen allein oder ist jemand aus Deiner Familie dabei ?*“ hatten die Jugendlichen zwei Antwortmöglichkeiten („allein“ oder „mit der Familie“). Die Mehrheit der Jugendlichen frühstückt mit der Familie zusammen. Einzig die Jugendlichen aus unauffälligen Kernfamilien frühstücken morgens öfter mit der Familie als die Jugendlichen der anderen Familientypen. In den rekonstituierten Familien hingegen sind die Jugendlichen verhältnismässig oft allein beim Frühstück (Tabelle 5.2.1.1-1).

Tab. 5.2.1.1-1: Präsenz von Familienmitgliedern beim Morgenessen

		<i>Kernfam. unauffällig</i>	<i>Kernfam. konfliktbel.</i>	<i>Alleinerz.</i>	<i>Rek.</i>	<i>Zeilentot. Spalten%</i>	<i>Statistik</i>
allein	absolut	24 (35)	37	21	13 (9)	95	² ₍₃₎ = 10.1*
	%	24%	39%	41%	51%	35%	
mit Familie	absolut	74 (63)	58	30	11(16)	173	
	%	76%	61%	59%	49%	65%	

Anm.: 32 fehlende Antworten.

In der ganzen Arbeit gilt: * = $p < .05$; ** = $p < .01$; *** = $p < .001$;

In den Tabellen zu den sozialen Prozessen gilt: Die %-Angaben entsprechen dem beobachteten, nicht dem erwarteten Wert.

Auf die zweite Frage: „Ist normalerweise jemand bei Dir zu Hause, wenn Du **am Mittag** von der Schule nach Hause kommst?“ folgte bei einer Bejahung der Frage eine weitere Frage nach den anwesenden Personen. Vier Antwortkategorien standen zur Verfügung: die in Tabelle 5.2.1.1-2 aufgeführten Kategorien sowie die Kategorie „andere Personen“ (in der vorliegenden Arbeit ausgelassen). Die Kategorien zu den Eltern wurden noch weiter ausgeführt: „Vater (Stiefvater...)“ und „Mutter (Stiefmutter)“; Mehrfachantworten waren möglich. Jede Kategorie wurde als einzelnes Item ausgewertet.

Der Vater ist mittags nur bei einem Drittel der Jugendlichen da, wenn sie von der Schule nach Hause kommen. In den unauffälligen Kernfamilien ist der Vater öfter zu Hause als in den anderen Familientypen.

Die Mutter ist in mehr als 90% der Fälle mittags zu Hause. Die Mütter aus den nicht traditionellen Familientypen sind mittags etwas weniger oft zu Hause als die Mütter der Kernfamilien.

Auch die Geschwister sind zu dieser Zeit unterschiedlich oft zu Hause. Sie sind in etwas mehr als die Hälfte der Fälle da. In den konfliktbelasteten Kernfamilien sind sie vergleichsweise oft anwesend, in Familien mit alleinerziehender Mutter vergleichsweise selten.

Tab. 5.2.1.1-2: Präsenz von Familienmitgliedern mittags

		Kernfam. unauffällig	Kernfam. konfliktbel.	Alleinerz.	Rek.	Zeilentot. Spalten%	Statistik
Vater	absolut	45 (31)	38	1 (10)	9	93	$\chi^2_{(3)}=36.7***$
	%	45%	36%	2%	31%	31%	
Mutter	absolut	97 (90)	102 (95)	50 (58)	20 (26)	269	$\chi^2_{(3)}=39.1***$
	%	98%	97%	88%	69%	91%	
Geschwist.	absolut	65	72 (63)	28 (39)	13	178	$\chi^2_{(3)}=14.9**$
	%	66%	69%	44%	45%	60%	

Anm.: Fehlende Antworten: drei bei „Vater“ und „Mutter“, vier bei „Geschwistern“

Auf die Frage: „Ist normalerweise jemand bei Dir zu Hause, wenn Du **am Nachmittag** von der Schule nach Hause kommst?“ folgte wiederum die Frage nach den anwesenden Familienmitgliedern. Die gleichen vier Antwortmöglichkeiten wie in der vorderen Frage standen zur Verfügung: die in der Tabelle 5.2.1.1-3 aufgeführten Kategorien und die Kategorie „andere Personen“; auch hier wurden die Kategorien zu den Eltern weiter ausgeführt und Mehrfachantworten frei gelassen.

Nachmittags ist der Vater selten zu Hause. In den unauffälligen Kernfamilien ist er etwas öfter da als in den übrigen Familientypen.

Die Mütter sind nachmittags in drei Viertel der Fälle zu Hause. Auch hier gibt es einen signifikanten Unterschied zwischen den Familientypen. Der Signifikanztest ergibt gleich gerichtete Unterschiede wie für das Vorhandensein des Vaters: In den unauffälligen Kernfamilien ist die Mutter öfter da als in den anderen Familientypen.

Geschwister sind in der Hälfte der Familien nachmittags zu Hause; es sind keine signifikanten Unterschiede zwischen den Familientypen zu verzeichnen.

Tab. 5.2.1.1-3: Präsenz von Familienmitgliedern nachmittags

		<i>Kernfam. unauffällig</i>	<i>Kernfam. konfliktbel.</i>	<i>Alleinerz.</i>	<i>Rek.</i>	<i>Zeilentot. Spalten%</i>	<i>Statistik</i>
Vater	absolut	18 (13)	16	0 (8)	3	37	$\chi^2_{(3)}=12.6^{**}$
	%	18%	15%	0%	11%	12%	
Mutter	absolut	92 (76)	83	31 (48)	18	224	$\chi^2_{(3)}=41.5^{***}$
	%	91%	80%	48%	64%	75%	
Geschwist.	absolut	61	53	28	10	152	ns
	%	60%	50%	44%	36%	51%	

Anm.: Fehlende Antworten: drei bei „Vater“ und „Mutter“, vier bei „Geschwistern“

Die nächste Frage folgte dem selben Muster: „*Ist am Abend, zwischen dem Nachtessen und dem Zu-Bett-Gehen, normalerweise jemand bei Dir zu Hause?*“; falls ja geantwortet wurde, folgte anschliessend die Frage nach den anwesenden Familienmitgliedern. Es standen wiederum vier Antwortmöglichkeiten zur Verfügung: die in der Tabelle 5.2.1.1-4 aufgeführten Kategorien sowie die Kategorie „andere Personen“. Mehrfachantworten waren möglich.

Tab. 5.2.1.1-4: Präsenz von Familienmitgliedern abends

		<i>Kernfam. unauffällig</i>	<i>Kernfam. konfliktbel.</i>	<i>Alleinerz.</i>	<i>Rek.</i>	<i>Zeilentot. Spalten%</i>	<i>Statistik</i>
Vater	absolut	95 (71)	89 (72)	0 (44)	23	207	$\chi^2_{(3)}=184.3^{***}$
	%	93%	86%	0%	79%	70%	
Mutter	absolut	100	98	61	28	287	ns
	%	98%	94%	97%	97%	96%	
Geschwist.	absolut	84	84	44	19	231	ns
	%	82%	81%	70%	66%	78%	

Anm.: Jeweils zwei fehlende Antworten.

Am Abend ist der Vater in 70% der Familie zu Hause. In den Kernfamilien ist er vergleichsweise oft da. In den Familien mit alleinerziehender Mutter ist abends nie ein Vater zu Hause.

Beinahe alle Mütter sind abends zu Hause; dies gilt für alle Familientypen. Das gleiche gilt für die Geschwister.

Die nächste Frage: „*Wenn Du bei den Hausaufgaben Schwierigkeiten hast, ist dann normalerweise jemand da, den Du fragen kannst?*“ folgte wiederum dem bereits dargestellten Muster. Fünf Antwortmöglichkeiten standen diesmal zur Verfügung: die in der Tabelle 5.2.1.1.-5 aufgeführten Kategorien sowie die Kategorien „andere Personen“ und „Freundinnen/Freunde“; letztere Kategorie wird mit den Items zur Anwesenheit von Peers in einer späteren Tabelle aufgeführt. Mehrfachantworten waren möglich.

Nicht ganz die Hälfte aller Väter ist normalerweise vorhanden, wenn die Jugendlichen Unterstützung bei ihren Hausaufgaben brauchen. In den Familien mit alleinerziehender Mutter können drei Väter ihren Kindern bei den Hausaufgaben helfen; dies ist weniger als der Erwartungswert. In den Kernfamilien ist der Vater öfter vergleichsweise oft da.

Drei Viertel der Mütter können ihren Kindern zur Seite stehen, wenn diese ihre Hilfe für die Hausaufgaben benötigen. Die vier Familientypen zeigen ein unterschiedliches Muster: In den Kernfamilien sind die Mütter öfter da als erwartet.

In ungefähr 40% der Familien stehen den Jugendlichen bei den Hausaufgaben auch Geschwister zur Seite.

Tab. 5.2.1.1-5: Präsenz von Familienmitgliedern bei den Hausaufgaben

		<i>Kernfam. unauffällig</i>	<i>Kernfam. konfliktbel.</i>	<i>Alleinerz.</i>	<i>Rek.</i>	<i>Zeilentot. Spalten%</i>	<i>Statistik</i>
Vater	absolut	62 (45)	54 (47)	3 (28)	14	133	$\chi^2_{(3)}=54.3^{***}$
	%	61%	51%	5%	48%	44%	
Mutter	absolut	88 (77)	72 (79)	48	18	226	$\chi^2_{(3)}=11.9^{**}$
	%	86%	69%	75%	62%	75%	
Geschwist.	absolut	37	50	24	11	122	ns
	%	36%	48%	38%	38%	41%	

Anm.: Keine fehlenden Antworten.

Die nächste Frage betrifft den weiteren familiären Rahmen: „*Wenn es Dir einmal nicht so gut geht, kannst Du zu anderen erwachsenen Personen gehen (Deine Eltern*

nicht eingeschlossen)?“ Wurde diese Frage bejaht, mussten die Jugendlichen angeben, um welche Personen es sich handle. Es standen acht mögliche Kategorien zur Verfügung, nur zwei sind für die vorliegende Fragestellung von Interesse: „Erwachsene Geschwister“ und „Verwandte (z.B. Onkel/Tante, Götti/Gotte)“.

Mit dieser Frage wurde erhoben, an welche erwachsenen Personen, zusätzlich zu den Eltern, sich Jugendliche wenden, wenn sie sich nicht so gut fühlen. Es waren Mehrfachantworten möglich. Für die vorliegende Fragestellung interessierten nur Personen, welche mit den Jugendlichen verwandt sind. In etwas weniger als einem Fünftel der Fälle werden erwachsene Geschwister aufgesucht und in gleich vielen Fällen auch weitere Verwandte wie Onkel oder Tante, Patentante oder Patenonkel. Familientypunterschiede sind keine vorhanden (siehe Tabelle 5.2.1.1-6).

Tab. 5.2.1.1-6: Präsenz von weiteren Familienmitgliedern, wenn es den Jugendlichen nicht so gut geht

		Kernfam. unauffällig	Kernfam. konfliktbel.	Alleinerz.	Rek.	Zeilentot. Spalten%	Statistik
Erwachsene Geschw.	absolut	24	16	11	5	56	ns
	%	24%	16%	17%	17%	19%	
Verwandte	absolut	25	12	13	3	53	ns
	%	16%	12%	20%	10%	18%	

Anm.: Jeweils neun fehlende Antworten.

5.2.1.2 Freizeitaktivitäten mit Familienmitgliedern

Die erste gemeinsame Aktivität mit den Familienmitgliedern betrifft das Fernschauen: „*Schaust Du manchmal Fernsehen ?*“. Falls dies bejaht wurde, folgte anschliessend die Frage: „*Ich schaue häufig mit...*“. Von den sechs möglichen Antwortkategorien waren die drei in Tabelle 5.2.1.2-1 aufgeführten Kategorien für die vorliegende Fragestellung von Interesse; Mehrfachantworten waren möglich.

In 37% der Fälle wird oft mit dem Vater fern geschaut. In den Kernfamilien wird vergleichsweise oft mit dem Vater fern geschaut; in den Familien mit alleinerziehender Mutter geben vergleichsweise wenige Jugendliche an, sie würden mit dem Vater fern schauen.

Ungefähr die Hälfte der Mütter schaut in allen Familientypen mit ihren Kindern fern; 70% der Jugendlichen schauen mit ihren Geschwistern fern. In den Kernfamilien wird öfter als in den nicht traditionellen Familientypen mit Geschwistern ferngeschaut.

Tab. 5.2.1.2-1: Fernsehen mit Familienmitgliedern

		<i>Kernfam. unauffällig</i>	<i>Kernfam. konfliktbel.</i>	<i>Alleinerz.</i>	<i>Rek.</i>	<i>Zeilentot. Spalten%</i>	<i>Statistik</i>
Vater	absolut	54 (37)	43 (38)	4 (24)	8	109	$\chi^2_{(3)}=39.9^{***}$
	%	53%	42%	6%	28%	37%	
Mutter	absolut	59	48	37	13	157	ns
	%	58%	48%	58%	45%	53%	
Geschwist.	absolut	76 (70)	78 (72)	38 (45)	15 (20)	207	$\chi^2_{(3)}=10.9^*$
	%	75%	76%	59%	52%	70%	

Anm.: Jeweils drei fehlende Antworten.

„Gehst du manchmal in eine Beiz, ein Restaurant?“ ist die nächste Frage zu den Freizeitaktivitäten mit Familienmitgliedern. Traf dieses Ereignis zu, wurden die Jugendlichen gefragt, mit wem sie *normalerweise* ins Restaurant gehen. Zwei Antwortkategorien standen zur Verfügung: „Familie“ und/oder „Freunde“ (Mehrfachantworten waren möglich). Jede Kategorie wurde wiederum als einzelnes Item behandelt. Im folgenden betrachten wir vorerst die Kategorie Familie. Gaben die Jugendlichen an, mit der Familie ins Restaurant zu gehen, wurden sie gefragt, wie oft. Die zwei Antwortmöglichkeiten „mindestens einmal pro Woche“, „ein- bis zweimal monatlich“ wurden in eine Kategorie zusammengefasst („mindestens einmal monatlich“). Als zweite Kategorie galt: „seltener“ (in der Tabelle umformuliert in „weniger als einmal monatlich“). Gaben die Jugendlichen an, nicht mit Familienmitgliedern ins Restaurant zu gehen, wurde dies als dritte Kategorie aufgeführt (siehe Tabelle 5.2.1.2 –2).

50% der Familien gehen mindestens einmal monatlich zusammen ins Restaurant. Die restlichen Familien weniger oder nie.

Betrachten wir die Familien, welche nie ins Restaurant gehen, fällt auf, dass unauffällige Kernfamilien vergleichsweise selten vertreten sind. Unter den Familien, welche seltener als einmal im Monat ins Restaurant gehen, sind die unauffälligen Kernfamilien über- und die rekonstituierten Familien unterrepräsentiert.

Tab. 5.2.1.2-2: Restaurantbesuch mit Familienmitgliedern

		Kernfam. unauffällig	Kernfam. konfliktbel.	Alleinerz.	Rek.	Zeilentot. Spalten%	Statistik
nie	absolut	7 (14)	20	7	6	40	$\chi^2_{(6)}=17.7^{**}$
	%	8%	23%	16%	27%	17%	
< 1x/ Mt.	absolut	36 (28)	24	17	1 (7)	78	
	%	43%	28%	39%	5%	33%	
1x/ Mt.	absolut	41	43	20	15	119	
	%	49%	49%	46%	68%	50%	

Anm.: 63 fehlende Antworten.

Die Frage: „Gehst du manchmal ins Kino?“ folgte dem gleichen Muster wie die vorherige. Bei einer Bejahung dieser Frage wurden die Jugendlichen gefragt, mit wem sie *normalerweise* ins Kino gehen (Mehrfachantworten waren möglich). Von den drei Antwortkategorien („alleine“, „Familie“ und/oder „Freunde“) interessiert uns vorerst die Familie. Jugendliche welche angaben, mit der Familie das Kino zu besuchen, wurden gefragt, wie oft sie dies unternehmen. Die drei Antwortkategorien sind in Tabelle 5.2.1.2-3 aufgeführt.

Leicht mehr als die Hälfte der Familien schaut sich nie zusammen einen Film im Kino an. Knapp ein Drittel unternimmt dies weniger als einmal im Monat, während die restlichen 16% etwas öfter ins Kino gehen.

Tab. 5.2.1.2-3: Kinobesuch mit Familienmitgliedern

		Kernfam. unauffällig	Kernfam. konfliktbel.	Alleinerz.	Rek.	Zeilentot. Spalten%	Statistik
nie	absolut	42	58	31	17	148	ns
	%	44%	58%	54%	62%	53%	
< 1x/ Mt.	absolut	42	24	17	5	88	
	%	44%	24%	29%	19%	31%	
1x/ Mt.	absolut	12	18	10	5	45	
	%	12%	18%	17%	19%	16%	

Die Frage zu den Sportveranstaltungen folgte wiederum oben erwähntem Muster: „Gehst du manchmal an Sportveranstaltungen (Fussballmatch, Eishockeymatch...) ?“ folgte dem gleichen Muster wie die vorherige. Bei einer Bejahung dieser Frage wurden die Jugendlichen gefragt, mit wem sie *normalerweise* Sportveranstaltungen besuchen (Mehrfachantworten waren wiederum möglich). Von den drei Antwortkategorien („alleine“, „Familie“ und/oder „Freunde“) interessiert uns vorerst die Familie.

Jugendliche welche angaben, mit der Familie an Sportveranstaltungen zu gehen zu, mussten ankreuzen, wie oft sie dies unternehmen. Die drei Antwortmöglichkeiten sind in Tabelle 5.2.1.2-4 aufgeführt.

Bei dieser Frage treten wieder Familientypeneffekte auf. Mehr als die Hälfte der Familien besucht nie Sportveranstaltungen. Unter diesen Familien sind die unauffälligen Kernfamilien eher unterrepräsentiert, während die beiden nicht traditionellen Familientypen eher überrepräsentiert sind. Unter den 21% der Familien, welche weniger als einmal monatlich Sportveranstaltungen besucht, sind die unauffälligen Kernfamilien übervertreten. Unter den Familien, welche am öftesten Sportveranstaltungen besuchen, sind die Familien mit alleinerziehender Mutter unterrepräsentiert.

Tab. 5.2.1.2-4: Besuch von Sportveranstaltungen mit Familienmitgliedern

		Kernfam. unauffällig	Kernfam. konfliktbel.	Alleinerz.	Rek.	Zeilentot. Spalten%	Statistik
nie	absolut	23 (33)	34	28 (23)	19 (14)	104	$\chi^2_{(6)}=20.8^{**}$
	%	41%	57%	74%	83%	59%	
< 1x/ Mt.	absolut	18 (12)	11	8	0	37	
	%	32%	19%	21%	0%	21%	
1x/ Mt.	absolut	15	14	2 (8)	4	35	
	%	27%	24%	5%	17%	20%	

Anm.: 124 fehlende Antworten.

5.2.2 Alltag mit Gleichaltrigen: ausserfamiliale Prozesse

Der Indikator für die Präsenz von Gleichaltrigen wurde in der ersten Befragung mit vier Items gebildet, derjenige zu den Freizeitaktivitäten mit sieben Items. In den folgenden Tabellen werden die Antworten auf die Fragen beider Indikatoren aufgeführt. Signifikante Unterschiede (Chi- Quadrate) zwischen den Familientypen und Erwartungswerte zu den Antworthäufigkeiten sind wiederum angegeben, ebenso das absolute und das relative Zeilentotal.

5.2.2.1 Präsenz von Gleichaltrigen

Die Frage: „Wenn Du bei den Hausaufgaben Schwierigkeiten hast, ist dann normalerweise jemand da, den Du fragen kannst?“ wurde bereits bei der Präsenz von Familienmitgliedern erwähnt (Mehrfachantworten waren möglich). Eine der fünf möglichen Antwortkategorien betrifft die „Freundinnen/Freunde“ .

Ein Drittel aller Jugendlichen kann Freunde oder Freundinnen um Hilfe bitten, wenn sie Hilfe für ihre Hausaufgaben benötigen (siehe Tabelle 5.2.2.1-1).

Tab. 5.2.2.1-1: Präsenz von FreundInnen bei den Hausaufgaben

		Kernfam. unauffällig	Kernfam. konfliktbel.	Alleinerz.	Rek.	Zeilentot. Spalten%	Statistik
Ja	absolut	34	30	22	14	100	ns
	%	33%	29%	34%	48%	33%	

Anm.: Keine fehlenden Antworten.

Weiter wurde den Jugendlichen folgende Frage über ihren Freundeskreis gestellt: „Gibt es einen Knaben oder ein Mädchen, mit dem oder mit der Du ab und zu mal was besprechen kannst?“. Fast alle Jugendlichen kennen ein Mädchen oder einen Knaben, mit der respektive mit dem sie ab und zu etwas besprechen können (siehe Tabelle 5.2.2.1-2).

Tab. 5.2.2.1-2: Vorhandensein einer/eines Gesprächspartnerin/Gesprächspartners

		Kernfam. unauffällig	Kernfam. konfliktbel.	Alleinerz.	Rek.	Zeilentot. Spalten%	Statistik
Ja	absolut	94	94	63	28	279	ns
	%	96%	95%	98%	97%	96%	

Anm.: Zehn fehlende Antworten.

Anschliessend wurde geschlechtsspezifisch nach dem Vorhandensein einer/eines besten Freundin/Freundes gefragt. Den Mädchen wurde folgende Frage gestellt: „Hast Du eine „beste Freundin“?“ und den Jungen: „Hast Du einen „besten Freund“?“

Über 89% der Jugendlichen haben eine beste Freundin oder einen besten Freund. Auch bei dieser Frage liegen keine Familientypen vor (siehe Tabelle 5.2.2.1-3).

Tab. 5.2.2.1-3: Vorhandensein einer/eines besten Freundin/Freundes

		Kernfam. unauffällig	Kernfam. konfliktbel.	Alleinerz.	Rek.	Zeilentot. Spalten%	Statistik
Ja	absolut	87	78	56	23	244	ns
	%	88%	79%	88%	79%	84%	

Anm.: Neun fehlende Antworten

Die nächste Frage war ebenfalls geschlechtsspezifisch. Die Mädchen wurden gefragt: „*Gehst Du fest mit einem Knaben ? Hast Du einen festen Freund?*“. Den Jungen wurde die Frage gestellt: „*Gehst Du fest mit einem Mädchen? Hast Du eine feste Freundin?*“.

Ungefähr ein Fünftel der Jugendlichen hat eine feste Beziehung. In rekonstituierten Familien geben verhältnismässig viele Jugendliche an, sie hätten eine feste Freundin oder einen festen Freund (siehe Tabelle 5.2.2.1-4).

Tab. 5.2.2.1-4: Vorhandensein einer/eines festen Freundin/Freundes

		Kernfam. unauffällig	Kernfam. konfliktbel.	Alleinerz.	Rek.	Zeilentot. Spalten%	Statistik
Ja	absolut	16	18	14	12 (6)	60	$\chi^2_{(3)}=8.9^*$
	%	16%	19%	22%	10	21%	

Anm.: Zwölf fehlende Antworten

5.2.2.2 Freizeitaktivitäten mit Gleichaltrigen

Bei der Frage: „*Schaust Du manchmal Fernsehen?*“ waren Mehrfachantworten möglich; die gleiche Frage wurde bereits im Zusammenhang mit den Familienmitgliedern ausgewertet. Unter den weiteren fünf Antwortkategorien, die auf eine Bejahung dieser Frage folgten, waren auch „Freunde“ aufgeführt.

Etwa ein Drittel aller Jugendlichen berichtet, mit Freundinnen oder Freunden fernzuschauen. Es liegt kein Familientypeneffekt vor (siehe Tabelle 5.2.2.2-1).

Tab. 5.2.2.2-1: Fernsehen mit Gleichaltrigen

		Kernfam. unauffällig	Kernfam. konfliktbel.	Alleinerz.	Rek.	Zeilentot. Spalten%	Statistik
Ja	absolut	32	32	18	11	93	ns
	%	32%	31%	28%	38%	23%	

Anm.: Drei fehlende Antworten

Auch die Frage: „*Gehst du manchmal in eine Beiz, ein Restaurant?*“ wurde bereits im Zusammenhang mit den Freizeitaktivitäten mit Familienmitgliedern untersucht. Falls die Jugendlichen mit „Ja“ antworteten, standen ihnen als weitere Antwortmöglichkeit die Kategorie „Freunde“ zur Verfügung (Mehrfachantworten waren möglich). Gaben die Jugendlichen an, mit Freunden ins Restaurant zu gehen, wurden sie gefragt, wie oft. Die drei Antwortkategorien sind aus Tabelle 5.2.2.2 –2 ersichtlich.

Etwas mehr als die Hälfte der Jugendlichen geht nie mit Freunden ins Restaurant. 10% geht nur einmal im Monat oder seltener ins Restaurant und die restlichen Jugendlichen gehen immerhin einmal oder öfters mit Freunden auswärts essen.

Unter den 53% der Jugendlichen, welche nie ins Restaurant gehen, sind die unauffälligen Kernfamilien über- und die rekonstituierten Familien unterrepräsentiert. Wird hingegen jener Drittel der Jugendlichen betrachtet, welcher am öftesten ins Restaurant essen geht, sind die unauffälligen Kernfamilien unter- und die rekonstituierten Familien überrepräsentiert.

Tab. 5.2.2.2-2: Restaurantbesuch mit Gleichaltrigen

		Kernfam. unauffällig	Kernfam. konfliktbel.	Alleinerz.	Rek.	Zeilentot. Spalten%	Statistik
nie	absolut	55 (44)	48	18	4 (12)	125	$\chi^2_{(6)}=25.1^{***}$
	%	66%	55%	41%	18%	53%	
< 1x/ Mt.	absolut	6	8	8	1	23	
	%	7%	9%	18%	5%	10%	
1x/ Mt.	absolut	23 (32)	31	18	17 (8)	89	
	%	27%	36%	41%	77%	37%	

Anm.: 63 fehlende Antworten.

Die Frage: „Gehst du manchmal in eine Disco?“ folgte dem gleichen Muster wie die vorherige Frage. Bei einer Bejahung dieser Frage wurden die Jugendlichen lediglich gefragt, wie oft sie dies unternehmen. Die drei Antwortmöglichkeiten sind in Tabelle 5.2.2.2-3 aufgeführt.

Nicht ganz zwei Drittel der Jugendlichen gehen nie mit Freunden in die Disco. Verhältnismässig viele Jugendliche aus konfliktbelasteten Kernfamilien gehen bis zu einmal monatlich und verhältnismässig viele Jugendliche aus Familien mit alleinerziehender Mutter gehen mehr als einmal monatlich in die Disco.

Als weitere Freizeitaktivität mit Gleichaltrigen gilt die Frage: „Gehst du manchmal ins Kino?“. Auch dieser Frage unterliegt das gleiche Antwortmuster wie den vorherigen Fragen. Bejahten die Jugendlichen diese Frage, wurden sie gebeten aufzuführen, mit wem sie *normalerweise* ins Kino gehen (Mehrfachantworten waren möglich). Von den drei Antwortkategorien („alleine“, „Familie“ und/oder „Freunde“) behandelten wir bereits die Kategorie „Familie“, im folgenden interessiert uns die

Kategorie „Freunde“. Die drei Antwortmöglichkeiten zu den Häufigkeiten der Kinobesuche mit Freunden sind in Tabelle 5.2.2.2-4 aufgeführt.

Nur 10% der Jugendlichen geht nie mit Freunden ins Kino. Etwas mehr als ein Drittel der Jugendlichen sieht sich mindestens einmal monatlich einen Film mit Freunden an.

Tab. 5.2.2.2-3: Discobesuch

		Kernfam. unauffällig	Kernfam. konfliktbel.	Alleinerz.	Rek.	Zeilentot. Spalten%	Statistik
nie	absolut	67	65	40	14	186	² ₍₆₎ =16.21***
	%	66%	62%	62%	48%	62%	
< 1x/ Mt.	absolut	22	29 (23)	7 (14)	8	66	
	%	22%	28%	11%	28%	22%	
1x/ Mt.	absolut	11	11	17 (10)	7	46	
	%	11%	10%	27%	24%	15%	

Anm.: Zwei fehlende Antworten.

Tab. 5.2.2.2-4: Kinobesuch mit Freunden

		Kernfam. unauffällig	Kernfam. konfliktbel.	Alleinerz.	Rek.	Zeilentot. Spalten%	Statistik
nie	absolut	14	8	5	0	27	ns
	%	15%	8%	9%	0%	10%	
< 1x/ Mt.	absolut	55	47	30	15	147	
	%	57%	45%	51%	56%	52%	
1x/ Mt.	absolut	27	45	23	12	107	
	%	28%	45%	40%	44%	38%	

Anm.: 22 fehlende Antworten.

Die nächste Frage folgte wiederum bereits dargestelltem Muster: „Gehst du manchmal an Sportveranstaltungen (Fussballmatch, Eishockeymatch...) ?“. Von den drei Antwortkategorien („alleine“, „Familie“ und „Freunde“) behandelten wir bereits die Kategorie „Familie“. Jugendliche welche angaben, mit Freunden an Sportveranstaltungen zu gehen zu, mussten ebenfalls einschätzen, wie oft sie dies unternehmen. Die drei Antwortkategorien sind in Tabelle 5.2.2.2-5 aufgeführt.

Ein knapper Fünftel der Jugendlichen besucht nie mit Freunden Sportveranstaltungen. Wird nach Familientyp unterschieden, fallen die unauffälligen Kernfamilien auf: sie gehen verhältnismässig selten in Sportveranstaltungen.

Tab. 5.2.2.2-5: Besuch von Sportveranstaltungen mit Freunden

		Kernfam. unauffällig	Kernfam. konfliktbel.	Alleinerz.	Rek.	Zeilentot. Spalten%	Statistik
nie	absolut	18 (11)	7	5	4	14	$\chi^2_{(6)}=14.2^{**}$
	%	32%	12%	13%	17%	19%	
< 1x/ Mt.	absolut	21	21	17	5	64	
	%	38%	36%	45%	22%	36%	
1x/ Mt.	absolut	17 (25)	31	16	14	78	
	%	30%	52%	42%	61%	44%	

Anm.: 124 fehlende Antworten.

Anschliessend wurde den Jugendlichen folgende Frage gestellt: „*Machst du Sport in einem Turnverein, Fussballclub, Judoclub,...?*“. Für die vorliegende Fragestellung wurde nur ausgewertet, bei welchen Jugendlichen dies der Fall ist und bei welchen nicht.

Ungefähr zwei Drittel der Jugendlichen geben an, sich in einem Turnverein oder einem Sportclub sportlich zu beteiligen. Familientypen liegen keine vor (siehe Tabelle 5.2.2.2-6).

Tab. 5.2.2.2-6: Institutionalisierte Sporttätigkeit

		Kernfam. unauffällig	Kernfam. konfliktbel.	Alleinerz.	Rek.	Zeilentot. Spalten%	Statistik
Ja	absolut	61	65	46	18	190	ns
	%	62%	64%	72%	62%	65%	

Anm.: Sechs fehlende Antworten

Abschliessend wurde die Frage gestellt: „*Bist Du bei den Pfadfinderinnen/Pfadfindern oder in einer ähnlichen Jugendgruppe?*“. Auch hier wurde nur ausgewertet, ob die Jugendlichen diese Frage bejahten oder nicht.

Ein knappes Fünftel der Jugendlichen gehört den PfadfinderInnen oder einer anderen Jugendgruppe an. Diese Zugehörigkeit ist unabhängig vom jeweiligen Familientyp der Jugendlichen (siehe Tabelle 5.2.2.2-7).

Tab. 5.2.2.2-6: Teilnahme bei den PfadfinderInnen oder in einer ähnlichen Jugendgruppe

		Kernfam. unauffällig	Kernfam. konfliktbel.	Alleinerz.	Rek.	Zeilentot. Spalten%	Statistik
Ja	absolut	20	22	8	5	55	ns
	%	20%	21%	13%	17%	19%	

Anm.: Drei fehlende Antworten

5.2.2.3 Beziehungen zu Gleichaltrigen

Im folgenden wurde untersucht, ob sich die Jugendlichen der vier Familientypen bezüglich der Beziehungen zu ihren Peers voneinander unterscheiden. Dazu wurde eine univariate Varianzanalyse mit Messwiederholungen mit einem within-subject Faktor (Zeit, dreistufig) und drei between-subject Faktoren (Familientyp, vierstufig; Geschlecht, zweistufig; Alter, zweistufig) auf die Skala Beziehung zu Peers gerechnet. Wie in den Analysen zum subjektiven Wohlbefinden erreichte der Faktor Zeit keine Signifikanz: weder als Haupteffekt, noch als zwei- respektive drei- respektive vierfache Interaktion. Aus diesem Grund wurde die Skala Beziehung zu Gleichaltrigen über alle drei Zeitpunkte gemittelt¹. Die nächste univariate Varianzanalyse wurde entsprechend mit den drei between-subject Faktoren gerechnet.

- Interaktionen: Die Interaktion Familientyp*Alter ist signifikant ($F_{(3, 297)} = 3.09$; $p = .05$; Effektstärke: .032). Die Interaktion wurde nach einfachen Haupteffekten aufgelöst. Dazu wurden Varianzanalysen mit anschliessenden Scheffé-Tests für die Paarvergleiche gerechnet (Abb. 5.2.2.3-1). Ein Familientypeneffekt ist nur in der unteren Altersstufe festzustellen. Der Familientypeneffekt moderiert folglich nur die Werte in den Beziehungen der jüngeren Jugendlichen zu ihren Peers. Die Scheffé-Tests zeigen, dass die jüngeren Jugendlichen aus unauffälligen Kernfamilien höhere Werte als die jüngeren Jugendlichen aus Kernfamilien mit konfliktbelastetem Familienklima angeben ($KF+= 3.31 > KF-= 3.00$). Die Jugendlichen nicht traditioneller Familientypen unterscheiden sich nicht voneinander ($All= 3.02 \sim Rek= 3.10$). Der Alterseffekt wirkt sich nur auf die Jugendlichen der konfliktbelasteten Kernfamilien aus. Demgemäss schätzen in diesen Kernfamilien die jüngeren Jugendlichen ihre Beziehungen zu Peers weniger hoch ein als die älteren Jugendlichen ($j= 3.0 < ä= 3.27$).

¹ Die Mittelwerte der Beziehung zu Gleichaltrigen zu den drei Zeitpunkten korrelieren alle $>.50$ miteinander. Die drei Mittelwerte korrelieren zudem $>.80$ mit dem neuen Mittelwert.

• **Haupteffekte:** Das Geschlecht zeigt einen Effekt ($F(1, 297) = 42.33$; $p < .00$; Effektstärke: .131) auf die Einschätzung der Jugendlichen ihrer Beziehungen zu Peers. Mädchen geben höhere Werte an als Knaben ($M = 3.37 > K = 3.02$).

Ein Alterseffekt ($F(1, 297) = 6.09$; $p < .05$; Effektstärke: .021) ist ebenfalls zu verzeichnen, dieser wurde in der Interaktion bereits aufgelöst.

Die Mittelwerte zu den Beziehungen zu Gleichaltrigen sind auch in dieser Skala sehr hoch; sie bewegen sich zwischen 3.0 und 3.31 auf einer Skala von 1 bis 4. Die Jugendlichen berichten also über gute Beziehungen zu ihren Peers.

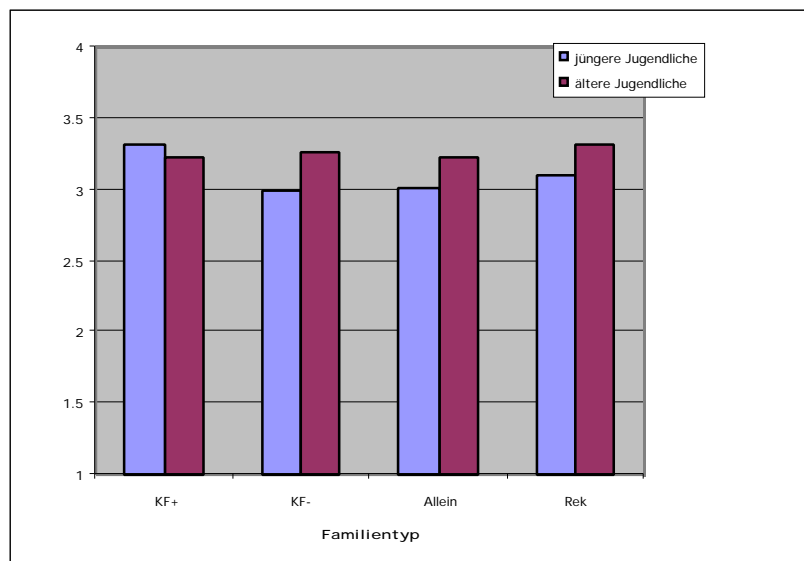


Abb. 5.2.2.3.-1: Beziehung zu Gleichaltrigen differenziert nach Familientyp und Alter (KF+: unauffällige Kernfamilien; KF-: konfliktbelastete Kernfamilien; Allein: Alleinerziehende Mütter; Rek: Rekonstituierte Familien)

5.2.3 Zusammenhänge zwischen den sozialen Prozessen

Im folgenden wurde untersucht, ob Zusammenhänge zwischen den innerfamilialen Prozessen (Präsenz von Familienmitgliedern und Freizeitaktivitäten mit Familienmitgliedern) und den ausserfamilialen Prozessen (Präsenz von Gleichaltrigen, Freizeitaktivitäten mit Gleichaltrigen und Beziehung zu Gleichaltrigen) bestehen. Es wird angenommen, dass eine verringerte innerfamiliale Orientierung mit einer vermehrten ausserfamilialen Orientierung gekoppelt ist. Weiters wird angenommen, dass diese Zusammenhänge je Familientyp unterschiedlich sind.

In den unten aufgeführten Korrelationsmatrixen (Tabellen 5.2.3-1/-2) sind die einfachen Interkorrelationen zwischen den Scores der inner- respektive ausserfamilialen Prozesse aufgeführt. Diese Interkorrelationen sind je Familientyp gerechnet.

- Betrachten wir zuerst die Interkorrelationen zwischen den innerfamilialen Prozessen. In jedem Familientyp ausser den unauffälligen Kernfamilien geht eine vermehrte Präsenz von Familienmitgliedern mit mehr Freizeitaktivitäten mit Familienmitgliedern einher.

- Die Interkorrelationen zwischen den ausserfamilialen Prozessen zeigen in beiden Kernfamilientypen und in den Familien mit alleinerziehender Mutter, dass eine vermehrte Präsenz von Peers mit mehr Freizeitaktivitäten und einer besseren Beziehung zu Peers verbunden ist. In Fortsetzungsfamilien weisen die ausserfamilialen Prozesse keine signifikanten Interkorrelationen auf.

- Zusammenhänge zwischen innerfamilialen und ausserfamilialen Prozessen: Die innerfamiliale Orientierung weist nur in den unauffälligen Kernfamilien, in den Familien mit alleinerziehender Mutter und in den Fortsetzungsfamilien Zusammenhänge mit der ausserfamilialen Orientierung auf.

Während in unauffälligen Kernfamilien der Zusammenhang zwischen der Anwesenheit von Familienmitgliedern und der Beziehung zu Peers positiv ist, ist er in Fortsetzungsfamilien negativ: Jugendliche in Fortsetzungsfamilien, welche höhere Werte in der Anwesenheit von Familienmitgliedern angeben, verzeichnen tiefere Werte in der Beziehung zu Peers.

In unauffälligen Kernfamilien korreliert die Anwesenheit von Familienmitgliedern positiv mit der Anwesenheit von Peers. In Fortsetzungsfamilien hingegen besteht ein positiver Zusammenhang zwischen der Anwesenheit von Familienmitgliedern und den Freizeitaktivitäten mit Peers.

Vermehrte Freizeitaktivitäten mit der Familie sind in unauffälligen Kernfamilien und in Familien mit alleinerziehender Mutter mit einer erhöhten Präsenz der Gleichaltrigen verbunden. Vermehrte Freizeitaktivitäten mit der Familie gehen zudem in unauffälligen Kernfamilien sowie in Fortsetzungsfamilien mit vermehrten Freizeitaktivitäten mit Peers einher.

Tabelle 5.2.3-1: Interkorrelationen zwischen den Komponenten der inner- und ausserfamilialen Orientierung Jugendlicher der zwei Kernfamilientypen: unauffällige (oberes Dreieck, N = 102) versus konfliktbelastete Kernfamilien (unteres Dreieck, N = 105)

	<i>Präsenz Familie</i>	<i>Freizeit Familie</i>	<i>Präsenz Peers</i>	<i>Freizeit Peers</i>	<i>Beziehung zu Peers</i>
<i>Präsenz Familie</i>		ns	.19 *	ns	.24 *
<i>Freizeit Familie</i>	.28 **		.32 ***	.36 ***	ns
<i>Präsenz Peers</i>	ns	ns		.30 **	.37 ***
<i>Freizeit Peers</i>	ns	ns	.47 ***		ns
<i>Beziehung Peers</i>	ns	ns	.38 ***	ns	

Tabellen 5.2.3-2: Interkorrelationen zwischen den Komponenten der inner- und ausserfamilialen Orientierung Jugendlicher der nicht traditionellen Familientypen: Familien mit alleinerziehender Mutter (oberes Dreieck, N = 64) versus Rekonstituierte Familien (unteres Dreieck, N = 29)

	<i>Präsenz Familie</i>	<i>Freizeit Familie</i>	<i>Präsenz Peers</i>	<i>Freizeit Peers</i>	<i>Beziehung zu Peers</i>
<i>Präsenz Familie</i>		.32 *	ns	ns	ns
<i>Freizeit Familie</i>	.47 **		.33 **	ns	ns
<i>Präsenz Peers</i>	ns	ns		.39 ***	.34 **
<i>Freizeit Peers</i>	.51 **	.49 **	ns		ns
<i>Beziehung Peers</i>	-.44 *	ns	ns	ns	

5.2.4 Ressourcenaspekt inner- und ausserfamilialer Prozesse

Im folgenden wird der Frage nachgegangen, ob die Scores und die Skala der inner- und der ausserfamilialen Prozesse eine Ressource für die Jugendlichen der verschiedenen Familientypen darstellen. Zu diesem Zweck wurden die Korrelationen

nullter Ordnung der Präsenz von Familienmitgliedern sowie von Gleichaltrigen und der Freizeitaktivitäten mit Familienmitgliedern sowie mit Gleichaltrigen mit dem Wohlbefinden der Jugendlichen zum ersten Zeitpunkt berechnet. Die Korrelationsmatrix ist in Tabelle 5.2.4-1 dargestellt.

Nur wenige Prozesse weisen signifikante Korrelationen mit dem Wohlbefinden der Jugendlichen auf und können somit als Ressourcen betrachtet werden:

- Der Score Freizeitaktivitäten mit der Familie weist lediglich in unauffälligen Kernfamilien und in Familien mit alleinerziehender Mutter einen positiven Zusammenhang mit dem Wohlbefinden auf.
- Freizeitaktivitäten mit Peers korrelieren in konfliktbelasteten Kernfamilien und in rekonstituierten Familien positiv mit dem Wohlbefinden. In konfliktbelasteten Kernfamilien können zusätzlich die Anwesenheit von sowie die Beziehung zu Peers als Ressource betrachtet werden.

Tabelle 5.2.4-1: Korrelationen zwischen den Komponenten der inner- und ausserfamilialen Orientierung Jugendlicher aus verschiedenen Familientypen und dem subjektiven Wohlbefinden

	Kernfam. unauffällig N=102	Kernfam. konfliktbel. N=105	Alleinerz. N=64	Rek. N=29
Präsenz Familie	ns	ns	ns	ns
Freizeit Familie	.25 *	ns	.36 **	ns
Präsenz Peers	ns	.21 *	ns	ns
Freizeit Peers	ns	.25 **	ns	.48 **
Beziehung Peers	ns	.34 ***	ns	ns

5.2.5 Zusammenfassung zum Alltag der Jugendlichen

Die Familien insbesondere die Mütter sind im Alltag der Jugendlichen generell sehr präsent. Mehr als die Hälfte der Jugendlichen frühstückt mit der Familie. Mittags sind beinahe alle Mütter zu Hause; in drei Viertel der Fälle sind sie es auch nachmittags. Abends, bevor die Jugendlichen ins Bett gehen, sind wiederum beinahe alle Mütter anwesend sowie 70% der Väter. Geschwister sind jeweils auch in mehr als der Hälfte der Fälle im Haus. So erstaunt es nicht, dass wiederum drei Viertel der Mütter ihren Kindern bei den Hausaufgaben helfen, falls diese Hilfe benötigen. In beinahe der Hälfte der Familien stehen auch die Väter den Jugendlichen zur Seite und knapp ebenso oft die

Geschwister. Falls es den Jugendlichen einmal nicht so gut geht, werden weitere Erwachsene selten von den Jugendlichen aufgesucht.

Die Betrachtung der erhobenen Freizeitaktivitäten vermittelt nicht den Eindruck eines sehr aktiven Familienlebens ausser Haus. Die Hälfte der Jugendlichen gibt an, nie oder weniger als einmal monatlich mit den Eltern ins Restaurant zu gehen. Viele Jugendliche berichten, selten mit der Familie einen Kinobesuch abzustatten oder Sportveranstaltungen zu besuchen. Wird hingegen fern geschaut, sind oft Familienmitglieder anwesend.

Die meisten Jugendlichen geben GesprächspartnerInnen oder beste FreundInnen an. Feste gegengeschlechtliche Freundschaften kennen nur ein Fünftel der Jugendlichen.

Auch mit den Peers werden die erhobenen Freizeitaktivitäten nicht oft unternommen. Hingegen gehen mehr als die Hälfte der Jugendlichen einer institutionalisierten Sporttätigkeit nach und ein Fünftel gehört den PfadfinderInnen an.

Die Jugendlichen der vier Familientypen unterscheiden sich in ihrem Alltag in einer Reihe quantitativer Merkmale. Die meisten Unterschiede liegen zwischen unauffälligen Kernfamilien und nicht traditionellen Familientypen vor. In den Kernfamilien treten ebenfalls Unterschiede auf zwischen jenen Jugendlichen, welche in Familien mit unauffälligem und solchen, welche in Familien mit konfliktbelastetem Familienklima leben. Im erst genannten Familientyp frühstücken beispielsweise vergleichsweise wenige Jugendliche allein. Zudem stehen in unauffälligen Kernfamilien die Mütter vergleichsweise öfter ihren Kindern für die Hausaufgaben zur Verfügung als in konfliktbelasteten Kernfamilien.

Bezüglich der Präsenz der Familienmitglieder differieren die beiden Kernfamilientypen in einige Items von den beiden anderen Familientypen: So sind in Kernfamilien mittags verhältnismässig oft die Mütter zu Hause. Väter sind in diesem Familientyp verhältnismässig oft abends oder bei den Hausaufgaben anwesend.

Bei der Betrachtung der Freizeitaktivitäten mit der Familie fallen weitere Unterschiede zwischen den Familientypen auf. So besuchen Jugendliche aus unauffälligen Kernfamilien vergleichsweise oft Sportveranstaltungen mit ihrer Familie oder gehen mit ihr in ein Restaurant.

Bezüglich der Anwesenheit von Peers ist ein bedeutender Unterschied zwischen den Jugendlichen der verschiedenen Familientypen zu erwähnen: Jugendliche aus rekonstituierten Familien berichten öfter als die anderen Jugendlichen, sie hätten eine feste Freundin oder einen festen Freund.

In ihren Freizeitaktivitäten mit Peers unterscheiden sich die Jugendlichen beider Kernfamilientypen wiederum bezüglich verschiedener Items von einander. Jugendliche aus unauffälligen Kernfamilien gehen verhältnismässig selten mit Gleichaltrigen ins Restaurant oder in eine Sportveranstaltung. Weiter statten vergleichsweise viele Jugendliche aus konfliktbelasteten Kernfamilien und aus Familien mit alleinerziehender Mutter mindestens einmal monatlich einen Discobesuch ab.

Die Einschätzung der Qualität der Beziehungen der Jugendlichen zu ihren Peers differiert ausschliesslich in den beiden Kernfamilientypen: Jüngere Jugendliche aus unauffälligen Kernfamilien berichten über höhere Werte als die gleichaltrigen Jugendlichen aus konfliktbelasteten Kernfamilien. Ein Alterseffekt auf die Einschätzung der Beziehungen der Jugendlichen liegt nur in den konfliktbelasteten Kernfamilien vor: Die älteren Jugendlichen geben höhere Werte an als die jüngeren. Des weiteren berichten Mädchen generell über eine bessere Qualität ihrer Beziehung zu Peers als Knaben.

Die Interkorrelationen zwischen den inner- und ausserfamilialen Prozessen zeigen eine unterschiedliche Orientierung der Jugendlichen aus verschiedenen Familientypen. Die innerfamilialen Prozesse interkorrelieren in drei der vier Familientypen. Eine Ausnahme bilden die unauffälligen Kernfamilien, in denen keine solchen Zusammenhänge bestehen. Die ausserfamilialen Prozesse interkorrelieren ebenfalls in drei Familientypen. Die Ausnahme bilden nun die rekonstituierten Familien.

Die Korrelationen zwischen den inner- und den ausserfamilialen Prozessen zeigen auf, dass eine verstärkte innerfamiliäre Orientierung mit einer verstärkten ausserfamilialen Orientierung zusammenhängen kann. Dies gilt jedoch in keinem Fall für die konfliktbelasteten Kernfamilien. In Fortsetzungsfamilien liegt die einzige negative Korrelation vor: Eine verminderte Präsenz der Familienmitglieder ist mit hohen Werten in der Beziehung der Jugendlichen zu ihren Peers verbunden. Der erwartete Zusammenhang im Sinne einer Kompensation liegt also höchstens hier vor.

Der Ressourcenaspekt inner- und ausserfamilialer Prozesse zeigt sich in den positiven Zusammenhängen zwischen diesen Prozessen und dem Wohlbefinden der Jugendlichen. Je Familientyp können nur ein und in konfliktbelasteten Kernfamilien drei Prozesse als Ressourcen genutzt werden. In unauffälligen Kernfamilien und in Familien mit alleinerziehender Mutter liegt ein positiver Zusammenhang zwischen den Freizeitaktivitäten mit der Familie und dem Wohlbefinden vor. In konfliktbelasteten Kernfamilien sowie in Fortsetzungsfamilien können die Jugendlichen Freizeitaktivitäten mit ihren Peers als Ressource nutzen. Zudem korrelieren in konfliktbelasteten

Kernfamilien die Anwesenheit von Peers und die Beziehung zu ihnen positiv mit dem Wohlbefinden der Jugendlichen.

5.3 Bewältigungsverhalten Jugendlicher aus verschiedenen Familientypen

In einem nächsten Schritt soll die Frage untersucht werden, ob sich Jugendliche verschiedener Familientypen bezüglich ihrer Bewältigungsstrategien unterscheiden. Die drei in unserem Fragebogen ermittelten Copingtypen erfassen aufgabenorientierte, emotionsorientierte und ablenkungsorientierte Copingstrategien. Das Copingverhalten Jugendlicher wurde aus diesen drei Copingtypen gebildet.

Es wurde eine multivariate multifaktorielle Varianzanalyse mit den *between-subject* Faktoren Alter (zweigestuft), Geschlecht und Familientyp (viergestuft) und den *within-subject* Faktoren Zeit (dreigestuft) und Copingtyp (aufgaben-, emotions-, ablenkungsorientiert) gerechnet. Die fünf Faktoren erreichten weder als drei-, noch als vier- noch als fünffaktorieller Interaktionseffekt das Signifikanzniveau. Hingegen waren drei zweifaktorielle Interaktionen signifikant: die Interaktion zwischen den beiden *within-subject* Faktoren sowie Copingtyp*Geschlecht und Copingtyp*Familientyp. Als einziger Haupteffekt zeigte der *within-subject* Faktor Copingtyp einen signifikanten Effekt. Es werden in der Folge die drei Interaktionseffekte aufgelöst.

- Interaktion zwischen den *within-subject* Faktoren (Abb. 5.3-1): Um die Zeit*Copingtyp Interaktion ($F_{(4, 275)} = 11.74$; $p < .001$; Effektstärke: .15) interpretieren zu können, wurden die einfachen Haupteffekte berechnet. Da es sich um abhängige Stichproben handelt, wurden univariate Varianzanalysen sowie anschliessende t-Tests für abhängige Stichproben gerechnet.

Die *Copingtypanalyse* zeigt signifikante Effekte zu jedem Messzeitpunkt. Für den ersten und für den zweiten Zeitpunkt gelten: Im aufgabenorientierten Coping (AOC) verzeichnen die Jugendlichen höhere Werte als im emotionsorientierten Coping (EOC). Des weiteren sind die Werte im emotionsorientierten Coping signifikant höher als diejenigen im ablenkungsorientierten Coping (DOC) (1. Messzeitpunkt: $AOC = 3.02 > EOC = 2.07 > DOC = 1.67$; 2. Messzeitpunkt: $AOC = 2.97 > EOC = 1.97 > DOC = 1.84$). Zum dritten Messzeitpunkt unterscheidet sich emotionsorientiertes Coping hingegen nicht von ablenkungsorientiertem Coping. Im aufgabenorientierten Coping sind wiederum höhere Werte als im emotionsorientierten Coping und im

ablenkungsorientierten Coping zu verzeichnen (3. Messzeitpunkt: AOC = 2.92 > EOC = 1.89 DOC = 1.85).

In der *Zeiteffektanalyse* unterscheiden sich die Werte des aufgabenorientierten Copings im 1. und 3. Zeitpunkt. Die Werte des aufgabenorientierten Copings liegen in der 1. Befragung höher als in der 3. Befragung (Mittelwerte siehe Copingtypeffektanalyse). Im emotionsorientierten Coping weisen alle Tests signifikante Unterschiede zwischen den Werten der drei Zeitpunkte auf. Im ablenkungsorientierten Coping differieren die Werte des ersten Zeitpunktes von denjenigen des zweiten und dritten Zeitpunktes.

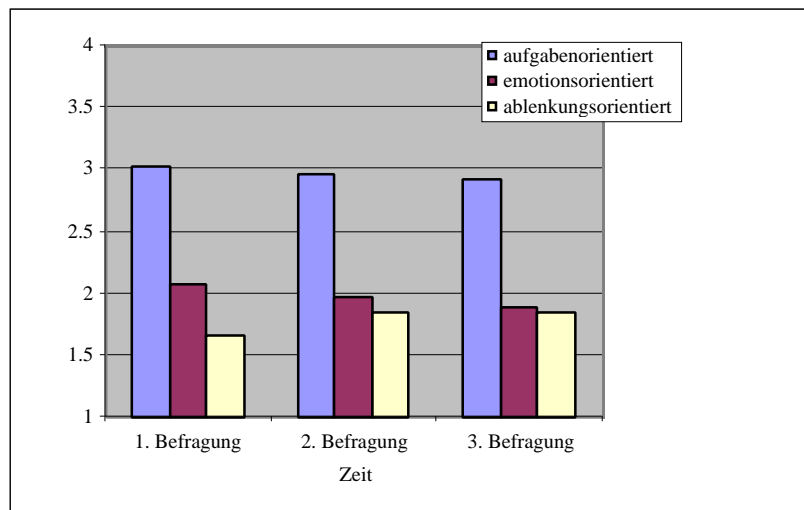


Abb.: 5.3-1: Copingverhalten differenziert nach Copingtyp und Zeit

- Die Auflösung der Interaktion zwischen Copingtyp*Geschlecht ($F_{(2, 277)} = 6.99$; $p < .001$; Effektstärke: .05) wurde mit univariaten Varianzanalysen mit Messwiederholung für die Geschlechtseffekte und mit univariaten Varianzanalysen für die Copingtypeffekte gerechnet (Abb. 5.3-2). Zur Überprüfung der einfachen Haupteffekte wurden hernach t-Tests für unabhängige Stichproben (Geschlechtseffekt) respektive t-Tests für abhängige Stichproben (Copingtypeffekt) durchgeführt. Sowohl im aufgabenorientierten als auch im emotionsorientierten Copingtyp zeigen sich keine signifikanten Differenzen zwischen den Geschlechtern. Hingegen zeigen Mädchen im ablenkungsorientierten Coping tiefere Werte als Knaben (DOC: 1.72 < 1.85).

Die Copingtypeffekte fielen für Mädchen und Knaben gleich aus. Jede der Differenzen war signifikant. Das aufgabenorientierte Coping wird gegenüber dem emotionsorientierten bevorzugt, dieses seinerseits gegenüber dem ablenkungsorientierten Coping (Mädchen: $AOC = 2.95 > EOC = 2.03 > DOC = 1.72$; Knaben: $AOC = 2.99 > EOC = 1.93 > DOC = 1.85$).

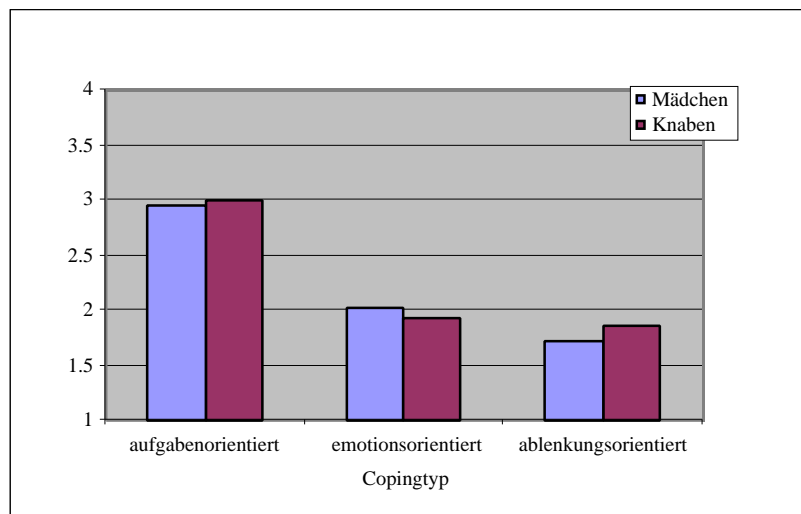


Abb.: 5.3-2: Copingverhalten differenziert nach Copingtyp und Geschlecht

• Interaktion zwischen Copingtyp*Familientyp (Abb. 5.3-3): Für die Auflösung der Interaktion Copingtyp*Familientyp ($F_{(6, 552)} = 5.94$; $p < .001$; Effektstärke: .05) wurden wiederum abhängige respektive unabhängige t-Tests gerechnet. Ein Familieneffekt liegt ausschliesslich im aufgaben- und im emotionsorientierten Coping vor². Im aufgabenorientierten Coping differieren nur die Jugendlichen aus Kernfamilien von einander: Jugendliche aus unauffälligen Kernfamilien zeigen höhere Werte als Jugendliche aus konfliktbelasteten Kernfamilien ($KF^+ = 3.07 > KF^- = 2.80$). Im emotionsorientierten Coping geben Jugendliche aus unauffälligen Kernfamilien tiefere Werte an als Jugendliche aus konfliktbelasteten Kernfamilien sowie als Jugendliche aus Stiefvaterfamilien ($KF^+ = 1.86 < KF^- = 2.10 < Rek = 2.14$). Weiter berichten Jugendliche aus konfliktbelasteten Kernfamilien über höhere Werte im emotionsorientiertem Coping als Jugendliche aus Familien mit alleinerziehender Mutter ($KF^- = 2.10 > Allein = 1.89$).

² Mittelwerte im ablenkungsorientierten Coping: $KF^+ = 1.72$; $KF^- = 1.80$; Allein = 1.82; Rek = 1.91 (keine signifikanten Unterschiede)

Die Copingtypen werden von den Jugendlichen aller Familientypen gleich bevorzugt. Für jeden Familientyp gilt folgende Reihenfolge in der Wahl der Copingtypen: Aufgabenorientiertes Coping wird gegenüber dem emotionsorientierten Coping und dieses seinerseits gegenüber dem ablenkungsorientierten Coping bevorzugt (Mittelwerte für die unauffälligen Kernfamilien: $AOC = 3.07 > EOC = 1.86 > DOC = 1.72$)³.

• **Haupteffekt:** Der Effekt des Copingtyps wurde in den Interaktionen aufgelöst ($F_{(2, 277)} = 365.74$; $p < .001$; Effektstärke: .73). Die *between-subject* Faktoren zeigen keine Haupteffekte.

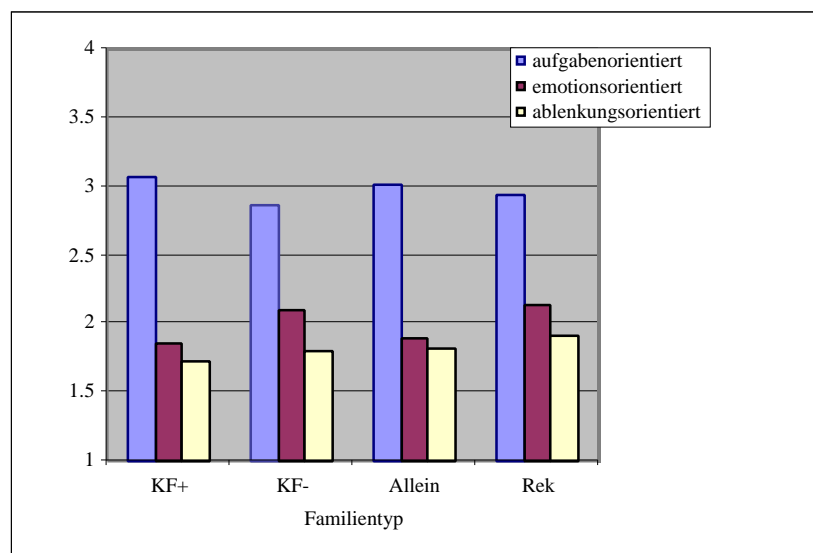


Abb.5.3-3: Copingverhalten differenziert nach Copingtyp und Familientyp (KF⁺: unauffällige Kernfamilien; KF⁻: konfliktbelastete Kernfamilien; Allein: Familien mit alleinerziehender Mutter; Rek: rekonstituierte Familien)

5.3.1 Ressourcenaspekt der Bewältigungsstrategien

Im folgenden wurden mögliche Zusammenhänge zwischen den drei Copingstrategien und dem Wohlbefinden der Jugendlichen untersucht. Zu diesem Zweck wurden die Korrelationen erster Ordnung des aufgabenorientierten, des emotionsorientierten und des ablenkungsorientierten Copings mit dem Wohlbefinden zum ersten Zeitpunkt berechnet. Die Korrelationsmatrix befindet sich in Tabelle 5.3.1-1.

³ Mittelwerte für die anderen Familientypen in der gleichen Reihenfolge: konfliktbelastete Kernfamilien: $AOC = 2.86 > EOC = 2.1 > DOC = 1.8$; alleinerziehende Mütter: $AOC = 3.02 > EOC = 1.89 > DOC = 1.82$; Stiefvaterfamilien: $AOC = 2.93 > EOC = 2.14 > DOC = 1.91$.

Einzig die aufgabenorientierte Bewältigung von Problemen korreliert signifikant mit dem Wohlbefinden der Jugendlichen. Ein solcher Zusammenhang liegt jedoch nur in den unauffälligen Kernfamilien sowie in den beiden nicht traditionellen Familienformen vor.

Tabelle 5.3.1-1: Korrelationen zwischen den Komponenten der inner- und ausserfamilialen Orientierung Jugendlicher aus verschiedenen Familientypen und dem subjektiven Wohlbefinden

<i>Bewältigungsstrategien</i>	Kernfam. unauffällig N=102	Kernfam. konfliktbel. N=105	Alleinerz. N=64	Rek. N=29
aufgabenorientiert	.22 *	ns	.36 **	.51 **
emotionsorientiert	ns	ns	ns	ns
ablenk.orientiert	ns	ns	ns	ns

5.3.2 Zusammenfassung zum Bewältigungsverhalten der Jugendlichen

Die multivariate Varianzanalyse mit den *between-subject* Faktoren Alter, Geschlecht und Familientyp und den *within-subject* Faktoren Zeit und Copingtyp weist fünf Hauptbefunde auf.

- Sowohl im aufgaben- als auch im emotionsorientierten Bewältigen von Problemen liegen die in der dritten Befragung angegebenen Werte tiefer als ein Jahr zuvor zur gleichen Jahreszeit. Werte im ablenkungsorientierten Coping sind in der dritten Befragung hingegen höher als in der ersten Befragung.

- Werden die drei Bewältigungstypen miteinander verglichen, fällt auf, dass die Jugendlichen stärker aufgabenorientiert als emotionsorientiert als auch ablenkungsorientiert Probleme angehen. Diese Reihenfolge gilt für die beiden ersten Zeitpunkte, für alle Familientypen und für beide Geschlechter.

- Geschlechtsunterschiede liegen nur im ablenkungorientierten Coping vor. Mädchen zeigen ein weniger stark ablenkungsorientiertes Verhalten als Knaben.

- Familientypunterschiede sind sowohl im aufgaben- als auch im emotionsorientierten Coping zu verzeichnen. Im aufgabenorientierten Coping differieren nur die Jugendlichen aus den beiden Kernfamilien von einander: Jugendliche aus unauffälligen Kernfamilien geben höhere Werte an als die Jugendlichen aus konfliktbelasteten Kernfamilien. Bezüglich des emotionsorientierten Bewältigen von Problemen liegen mehr Unterschiede vor: Jugendliche aus unauffälligen Kernfamilien

weisen tiefere Werte auf als Jugendliche aus konfliktbelasteten Kernfamilien und aus Fortsetzungsfamilien. Jugendliche aus konfliktbelasteten Kernfamilien führen höhere Werte auf als Jugendliche aus Familien mit alleinerziehender Mutter.

- Altersunterschiede bezüglich der Copingtypen liegen keine vor.
- Wird untersucht, welche Copingstrategien als Ressourcen genutzt werden können, fällt auf, dass nur die aufgabenorientierte Bewältigung von Problemen positiv mit dem Wohlbefinden korreliert. Dieser Zusammenhang liegt jedoch in den konfliktbelasteten Kernfamilien nicht vor.

5.4 Modell des Befindens Jugendlicher aus verschiedenen Familientypen

In den folgenden Analysen erfolgt die Überprüfung des allgemeinen Modells zur Vorhersage des subjektiven Wohlbefindens Jugendlicher aus verschiedenen Familientypen. Dazu werden differenziert nach Familienkontext sowohl Personen- wie Prozess- und Moderatorvariablen in ein Modell einbezogen. Das Modell wird mittels hierarchischer Regressionen mit festgelegter Prädiktorenkonstellation getestet. Um die Reliabilität der Analysen zu erhöhen, wurden die Prädiktoren über alle drei Zeitpunkte gemittelt.

Folgende Vorgehensweise wurde gewählt:

- *Spezifizierung des Modells:* Zu erklärende Variable ist das Wohlbefinden. Dazu gelten als Prozessvariablen soziale Prozesse, nämlich die inner- und die ausserfamiliale Orientierung der Jugendlichen. Als Personenvariablen werden Hintergrundvariablen und Bewältigungsstrategien betrachtet. Das Modell wird in fünf Schritten untersucht. Das Ausgangsmodell enthält vier Prädiktorengruppen: (1) Hintergrundvariablen (Alter und Geschlecht), (2) innerfamiliale Prozesse (Familienklima, Anwesenheit der und Freizeitaktivitäten mit Familienmitgliedern), (3) ausserfamiliale Prozesse (Beziehung zu Peers, Anwesenheit von und Freizeitaktivitäten mit Peers) und (4) Bewältigungsstrategien (aufgaben-, emotions- und ablenkungsorientiertes Coping). Anschliessend werden (5) vier Interaktionseffekte in das Modell eingeführt.
- *Auswahl der Stichproben:* Das Modell wird für vier verschiedene Stichproben getestet. Eine erste Stichprobe ist die Gesamtstichprobe (N = 795). Anschliessend

wird das Modell differenziert nach Familienkontext (Kernfamilien, alleinerziehende Mütter und rekonstituierte Familien) getestet.

- *Entscheidungslogik:* In der ersten Regressionsgleichung werden schrittweise die oben dargelegten Prädiktorengruppen eingeführt (1-4). Wird durch die jeweils neu hinzugefügte Prädiktorengruppe ein bedeutsamer Zuwachs des subjektiven Befindens erklärt ($p_F < .05$), wird dieselbe für die weiteren Regressionsgleichungen beibehalten. In der zweiten Regressionsgleichung werden nur jene Prädiktorengruppe respektive einzelne Prädiktoren belassen, die einen bedeutsamen Zuwachs im SWB erklären. In der dritten Regressionsgleichung werden die Interaktionen zwischen den Prädiktorengruppen eingeführt. Wird durch die hinzugefügte Interaktion ein bedeutsamer Zuwachs des subjektiven Befindens erklärt ($p_F < .05$), wird dieselbe für die vierte Regressionsgleichung beibehalten. Diese vier Regressionsgleichungen werden für jede Stichprobe durchgeführt.
- *Vorgehen in der Resultatdarstellung:* Es werden in der Folge die erste Gleichung für jede Stichprobe, dann die zweite Gleichung für jede Stichprobe etc. besprochen.

Erste Analyse (siehe Tabelle 5.4-1):

Im ersten Schritt leistet die Prädiktorengruppe Alter und Geschlecht in keiner Stichprobe einen signifikanten Beitrag zur Prädiktion des Wohlbefindens. Das Geschlecht der Jugendlichen ist in der Gesamtstichprobe ein signifikanter Prädiktor des Wohlbefindens, jedoch nicht in den weiteren drei Stichproben.

Im zweiten Schritt wurde die Prädiktorengruppe innerfamiliäre Prozesse (Familienklima, Freizeitaktivitäten mit der Familie und Präsenz von Familienmitgliedern) in die Gleichung aufgenommen. Diese Prädiktorengruppe zeigt in allen Stichproben einen signifikanten Effekt auf das Wohlbefinden. Das Familienklima ist ein signifikanter Prädiktor des Wohlbefindens der Jugendlichen aller Stichproben. Dieses Ergebnis weist darauf hin, dass Jugendliche, welche über ein besseres Familienklima berichten, ein höheres Wohlbefinden aufweisen als Jugendliche, welche ein schlechteres Klima angeben. Freizeitaktivitäten mit der Familie und die Präsenz von Familienmitgliedern sind hingegen in keiner Stichprobe signifikante Prädiktoren.

Im dritten Schritt wurde die Prädiktorengruppe Bewältigungsstrategien (aufgaben-, emotions- und ablenkungsorientiertes Coping) in die Gleichung eingeführt. In der Gesamtstichprobe und in den Kernfamilien vergrößert diese Prädiktorengruppe die erklärte Varianz im Wohlbefinden bedeutsam, in der Stichprobe der Familien mit alleinerziehender Mutter tendenziell; hingegen ist in der Stichprobe der rekonstituierten

Familien kein signifikanter Zuwachs zu verzeichnen. Zudem sind unterschiedliche Prädiktoren für einen Zuwachs der erklärten Varianz je Stichprobe verantwortlich: In der Gesamtstichprobe sind aufgaben- und emotionsorientiertes Coping signifikante Prädiktoren des Wohlbefindens, in den Kernfamilien sind es das emotions- und das ablenkungsorientierte Coping. Das aufgabenorientierte Coping ist in den Stichproben der Kernfamilien und der alleinerziehenden Mütter tendenziell signifikant.

Im vierten Schritt wurde die Prädiktorengruppe ausserfamiliale Prozesse (Beziehung zu Peers, Freizeitaktivitäten mit den Peers und Präsenz von Peers) in die Gleichung eingeführt. Es zeigt sich lediglich in der Gesamtstichprobe sowie in der Stichprobe der alleinerziehenden Mütter ein signifikanter Zuwachs der erklärten Varianz. Der einzige signifikante Prädiktor ist die Beziehung zu Peers. Jugendliche mit einer besseren Qualität ihrer Beziehungen zu Peers weisen ein höheres Wohlbefinden auf als Jugendliche mit einer schlechteren Qualität dieser Beziehungen.

In der Gesamtstichprobe erklärt die erste Gleichung 33% der Varianz des Wohlbefindens. In der Stichprobe der Kernfamilien ist $R^2 = 28.5\%$, in der Stichprobe der Familien mit alleinerziehender Mutter 36.8% und in der Stichprobe der rekonstituierten Familien 35.9%.⁴

Zweite Analyse (siehe Tabelle 5.4-2):

Gemäss oben beschriebener Vorgehensweise, wurden in dieser Gleichung die Prädiktorengruppe Hintergrundvariablen aus dem ersten Schritt, die Prädiktoren Freizeitaktivitäten mit der Familie und Präsenz von Familienmitgliedern aus dem zweiten Schritt sowie die Prädiktoren Freizeitaktivitäten mit Peers und Präsenz von Peers aus dem vierten Schritt nicht mehr einbezogen.

Im ersten Schritt ist das Familienklima weiterhin in jeder Stichprobe ein signifikanter Prädiktor des Wohlbefindens. Im zweiten Schritt sind in der Gesamtstichproben sowie in der Stichprobe der Kernfamilien die gleichen Bewältigungstypen signifikante Prädiktoren. Neu zeigt das aufgabenorientierte Coping auch in der Stichprobe der alleinerziehenden Mütter Signifikanz. Im dritten Schritt ist die Beziehung zu Peers weiterhin sowohl in der Gesamtstichprobe als auch in der Stichprobe der alleinerziehenden Mütter ein signifikanter Prädiktor des Wohlbefindens. In den beiden anderen Stichproben leistet dieser Prädiktor keinen zusätzlichen Beitrag zur Erklärung der Varianz.

⁴ Sämtliche hier und nachfolgend aufgeführten R^2 sind für die Stichprobengrössen korrigiert.

In der Stichprobe der rekonstituierten Familien klärt die zweite Gleichung 5% mehr Varianz auf als in der ersten Gleichung ($R^2 = 35.9\%$ versus $R^2 = 40.9\%$). In den anderen Stichproben wird ungefähr gleich viel Varianz erklärt.

Tabelle 5.4 -1: Hierarchische Regressionsgleichung auf das Wohlbefinden: 1. Analyse

Kriterium WELL		Gesamt Stipo Prä	-F	Kern- familien Prä	-F	All.- erzieh. Prä	-F	Rek. Familien Prä	-F
1. Schritt	HV		ns		ns		ns		ns
	Alter								
	Sex	.12***							
2. Schritt	Fam.- prozesse		$F_{(3,787)} = 67.9^{***}$		$F_{(3,94)} = 7.1^{***}$		$F_{(3,57)} = 8.6^{***}$		$F_{(3,23)} = 5.5^{**}$
	Klima	.31***		.31**		.38***		.45*	
	Freizeit								
	Präsenz								
3. Schritt	Coping		$F_{(3,784)} = 18.9^{***}$		$F_{(3,91)} = 5.4^{**}$		ns		ns
	AOC	.17***							
	EOC	-.08*		-.33**					
	DOC			.24*					
4. Schritt	Auss.fam Prozesse		$F_{(3,781)} = 31.3^{***}$		ns		$F_{(3,52)} = 2.9^*$		ns
	Bez. zu Peers	.31***				.29*			
	Freizeit								
	Präsenz								
Erklärte Varianz	(R^2_{corr})		33%		28.5%		36.8%		35.9%

Anm.: Prä: steht für Prädiktoren; AOC: aufgabenorientiertes Coping; EOC: emotionsorientiertes Coping; DOC: ablenkungsorientiertes Coping.

Tabelle 5.4 -2: Hierarchische Regressionsgleichung auf das Wohlbefinden: 2. Analyse

Kriterium WELL		Gesamt Stipo Prä	-F	Kern- familien Prä	-F	All.- erzieh. Prä	-F	Rek. Familien Prä	-F
1. Schritt	HV		ns		ns		ns		ns
	Alter								
	Sex	.12***							
2. Schritt	Fam.- prozesse		$F_{(1,789)} = 184.5^{***}$		$F_{(1,96)} = 20.6^{***}$		$F_{(1,60)} = 20.3^{***}$		$F_{(1,25)} = 17.8^{***}$
	Klima	.33***		.31**		.43***		.49*	
3. Schritt	Coping		$F_{(3,786)} = 20.7^{***}$		$F_{(3,93)} = 5.7^{***}$		$F_{(3,57)} = 2.8^*$		ns
	AOC	.18***				.26*			
	EOC	-.08*		-.33***					
	DOC			.23***					
4. Schritt	Auss.fam Prozesse		$F_{(1,785)} = 97.1^{***}$		ns		$F_{(1,56)} = 6.3^*$		ns
	Bez. zu Peers	.32***				.30*			
Erklärte Varianz (R^2_{corr})			33.0%		29.7%		34.8%		40.9%

Anm.: Folgende vier Faktoren wurden in diesem Modell ausgeschlossen: Freizeitaktivitäten mit Familie und mit Peers, Präsenz von Familie und von Peers

Dritte Analyse (siehe Tabelle 5.4-3):

Um die Möglichkeit zu testen, ob die Beziehung zwischen dem Familienklima und dem Wohlbefinden von den Bewältigungsstrategien und/oder von der Beziehung zu Peers moderiert wird, wurden vier Interaktionen zusätzlich in die Gleichung eingeführt. In den ersten drei Schritten unterscheidet sich die dritte Gleichung kaum von der zweiten. Im vierten Schritt trägt die neu eingeführte Variablengruppe sowohl in der Gesamtstichprobe als auch in den Stichproben der Kernfamilien und der alleinerziehenden Müttern nichts zur Prädiktion des Wohlbefindens bei. In der Stichprobe der rekonstituierten Familien hingegen ist der Varianzzuwachs tendenziell signifikant. Die Interaktion zwischen dem Familienklima und dem aufgabenorientierten Coping erweist sich als signifikanter Prädiktor.

Die neue Gleichung kann das Wohlbefinden der Jugendlichen aus rekonstituierten Familien besser vorhersagen als die zweite Gleichung: ($R^2 = 40.9\%$ versus $R^2 = 52.3\%$).

Tabelle 5.4-3: Hierarchische Regressionsgleichung auf das Wohlbefinden: 3. Analyse

Kriterium WELL		Gesamt Stipo Prä	-F	Kern- familien Prä	-F	Allein. - erzieh. Prä	-F	Rek. Familien Prä	-F
1. Schritt	Fam.- prozesse		$F_{(1,791)} = 188.0^{***}$		$F_{(1,98)} = 24.8^{***}$		$F_{(1,62)} = 19.0^{***}$		$F_{(1,27)} = 22.0^{***}$
	Klima	.32 ^{***}		.36 ^{***}		.41 ^{***}			
2. Schritt	Coping		$F_{(3,788)} = 20.6^{***}$		$F_{(3,95)} = 6.0^{***}$		$F_{(3,59)} = 3.6^*$		ns
	Aufg.o.					.28 ^{**}		2.36 [*]	
	Emot.o.	-.10 ^{**}		-.35 ^{***}					
	Abl.o.	.19 ^{***}		.26 ^{**}					
3. Schritt	Auss.fam Prozesse		$F_{(1,787)} = 84.2^{***}$		ns		$F_{(1,58)} = 6.1^*$		ns
	Bez. zu Peers	.28 ^{***}				.26 [*]			
4. Schritt	Interaktion		ns		ns		ns		$F_{(4,19)} = 2.3^x$
	FC*AOC FC*EOC FC*DOC FC*PE							-.96 [*]	
Erklärte Varianz (R^2_{corr})			31.9%		30.1%		36.4%		52.3%

Anm.: FC*AOC: Interaktion zwischen Familienklima und handlungsorientiertem Coping; FC*EOC: Interaktion zwischen Familienklima und emotionsorientiertem Coping; FC*DOC: Interaktion zwischen Familienklima und ablenkungsorientiertem Coping; FC*PE: Interaktion zwischen Familienklima und Beziehung zu Peers.
(In diesem Modell wurden die Hintergrundvariablen ausgeschlossen und vier Interaktionen eingeführt)

Vierte Analyse (siehe Tabelle 5.4-4):

Die drei nicht signifikanten Interaktionen wurden in der letzten Gleichung nicht mehr berücksichtigt. Im ersten Schritt zeigt das Familienklima weiterhin in allen vier Stichproben einen signifikanten Beitrag. Im zweiten Schritt gilt das gleiche für die Bewältigungsstrategien. Im dritten Schritt trägt die Beziehung zu Peers sowohl in der Gesamtstichprobe als auch in der Stichprobe alleinerziehender Mütter zu einem signifikanten Zuwachs in der erklärten Varianz bei. Die Interaktion zwischen dem Familienklima und dem aufgabenorientierten Coping im vierten Schritt erreicht in der Stichprobe der rekonstituierten Familien weiterhin Signifikanz.

Zusammen erklären die Variablen in der Gesamtstichprobe 31.8%, in den Kernfamilien 30.1%, in den Familien mit alleinerziehender Mutter 36.4% und in den

rekonstituierten Familien 57% der Varianz des Wohlbefindens. Das Familienklima kann in jeder Stichprobe als wichtigster Prädiktor betrachtet werden. Die Beziehungen zu Peers ist der zweitwichtigste Prädiktor in der Stichprobe der alleinerziehenden Müttern und in der Gesamtstichprobe. Das Coping kann sowohl in der Stichprobe der alleinerziehenden Müttern als auch in jener der Kernfamilien und in der Gesamtstichprobe als wichtiger Prädiktor des Wohlbefindens Jugendlicher angenommen werden.

Tabelle 5.4-4: Hierarchische Regressionsgleichung auf das Wohlbefinden: 4. Analyse

Kriterium WELL		Gesamt- Stipo Prä	-F	Kern- familien Prä	-F	All. erzieh. Prä	-F	Rek. Familien Prä	-F
1. Schritt	Fam.- prozesse		$F_{(1,791)} = 188.0^{***}$		$F_{(1,98)} = 24.8^{***}$		$F_{(1,62)} = 19.0^{***}$		$F_{(1,27)} = 22.0^{***}$
	Klima	.32 ^{***}		.36 ^{***}		.41 ^{***}		2.97 ^{**}	
2. Schritt	Coping		$F_{(3,788)} = 20.6^{***}$		$F_{(3,95)} = 6.0^{***}$		$F_{(3,59)} = 3.6^*$		ns
	Aufg.o.	.19 ^{***}				.28 ^{**}		2.10 ^{**}	
	Emot.o.	-.10 ^{***}		-.35 ^{***}				-.34 [*]	
	Abl.o.			.26 ^{**}					
3. Schritt	Auss.fam Prozesse		$F_{(1,787)} = 84.2^{***}$		ns		$F_{(1,58)} = 6.1^*$		ns
	Bez. zu Peers	.28 ^{***}				.25 [*]			
4. Schritt	Interaktion		ns		ns		ns		$F_{(1,22)} = 9.2^{**}$
	FC*AOC							-.87 ^{**}	
Erklärte Varianz	(R^2_{corr})		31.8%		30.1%		36.4%		57.0%

Anm.: Es handelt sich um nicht standardisierte Betas; Ausnahme: die Stichprobe der rekonstituierten Familien, da bei Interaktionen nicht standardisierte Koeffizienten angebracht sind.
FC*AOC: Interaktion zwischen Familienklima und aufgabenorientiertem Coping

*Auflösung der Interaktion Familienklima*aufgabenorientiertes Coping in der Stichprobe der rekonstituierten Familien:*

In einer weiteren Analyse wurde die Interaktion zwischen dem Familienklima und dem aufgabenorientierten Coping aufgelöst. Die Bildung des zweigestuften Faktors aufgabenorientiertes Coping mit der Unterscheidung starke respektive geringe Orientierung geschah mittels einer Medianhalbierung⁵.

Eine univariate Varianzanalyse mit dem zweigestuften Faktor Familienklima (konfliktgering versus konfliktreich) und dem ebenfalls zweigestuften Faktor aufgabenorientiertes Coping (starke versus geringe Orientierung) auf das Wohlbefinden zeigte keine signifikanten Effekte. Ein Blick auf die Mittelwerte führt dennoch zu einem hypothesenkonformen Bild der Tendenzen. Jugendliche mit einem konfliktreichen Familienklima zeigen durchgehend tiefe Wert im Wohlbefinden, unabhängig von ihrer Problembewältigung (geringe Aufgabenorientierung = 3.07; starke Aufgabenorientierung = 3.07). Hingegen führt eine starke Aufgabenorientierung bei Jugendlichen mit einem konfliktgeringen Familienklima zu höheren Werten im Wohlbefinden (geringe Aufgabenorientierung = 3.14; starke Aufgabenorientierung = 3.46).

Zusammenfassung

Es wurden vier Regressionsgleichungen zum Befinden Jugendlicher in vier verschiedenen Stichproben durchgeführt. Sowohl kontextuelle, als auch prozessuale und personale Faktoren wurden zur Prädiktion des Befindens in ein Modell einbezogen. Das Modell erklärt je nach Gruppe respektive Familientyp zwischen 30.1% und 57% der Varianz des Wohlbefindens. Im Wohlbefinden der Jugendlichen aus rekonstituierten Familien wird am meisten Varianz aufgeklärt.

Von den sozialen Prozessen haben sich einzig die Skalen, welche die Qualität der Beziehungen der Jugendlichen beschreiben, als Prädiktoren des Wohlbefindens erwiesen. Das Familienklima erreicht in jeder getesteten Stichprobe Signifikanz. Jugendliche, welche über ein gutes Familienklima berichten, zeigen ein höheres Wohlbefinden. Die Beziehung zu Peers ist nur in der Gesamtstichprobe sowie in den Familien mit alleinerziehender Mutter signifikant. Je besser die Beziehungen zu Peers, desto höher das Wohlbefinden der Jugendlichen.

Bewältigungsstrategien sind überall von Bedeutung: In der Gesamtstichprobe und in den rekonstituierten Familien sind es die aufgaben- und emotionsorientierten

⁵ Geringe Orientierung Mittelwert 3.0 ; starke Orientierung Mittelwert 3.01

Strategien; in den Kernfamilien die emotions- und ablenkungsorientierten Strategien; in den Familien mit alleinerziehender Mutter die aufgabenorientierten Strategien. In den rekonstituierten Familien erscheint der einzige signifikante Moderatoreffekt: die Interaktion zwischen Familienklima und aufgabenorientiertem Coping. Die Auflösung der Interaktion zeigt keine Signifikanz; tendenziell weisen die Mittelwerte jedoch darauf hin, dass eine zunehmende Aufgabenorientierung nur bei den Jugendlichen mit konfliktgeringem Familienklima zu höheren Werten im Wohlbefinden führt.

6. Integration und Ausblick

Der soziohistorische Wandel der letzten Jahrzehnte macht deutlich, dass in unserer Gesellschaft eine zunehmende Anzahl Kinder und Jugendlicher mindestens eine familiäre Umstrukturierung erleben wird. Die Scheidungsforschung hat jedoch gezeigt, dass die Anpassungsleistungen der meisten Scheidungskinder sowie das Leben in nicht traditionellen Familientypen nicht dermassen problembeladen sind wie früher vermutet. Individuelle Ressourcen und Verletzbarkeiten, welche miteinander interagieren, ergeben ein sehr komplexes Bild der Reaktionen von Scheidungskindern auf die Trennung der Eltern. Des weiteren betrifft ein konsistenter Befund die Streitigkeiten zwischen den Eltern: Diese erklären einen beträchtlichen Teil der Belastungen, die bei Scheidungskindern zu beobachten sind. Nicht die faktische Abwesenheit des getrennt lebenden Elternteils sind somit hauptsächlich für das Befinden der Kinder massgebend, sondern belastende Familienprozesse. Die Umgestaltung der Familienbeziehungen kann den Kindern und Jugendlichen dementsprechend durchaus gelingen, wenn das Familienklima entlastet wird.

Diese Befundlage hat zu den in dieser Arbeit vorgestellten Fragen geführt: Sind Jugendliche in (konfliktbelasteten) intakten Familien besser oder schlechter gestellt als solche in „nicht intakten“ Familien? Welche Ressourcen stehen den Jugendlichen verschiedener Familientypen zur Verfügung? Welche Prädiktoren sind in ein Modell des Befindens Jugendlicher aus verschiedenen Familientypen einzubeziehen? Zur Beantwortung dieser Fragen wurden personale, strukturelle und prozessuale Variablen untersucht und in ein Modell des Befindens Jugendlicher integriert.

Die Resultate weisen darauf hin, dass nicht der Familientyp, sondern ein konfliktbelastetes Familienklima als Risikofaktor für das Wohlbefinden der Jugendlichen zu interpretieren ist. Die Entschärfung familialer Konflikte bedeutet demgemäss die Verringerung eines wichtigen Risikofaktors.

Die Jugendlichen der vorliegenden Untersuchung berichten generell über hohe Werte in ihrem subjektiven Wohlbefinden. Jugendliche aus konfliktbelasteten sowie aus rekonstituierten Familien weisen jedoch eine etwas erhöhte Emotionalität auf. Des weiteren verfügen Jugendliche über familientypspezifische Ressourcen, die ihrerseits differentielle Auswirkungen auf das Wohlbefinden haben. Aus den vorliegenden Befunden wird abgeleitet, dass hohe Werte im Wohlbefinden der Jugendlichen nicht traditioneller Familientypen sowie konfliktbelasteter Kernfamilien auf den Erwerb von Bewälti-

gungskompetenzen in der Auseinandersetzung mit den an sie gestellten Anforderungen zurückzuführen sind.

Ich werde im folgenden die wichtigsten Befunde zusammenfassen und sie aufgrund des aktuellen Stands der Forschung beleuchten. Als erstes erfolgt eine Diskussion der abhängigen Variablen Wohlbefinden. Danach wird die Beschreibung der sozialen Prozesse im Alltag der Jugendlichen erfolgen. Diese Darstellung zeigt Unterschiede zwischen den Familientypen in der Art und Weise, wie Jugendliche verschiedener Familientypen sozial eingebettet sind. Als drittes lege ich die Wechselwirkungen zwischen den sozialen Prozessen sowie deren Ressourcenaspekt für die Jugendlichen der verschiedenen Familientypen dar. Viertens wird auf das Bewältigungsverhalten der Jugendlichen aus verschiedenen Familientypen eingegangen sowie auf den Ressourcenaspekt von Bewältigung.

Schliesslich wird ein Modell des Wohlbefindens Jugendlicher aus verschiedenen Familientypen diskutiert. Dabei wird aufgezeigt, dass zur Prädiktion des Wohlbefindens Jugendlicher aus verschiedenen Familientypen unterschiedliche Variablen ausschlaggebend sind.

Es sollen jeweils nur die wichtigsten Befunde zu den eingeführten Fragestellungen zusammengefasst und diskutiert werden. Abschliessend erfolgt eine Interpretation der möglichen Implikationen der vorliegenden Befunde für die weitere Forschung in diesem Bereich. Es wird ebenfalls diskutiert, ob diese Befunde Informationen über allfällige Massnahmen liefern, welche in der Arbeit mit Scheidungskindern relevant sein können.

6.1 Hohe Werte im Wohlbefinden der Jugendlichen aus verschiedenen Familientypen

Die Werte im subjektiven Wohlbefinden der Jugendlichen waren insgesamt sehr hoch; sie deuten darauf hin, dass sich die meisten Jugendlichen wohl fühlten und über eine positive Lebenseinstellung verfügten.

Die Analysen haben die Annahme bestätigt, wonach nicht der Familientyp, sondern Familienprozesse das Wohlbefinden Jugendlicher beeinträchtigen. In Einklang mit den Befunden der Scheidungsforschung (Meta-Analysen von Amato & Keith, 1991; Amato, 1993 und von Hetherington, 1998) zeigte sich ein starker Zusammenhang zwischen Familienklima und Wohlbefinden der Jugendlichen. Die Gestaltung der Eltern-

Kind-Beziehung sowie die Konfliktneigung in der Familie stellen familiäre Prozesse dar, welche einen stärkeren Einfluss auf das Wohlbefinden der Jugendlichen aufweisen, als der Familientyp selbst. Aus diesem Grund erschien der Vergleich des Wohlbefindens Jugendlicher aus konfliktbelasteten Kernfamilien mit demjenigen Jugendlicher aus unauffälligen Kernfamilien und aus nicht traditionellen Familientypen von Interesse. Unterschiede traten bei den jüngeren Jugendlichen auf: Die Jugendlichen sowohl aus konfliktbelasteten Kernfamilien als auch aus Familien mit alleinerziehender Mutter zeigten tiefere Werte als die Jugendlichen aus unauffälligen Kernfamilien. Jüngere Jugendliche aus Kernfamilien zeigten sich somit gegenüber einem konfliktbelasteten Familienklima vulnerabler als ältere aus demselben Familientyp. Die Interaktion zwischen Alter und Familientyp wies darauf hin, dass Jugendliche aus konfliktbelastetem Familienklima mit zunehmendem Alter höhere Werte im Wohlbefinden aufweisen. Dies ist entwicklungspsychologisch damit zu erklären, dass sich Jugendliche mit zunehmendem Alter von der Familie ablösen und vermehrt ihren Peers zuwenden. Dank der wachsenden Ablösung wirkt sich ein belastetes Familienklima nicht mehr dermassen negativ auf das Befinden der älteren Jugendlichen aus wie auf dasjenige der jüngeren. Entsprechende Befunde lagen in der Interaktion zwischen Alter und Familientyp auf die Einschätzung der Beziehung zu Peers vor (siehe dazu Kapitel 6.2.1). Somit bestanden innerhalb der Kernfamilien nennenswerte Diskrepanzen bezüglich des Wohlbefindens, wenn auch nur bei den jüngeren Jugendlichen.

Gemäss Luthar und Zigler (1991) ist dann von einem Risikofaktor die Rede, wenn ein direkter Effekt des entsprechenden Faktors auf die Zielvariable vorliegt. Besteht eine Interaktion zwischen einem Risikofaktor und einer Drittvariablen kann letztere als Vulnerabilitätsfaktor definiert werden. Statistisch gesehen spricht man in einem solchem Fall von einem Moderatoreffekt. Empirisch zeigte sich, dass einzig das Familienklima einen direkten Effekt auf das Wohlbefinden der Jugendlichen aufwies; dieser Effekt deutete darauf hin, dass tiefe Werte im Familienklima mit einem schlechteren Wohlbefinden verbunden waren. Das Familienklima kann demgemäss als ein Risikofaktor interpretiert werden, welcher zu einem tieferen Wohlbefinden führt. Tiefe Werte im Wohlbefinden sind mit weniger Lebensfreude und einer weniger positiven Lebenseinstellung verbunden. Es kann angenommen werden, dass wenig Lebensfreude und eine fehlende positive Lebenseinstellung für die zufriedenstellende Lösung von Entwicklungsaufgaben nicht förderlich sind. Die vergleichsweise tiefen Werte in der Beziehung zu Peers, welche die jüngeren Jugendlichen aus konfliktbelasteten Kernfamilien angeben, zeigen dies möglicherweise auf.

6.2 Unterschiede in der Ressourcennutzung Jugendlicher aus verschiedenen Familientypen

Es wurde bereits darauf verwiesen, dass eine Fülle von Personen-, Kontext- und Prozessvariablen die Anpassung von Kindern und Jugendlichen an das Scheidungsgeschehen und das Leben in nicht traditionellen Familientypen beeinflussen. Prozess- und Personenvariablen sind Gegenstand des nächsten Kapitels. Die wichtigsten Unterschiede in den inner- und ausserfamilialen Prozessen sowie bezüglich des Bewältigungsverhaltens der Jugendlichen aus verschiedenen Familientypen werden im folgenden zusammengefasst. Anschliessend wird die familientypspezifische Relevanz dieser Variablen für das Wohlbefinden aufgezeigt.

6.2.1 Unterschiede in der inner- und ausserfamilialen Orientierung

Die Betrachtung der Anwesenheit von Familienmitgliedern liefert interessante Informationen sowohl zum sozialen Alltag der Jugendlichen als auch zu den damit verbundenen strukturellen Charakteristiken der verschiedenen Familientypen. Als erstes fällt auf, dass die Mütter aller Familientypen generell sehr präsent waren. Mindestens 75% der Mütter waren zu allen gefragten Tageszeiten sowie für die Erledigung der Hausaufgaben anwesend. Beim Frühstück waren 35% der Jugendlichen allein. Diese Zahlen sind angesichts der Doppelbelastung der Mütter bemerkenswert: Immerhin 59% aller Mütter gingen einer Arbeit ausser Haus nach. 90% der alleinerziehenden Mütter, 75% der Mütter aus Fortsetzungsfamilien und 56% der Mütter aus Kernfamilien waren berufstätig. 44% der Alleinerziehenden widmeten sich ganztags einer Arbeit. Auffallend ist, dass in Kernfamilien ein traditionelleres Rollenverständnis zu herrschen schien als in den nicht intakten Familientypen. In Kernfamilien waren markant weniger Frauen berufstätig und wenn sie es waren, dann eher weniger als halbtags. Dies hing teilweise auch damit zusammen, dass Kernfamilien finanziell besser gestellt waren als Familien mit alleinerziehender Mutter: In Kernfamilien wurde der sozioökonomische Status der Eltern von deren Kindern als vergleichsweise hoch und in den Familien mit alleinerziehender Mutter als vergleichsweise tief eingeschätzt.

Werden Familientypunterschiede bezüglich der Anwesenheit der Familie beim Frühstück betrachtet, fällt auf, dass relativ viele Jugendliche aus rekonstituierten Familien allein und vergleichsweise viele Jugendliche aus unauffälligen Kernfamilien mit der

Familie frühstückten. Demnach war die fehlende Anwesenheit von Familienmitgliedern beim Frühstück somit nicht nur strukturell bedingt, sondern möglicherweise auch auf belastete Familienprozesse zurückzuführen. Offensichtlich frühstückten Jugendliche aus Kernfamilien öfter mit der Familie, wenn ein gutes Klima herrschte. Fraglich ist, ob öfter allein gefrühstückt wurde, weil Familienkonflikte herrschten, oder ob das Klima dadurch beeinträchtigt war, dass die Familienmitglieder den Tag sozusagen nicht gemeinsam beginnen konnten. Auffallend ist jedoch, dass sowohl die Väter als auch die Mütter aus unauffälligen Kernfamilien tagsüber vergleichsweise öfter anwesend waren als diejenigen aus konfliktbelasteten Kernfamilien.

Bezüglich der Anwesenheit von Familienmitgliedern unterschieden sich generell hauptsächlich die Jugendlichen der unauffälligen Kernfamilien von den anderen drei Familientypen. Jugendliche aus unauffälligen Kernfamilien gaben öfter als erwartet die Präsenz eines Familienmitgliedes an. Jugendliche aus Familien mit alleinerziehender Mutter sahen ihren Vater verständlicherweise seltener als Jugendliche anderer Familientypen.

Betrachten wir einige Freizeitaktivitäten mit der Familie: 50% der Jugendlichen ging mindestens einmal monatlich mit der Familie auswärts essen. Weiter sah sich ungefähr ein Fünftel der Jugendlichen mindestens einmal im Monat mit Familienmitgliedern einen Film an oder besuchte eine Sportveranstaltung. Familientypunterschiede waren hauptsächlich zugunsten der unauffälligen Kernfamilien vorhanden.

Dieselben Freizeitaktivitäten werden auch mit den Peers unternommen. Offensichtlich wurde sowohl mit der Familie als auch mit den Peers oft ferngeschaut. Weit mehr als die Hälfte der Jugendlichen war Mitglied eines Turnvereins und 19% waren bei den Pfadfindern. Verhältnismässig viele Jugendliche aus rekonstituierten Familien gingen mit Peers auswärts essen; Jugendliche aus konfliktbelasteten Kernfamilien und aus Familien mit alleinerziehender Mutter waren häufige DiscogängerInnen.

Es ist klar, dass die ganze Palette der Freizeitmöglichkeiten der heutigen Jugendlichen auf diese Weise nicht ausgeschöpft ist. Nicht analysiert wurden Tätigkeiten, die keinen offensichtlichen sozialen Charakter haben, wie beispielsweise lesen, am Computer spielen, faulenzen, musikalische Aktivitäten oder Aktivitäten mit Tieren. Diese Tätigkeiten sind für die vorliegende Fragestellung nicht relevant genug, da die soziale Komponente fehlt. Aufgrund weiterer Analysen aus demselben Projekt, siehe dazu unter anderem Flammer und Tschanz (1997), kann dennoch angenommen werden, dass die Freizeit der Jugendlichen ziemlich ausgelastet ist. Zudem scheinen gerade einige wenige Items wie Restaurant- und Discobesuche repräsentativ für die Freizeitaktivitäten zumin-

dest der Jugendlichen aus nicht traditionellen Familientypen zu sein. Mehr als die Hälfte der Jugendlichen aus rekonstituierten Familien ging immerhin mindestens einmal monatlich mit Gleichaltrigen ins Restaurant. Vergleichsweise viele Jugendliche aus Familien mit alleinerziehender Mutter gaben an, ebenfalls mindestens einmal im Monat in die Disco zu gehen. Es ist zu beachten, dass die Kategorie „mindestens einmal monatlich“ aus zwei Antwortmöglichkeiten zusammengefasst ist: „mindestens einmal pro Woche“ und „ein- bis zweimal monatlich“. Somit ist anzunehmen, dass es Jugendliche gab, welche ein- oder mehrmals in der Woche auswärts essen und in die Disco gingen. Diese Jugendlichen waren demzufolge sehr viel mit ihren Peers unterwegs.

Die Items zur Anwesenheit von Gleichaltrigen lassen vermuten, dass sich die meisten Jugendlichen gut bei ihren Peers aufgehoben fühlten. 98% der Jugendlichen gaben an, Probleme mit einem oder einer anderen Jugendlichen besprechen zu können. Beinahe gleich viele Jugendliche erwähnten eine(n) gleichgeschlechtliche(n) Freund(in). Diese Zahlen sind sehr erfreulich, gleichzeitig muss man bedenken, dass einige Jugendliche möglicherweise aus sozialer Erwünschtheit positiv geantwortet haben. Allerdings ist die Lage der zwei Prozent der Jugendlichen, welche keinem Peer ihre Probleme anzuvertrauen glaubten, um so dramatischer. Diese Jugendlichen fühlen sich mit grosser Wahrscheinlichkeit einsam und isoliert und leiden darunter. Wie wichtig soziale Akzeptanz für das Befinden Jugendlicher ist, zeigten die Untersuchungen von Albrecht und Silbereisen (1993). Fehlende Akzeptanz kann mit einem tiefen Selbstwert gekoppelt sein. Glücklicherweise konnten die Autoren auch zeigen, dass Peerablehnung nicht stabil ist. Die meisten Jugendlichen besitzen offensichtlich die Fähigkeit, mit der Zeit ihre Lage zu verändern.

Die Jugendlichen verschiedener Familientypen unterschieden sich wenig bezüglich der Items zur Anwesenheit von Gleichaltrigen. Ein wichtiger Unterschied betraf das Vorhandensein eines oder einer festen Freund(in). Etwa ein Fünftel der Jugendlichen gab an, „fest“ mit einem Jungen oder einem Mädchen zu gehen. Es sticht hervor, dass dies in Fortsetzungsfamilien sehr viele Jugendliche angaben. In Kernfamilien hingegen lagen die Werte zum Vorhandensein eines oder einer festen Freundes respektive Freundin unter dem statistischen Erwartungswert. Diese Befunde entsprechen denjenigen von Walper (1991), gemäss welchen Mädchen aus nicht traditionellen Familienformen öfter eine engere gegengeschlechtliche Beziehung eingehen als Mädchen aus Kernfamilien. Walper (1991) erklärt das Verhalten dieser Mädchen aus nicht traditionellen Familien damit, dass diese mit gegengeschlechtlichen Beziehungen die fehlende Zuwendung kompensieren.

Die Qualität der Beziehungen der Jugendlichen zu ihren Peers ist ebenfalls von Interesse. Mädchen schätzten ihre Beziehungen zu Gleichaltrigen positiver ein als Knaben. Dieses Ergebnis entspricht durchaus den Erwartungen (Shulman, 1993). Altersspezifische Unterschiede in Bezug auf die Beziehung zu Peers lagen bei Jugendlichen aus konfliktbelasteten Kernfamilien vor: In diesen Familien gaben die jüngeren Jugendlichen schlechtere Beziehungen an als die älteren. Familientypspezifische Unterschiede fanden sich nur bei den jüngeren Jugendlichen der Kernfamilien, wobei Jugendliche in unauffälligen Kernfamilien ihre Beziehungen zu Peers positiver einschätzten als in konfliktbelasteten Kernfamilien. Zwei Interpretationsmöglichkeiten bieten sich an: Die jüngeren Jugendlichen in konfliktbelasteten Kernfamilien haben vielleicht noch nicht gelernt, mit Konflikten umzugehen oder sich von den elterlichen Konflikten zu distanzieren. Deshalb sind in diesen Familien die Jüngeren so stark mit familialen Konflikten beschäftigt, dass sie sich kaum in ausserfamiliale Beziehungen engagieren können. Die signifikante Interaktion zwischen Alter und Familientyp in der Analyse zum subjektiven Wohlbefinden untermauert diese Vermutung: gemäss diesen Analysen zeigten die jüngeren Jugendlichen aus konfliktbelasteten Kernfamilien auch tiefere Werte im Wohlbefinden als die älteren Jugendlichen desselben Familientyps sowie als die jüngeren Jugendlichen aus unauffälligen Kernfamilien. Die älteren Jugendlichen aus konfliktbelasteten Kernfamilien, hatten sich möglicherweise bereits etwas von ihren Eltern abgelöst und waren entlastet. Die Daten von Walper und Gerhard (1999) zeigten auf, dass sich Jugendliche aus konfliktbelasteten Kernfamilien früher von ihren Eltern ablösen als solche aus harmonischeren Kernfamilien. Möglich ist allerdings auch, dass die jüngeren Jugendlichen aus konfliktbelasteten Kernfamilien stärker zu Konflikten neigten und zwar sowohl inner- als auch ausserfamilial, so dass auch ihr eigenes Befinden und ihre Beziehungen zu Peers und darunter zu leiden hatten.

Es wurde angenommen, dass eine geringe innerfamiliale Orientierung mit einer vermehrten ausserfamilialen Orientierung zusammenhängt. So vermuten einige AutorInnen, dass der temporäre Verlust des einen biologischen Elternteils (Walper, 1991) oder eine schlechte Qualität der Eltern-Kind-Beziehung (Fend, 1998) zu einem intensiveren Kontakt mit Gleichaltrigen führen kann. Tiefe Werte in den innerfamilialen Prozessen können, im Sinne einer Kompensation, mit höheren Werten in den ausserfamilialen Prozessen verbunden sein. Diese Annahme wurde hier empirisch nicht bestätigt. Ein einziger Effekt in diese Richtung lag in rekonstituierten Familien vor: eine geringere Präsenz von Familienmitgliedern hing mit einer besseren Qualität der Peer-Beziehungen zusammen. Die Anwesenheit von Familienmitgliedern korrelierte hingegen positiv mit

den mit der Familie und mit den Peers unternommenen Freizeitaktivitäten. Wenn Familienmitglieder häufig anwesend waren, wurden mehr Freizeitaktivitäten mit der Familie sowie mit den Peers unternommen; jedoch lediglich vermehrte Freizeitaktivitäten mit Peers waren mit einem höheren Wohlbefinden verbunden und konnten den Jugendlichen aus rekonstituierten Familien als mögliche Ressource dienen.

In zwei der drei verbleibenden Familientypen waren alle Zusammenhänge zwischen den inner- und ausserfamilialen Prozessen positiv. In den konfliktbelasteten Kernfamilien bestanden keine signifikanten Zusammenhänge zwischen diesen Prozessen. In diesen Familien konnten weiter nur die ausserfamilialen Prozesse als Ressourcen der Jugendlichen betrachtet werden. Jugendliche aus diesem Familientyp verfügten über die grösste Anzahl der erhobenen sozialen Ressourcen. Diese ausserfamilialen Ressourcen können allenfalls auch als Kompensation für die innerfamilialen Konflikte betrachtet werden. Waren viele Peers anwesend, wurden auch viele Freizeitaktivitäten mit ihnen unternommen und waren die Werte in der Beziehungsskala höher; diese Prozesse wirkten sich positiv auf das Wohlbefinden der Jugendlichen aus. Die Befunde von Walper und Gerhard (1999), wonach sich Jugendliche aus konfliktbelasteten Kernfamilien früher von ihren Eltern ablösen als solche aus harmonischeren Kernfamilien, weisen in eine ähnliche Richtung.

In den unauffälligen Kernfamilien zeigten die Freizeitaktivitäten mit der Familie einen positiven Effekt auf das Wohlbefinden der Jugendlichen. Die innerfamilialen Prozesse interkorrelierten in diesem Typ nicht miteinander. Hingegen korrelierten die innerfamilialen mit den ausserfamilialen Prozessen: Wer oft mit Familienmitgliedern zusammen war, war auch viel von Peers umgeben, unternahm viel mit ihnen und berichtete über eine gute Beziehung zu ihnen. Auch die Freizeitaktivitäten mit der Familie waren mit einer grösseren Peerpräsenz und mehr Freizeitaktivitäten mit Peers verbunden. Dieser Befund steht mit den Ergebnissen von Kenny (1987) in Einklang, demzufolge Jugendliche ihr soziales Netzwerk vermehrt nutzen, wenn ihnen ihre Eltern dazu als Modell dienen. Sozial aktive Eltern haben möglicherweise auch aktive Kinder, welche mit Peers ebenfalls etwas unternehmen. Wie in der Resilienzforschung wird hier die Transmission von elterlichen Verhaltensweisen verdeutlicht (Block & Block, 1980; Garnezy, 1991).

In den Familien mit alleinerziehender Mutter dienten ebenfalls die mit der Familie unternommenen Freizeitaktivitäten als Ressource. Vermehrte Freizeitaktivitäten mit der Familie waren zudem mit höheren Werten in der Anwesenheit von Familienmitgliedern

und von Peers verbunden. Waren vermehrt Peers anwesend, wurden auch mehr Freizeitaktivitäten mit ihnen unternommen und die Beziehungen zu ihnen besser eingeschätzt.

Zusammenfassend zu den Zusammenhängen zwischen den inner- und ausserfamilialen Prozessen sowie zum Wohlbefinden der Jugendlichen kann folgendes festgehalten werden: Die Freizeitaktivitäten der Jugendlichen insbesondere diejenigen mit den Familienmitgliedern schienen besonders wohlbefindensrelevant zu sein. Sowohl in den unauffälligen Kernfamilien als auch in den Familien mit alleinerziehender Mutter dienten die Freizeitaktivitäten mit der Familie als Ressourcen und in den beiden anderen Familientypen diejenigen mit Peers. Zudem korrelierten die Freizeitaktivitäten oft mit weiteren sozialen Prozessen. In konfliktbelasteten Kernfamilien und in rekonstituierten Familien korrelierten die Freizeitaktivitäten mit Peers mit einem respektive zwei weiteren sozialen Prozessen¹, in unauffälligen Kernfamilien und in Familien mit alleinerziehender Mutter korrelierten die Freizeitaktivitäten mit der Familie mit zwei weiteren sozialen Prozessen². In der heutigen konsumorientierten Gesellschaft hat die Freizeit einen wichtigen Stellenwert gewonnen. So ist es denn nicht besonders erstaunlich, dass gerade diese sozialen Prozesse dermassen wohlbefindensrelevant sind. Fends (1998) Untersuchungen zur familialen Freizeitgestaltung ergaben einen starken positiven Einfluss gemeinsamer intensiver Freizeitbeschäftigung auf die Eltern-Kind-Beziehung.

Soziale Ressourcen waren also teilweise familientypspezifisch. Interessanterweise unterschieden sich bezüglich der Ressourcennutzung sowohl die beiden Kernfamiliientypen von einander als auch die beiden nicht traditionellen Familientypen. Aus der inner- und ausserfamilialen Orientierung schöpften die Jugendlichen beider Kernfamilien- und beider nicht traditioneller Familientypen unterschiedlichen Nutzen. Man kann sich vorstellen, dass Eltern aus konfliktbelasteten Kernfamilien ihre Konflikte teilweise auch in die familialen Freizeitaktivitäten hineintragen. In einem solchen Fall kann die mit der Familie verbrachte Freizeit keinen allzu bedeutenden Wert als Ressource besitzen. Die Freizeitgestaltung in rekonstituierten Familien ist wohl auch nicht immer spannungsfrei, da die Jugendlichen die Aktivitäten, die sie früher mit ihrem leiblichen Vater erlebten, nun mit einem neuen Partner der Mutter unternehmen. Dass die Beziehung zwischen Kind und Stiefelternteil nicht ganz unproblematisch ist, zeigen verschiedene Studien (Hetherington et al., 1989; Walper, 1995). Je nach Geschlechterkonstellation werden

¹ Konfliktbelastete Kernfamilien: Freizeitaktivitäten mit Peers korrelierten mit der Präsenz von Peers; rekonstituierte Familien: Freizeitaktivitäten mit Peers korrelierten mit der Präsenz von und den Freizeitaktivitäten mit Familienmitgliedern.

² Unauffällige Kernfamilien: Freizeitaktivitäten mit der Familie korrelierten mit der Präsenz von und den Freizeitaktivitäten mit Peers; Familien mit alleinerziehender Mutter: Freizeitaktivitäten mit der Familie korrelierten mit der Präsenz von Familienmitgliedern sowie von Peers.

Probleme bei den Knaben oder bei den Töchtern erwartet. Es mag Mütter geben, welche sich vielleicht so stark in ihre neue Beziehung engagieren, dass die Kinder sich vernachlässigt fühlen. So kann zum einen die Freizeit mit der Fortsetzungsfamilie und zum anderen die Freizeit mit dem leiblichen Vater Probleme mit sich bringen. In ihren Untersuchungen fand Wilk (1999) kommunikative Defizite zwischen nicht sorgeberechtigtem Vater und Kind. Existieren solche Defizite oder Unsicherheiten in den Umgangsformen zwischen getrennt lebenden Vätern und ihren Kindern, müssten sie laut Wilk (1999) aufgearbeitet werden. Nichts mehr sei selbstverständlich in der Vater-Kind-Beziehung und die neue Rolle als nicht sorgeberechtigter Vater müsste neu definiert und gelernt werden. So ist es nicht verwunderlich, wenn die Jugendlichen aus konfliktbelasteten Kernfamilien und aus Fortsetzungsfamilien eher extrafamiliäre Ressourcen aufwiesen, während die anderen Jugendlichen über innerfamiliäre Ressourcen verfügten. Offensichtlich gelang den alleinerziehenden Müttern der Jugendlichen aus unserer Stichprobe, trotz Doppelbelastung, eine wertvolle Freizeitgestaltung mit ihren Kindern.

Dennoch stellt sich weiterhin die Frage, weshalb beispielsweise die Beziehung zu Peers oder deren Anwesenheit, als Hinweis dafür, ob die Jugendlichen über Gesprächspartner, beste und feste Freunde und kameradschaftliche Hilfe für ihre Hausaufgaben verfügen, nicht genauso wohlbefindensrelevant waren. Das Fehlen der positiven Zusammenhänge zwischen diesen Skalen und dem Wohlbefinden der Jugendlichen kann vielleicht so interpretiert werden, dass die jeweiligen Indikatoren Prozessen der sozialen Erwünschtheit ausgesetzt sind. Welche Jugendlichen geben schon gerne zu, dass sie mit niemandem die Hausaufgaben oder andere Probleme besprechen können? Oder, dass sie keine guten FreundInnen haben? Vielleicht will man es sich nicht einmal eingestehen. Die Indikatoren für die Freizeitgestaltung sind demgegenüber etwas „ungefährlicher“ Indikatoren; sie erfassen, welche Aktivitäten wie oft unternommen werden.

Die vorliegenden Befunde wiesen auf die Relevanz sozialer Ressourcen für das Befinden Jugendlicher. Sowohl die Wohlbefindensforschung (Becker, 1991) als auch die Coping-Forschung betonen die Wichtigkeit der sozialen Unterstützung (Seiffge-Krenke, 1993). Auch Fend (1998) zeigte Zusammenhänge zwischen positiven sozialen Erfahrungen mit Peers und der Verfassung Jugendlicher sowie zwischen negativ gefärbten Beziehungen oder Isolationsgefährdung und verschiedenen Risikofaktoren auf.

Die diskutierten Korrelationen zwischen den inner- und ausserfamiliären Prozessen müssen etwas relativiert werden. Alters- und Geschlechtseffekte wurden ausser Acht gelassen, da die Stichproben zu klein sind. Gerade soziale Prozesse sind im Verlaufe des Jugendalters einer raschen und geschlechtsspezifischen Entwicklung unterworfen. Wäh-

rend es Aspekte in den Beziehungen der Jugendlichen gibt, welche an Bedeutung gewinnen, verlieren andere an Wichtigkeit. Vor allem mit zunehmendem Alter legen Mädchen mehr Wert auf Beziehungen als Knaben (Seiffge-Krenke, 1993; Frydenberg & Lewis, 1991). Eine statistische Analyse dieser Effekte hätte ein differenzierteres Bild des sozialen Alltags der Mädchen und Knaben beider Altersgruppen ermöglicht. Weiter dürfen die vorliegenden Korrelationen zwischen den sozialen Prozessen nicht dazu verleiten, kausale Zusammenhänge anzunehmen. Nicht alle Kausalitäten sind sinnvoll und nur wenige gelten als erwiesen. Zudem gelten die postulierten Zusammenhänge selbstverständlich nicht für alle Jugendliche. Möglicherweise gab es auch Jugendliche aus konfliktbelasteten Kernfamilien oder aus Fortsetzungsfamilien, welche innerfamiliäre Prozesse als Ressource nutzen konnten. Und es waren auch in unauffälligen Kernfamilien Jugendliche vorhanden, welche die Freizeitaktivitäten mit Familienmitglieder eher als belastend erlebten.

6.2.2 Unterschiede im Bewältigungsverhalten

Das Copingverhalten Jugendlicher aus verschiedenen Familientypen wurde aufgrund theoretischer Überlegungen und empirischer Evidenz mit drei Copingtypen erfasst: dem aufgabenorientierten, dem emotionsorientierten und dem ablenkungsorientierten Coping. Diese Operationalisierung des Bewältigungsverhaltens lehnt an die Forschung der Lazarus-Gruppe (Lazarus & Launier, 1978) an. In dieser Forschungsrichtung wird zwischen problemorientiertem und emotionsorientiertem Coping unterschieden. Ersteres zielt darauf, eine Problemsituation direkt anzugehen. Emotionsorientiertes Coping dient hingegen der Regulierung der von der Situation ausgelösten emotionalen Befindlichkeit. Haan (1977) unterscheidet zwischen „*coping*“ und „*defending*“ (Abwehr). „*Coping*“ ist dem problemorientierten Coping von Lazarus und Launier (1978) verwandt. Unter „*defending*“ wird eine realitätsverneinende Haltung verstanden, welche als Ausdruck der Überforderung eines Individuums in einer Stress-Situation zu betrachten ist. Kavsek und Seiffge-Krenke (1996) differenzieren zwischen Coping Faktoren, welche eher problemorientiert („*approach*“) und solchen, die eher vermeidungsorientiert („*avoidance*“) sind. Das hier erfasste ablenkungsorientierte Coping ist den Konzepten zu „*defending*“ und „*avoidance*“ nahe; es wurde jedoch nicht a priori, wie bei Haan (1977), als ineffizient betrachtet. Auch Kavsek und Seiffge-Krenke (1996) wollen keinen Coping Faktor als dysfunktional bezeichnen. Sie begründeten es damit, dass es möglicherweise effizient sein kann, beide Orientierungen zu kombinieren, um Probleme zu bewältigen.

In den drei Befragungen der vorliegenden Untersuchung wurde schulbezogenes Bewältigungsverhalten ermittelt. Die Lazarus-Gruppe hält das Copingverhalten für situationsspezifisch; einige neuere Untersuchungen mit Jugendlichen wiesen je nach Problemsituation unterschiedliche Strategien nach (Seiffge-Krenke, 1993; Shulman, 1993). Von anderen ForscherInnen wird es auch als situationsübergreifend betrachtet. Kavsek und Seiffge-Krenke (1996) gehen davon aus, dass beide Coping-Modelle integriert werden können und die Ebene der Generalisierung bei der Beschreibung des Copingprozesses ausschlaggebend ist. Eine stärkere Differenzierung des Copingverhaltens führt demzufolge zur Analyse situationsspezifischer Strategien. Da sich in der vorliegenden Studie die gleiche Faktorenlösung für schulbezogene Probleme und für persönliche Probleme ergab, wurde von einem situationsübergreifenden Copingverhalten ausgegangen. Dennoch beinhaltet dieses Copingverhalten möglicherweise auch situationsspezifische Aspekte; dies könnte insbesondere die emotionsorientierten Reaktionen betreffen. Items wie „ich werde wütend“, „ich mache mir Vorwürfe, dass ich in diese Situation geraten bin“, „ich bin sehr angespannt“ oder „ich werde traurig“ deuten nicht auf eine eigentliche Problembewältigung hin. Hohe Werte in dieser Skala verweisen auf eine *erhöhte Emotionalität*. Man kann annehmen, dass emotionsorientierte Reaktionen situationsspezifischer sind als aufgaben- und ablenkungsorientierte Strategien.

In der vorliegenden Untersuchung zeigte das Copingverhalten der Jugendlichen interessante Zeit-, Copingtyp-, Geschlechts- und Familientypeffekte. Die beiden Altersgruppen differierten nicht bezüglich ihres Copingverhaltens. Seiffge-Krenke (1993; Kavsek & Seiffge-Krenke, 1996) fand zwar Altersunterschiede im Aktiven und im Internalen Coping (Seiffge-Krenke, 1993). Beim Aktiven Coping handelt es sich jedoch um Strategien, welche die Beanspruchung sozialer Ressourcen betreffen. Die Inanspruchnahme sozialer Ressourcen ist mit sozialen Fertigkeiten verbunden, welche Jugendliche erst mit zunehmendem Alter erwerben (Empathie, Perspektivenwechsel und so weiter). Entsprechende Bewältigungsstrategien wurden in der vorliegenden Untersuchung den sozialen Prozessen zugeordnet und in diesem Rahmen erfasst. Beim Internalen Coping liegen Strategien vor, die im Verlaufe der kognitiven Entwicklung erweitert werden. In den Untersuchungen von Seiffge-Krenke (1993, Kavsek & Seiffge-Krenke, 1996) waren die Jugendlichen jedoch etwas älter als in der vorliegenden Stichprobe (zwischen elf und 19; hier Schulstufen 4 bis 9). Dieser Altersunterschied kann die vorliegenden Inkongruenzen zwischen beiden Untersuchungen erklären.

Betrachten wir die Zeiteffekte, fällt auf, dass sich die Jugendlichen ein Jahr nach der ersten Befragung weniger stark aufgaben- und emotionsorientiert verhielten. Im ab-

lenkungsorientierten Coping verhielten sie sich jedoch umgekehrt: Mit zunehmendem Alter wählten die Jugendlichen diese Strategien in verstärktem Masse. Die Copingtypenanalyse der „Zeit*Copingtyp“-Interaktion wies darauf hin, dass die Jugendlichen bevorzugt aufgabenorientiert, an zweiter Stelle emotionsorientiert und an dritter Stelle ablenkungsorientiert Probleme bewältigten. Von Interesse wäre eine Analyse der „Zeit*Copingtyp“-Interaktion nach einer grösseren Zeitspanne um eine mögliche Annäherung der drei Copingtypen mit zunehmendem Alter zu identifizieren. Denkbar wäre ebenfalls eine neue Faktorenlösung. Über ähnliche Befunde berichteten bereits Kavsek und Seiffge-Krenke (1996). Sie fanden eine Zweifaktoren-Lösung bei den jüngeren und eine Dreifaktoren-Lösung bei den älteren Jugendlichen. Erst mit zunehmendem Alter differenzierten die Jugendlichen zwischen internal-kognitiven und aktiven Strategien.

Mädchen und Knaben unterschieden sich lediglich im ablenkungsorientierten Coping von einander: Mädchen berichteten tiefere Werte als Knaben. Mädchen lenkten sich weniger als Knaben ab, indem sie fern oder Video schauten oder zu schlafen versuchten. Dies entspricht auch klinischen Befunden, wonach die höhere Inzidenz an Depressionen bei Mädchen als bei Knaben dadurch entsteht, dass sich Knaben besser abzulenken wissen. Mädchen hingegen ruminieren in der Regel und befassen sich unentwegt mit ihrem Problem, was zu psychopathologischen Störungen führen kann. Im emotionsorientierten Coping lagen keine geschlechtsspezifischen Unterschiede vor; Mädchen und Knaben berichteten über die gleiche Emotionalität gegenüber ihren (Schul-)Problemen. Auch im aufgabenorientierten Coping sind keine geschlechtsspezifischen Unterschiede zu verzeichnen. Diese Befunde entsprechen denjenigen von Frydenberg und Lewis (1991).

Untersuchungen zeigen keine kongruenten Belege dafür, wie der Familientyp das Bewältigungsverhalten Jugendlicher beeinflusst (Bodmer & Grob, 1995; Irion et al., 1988). Angenommen wurde, dass Unterschiede im Bewältigungsverhalten der Jugendlichen vorliegen. Ein familientypspezifisches Bewältigungsverhalten würde die geringen Diskrepanzen im Befinden der Jugendlichen der verschiedenen Familientypen teilweise erklären. In den beiden Kernfamilientypen traten sowohl im aufgaben- als auch im emotionsorientierten Bewältigen von Problemen Unterschiede auf. Belastete Familienprozesse führten Jugendliche aus Kernfamilien zu einer unterschiedlichen Handhabung von Problemen. Ein belastetes Familienklima, hier erfasst als Klima, welches durch tägliche Reibereien mit den Eltern und einer dysharmonischen Eltern-Kind-Beziehung gekennzeichnet ist, geht mit Alltagsbelastungen einher. Emotionen müssen dann reguliert und die Probleme so gut wie möglich gehandhabt werden. Dies bewirkt, dass Jugendli-

che aus konfliktbelasteten Kernfamilien ihre Probleme weniger aufgabenorientiert und mit einer erhöhten Emotionalität angingen als Jugendliche aus unauffälligen Kernfamilien. Das transaktionale Moment im Copingprozess wird deutlich, wenn Rückwirkungen des Stressors (Familienklima) auf das Copingverhalten die Adaptation an die Stressoren erzwingt (geringere Aufgabenorientierung, erhöhte Emotionalität). Die Jugendlichen aus rekonstituierten Familien zeigten ebenfalls eine erhöhte Emotionalität auf. Diese ging jedoch nicht mit einer geringeren Aufgabenorientierung einher. Garmezy (1991) sieht eine Problemlöseorientierung verbunden mit einem hohen Wohlbefinden trotz einer erhöhten Emotionalität als Kennzeichen resilienter Kinder. Gleichzeitig ist die erhöhte Emotionalität der Jugendlichen beider Familientypen Kennzeichen ihrer Vulnerabilität. Unter den Scheidungskindern werden oft diejenigen aus Fortsetzungsfamilien als am stärksten belastet betrachtet (Wilk, 1999), weil sie mehrere familiäre Umstrukturierungen erlebt haben. Die Belastungen dieser Jugendlichen sind dann besonders hoch, wenn ungelöste Partnerschaftsprobleme zwischen den Eltern bestehen (Schmidt-Denter & Schmitz, 1999). Gerade diese Jugendlichen zeigten sich hier emotional auch am labilsten. Trotzdem wiesen sie kein tieferes Wohlbefinden als die Jugendlichen der anderen Familientypen auf³. Diese Ergebnisse weisen wiederum auf die Relevanz der Familienprozesse für das Wohlbefinden Jugendlicher. Je belasteter das Familienklima in den Kernfamilien, desto erhöhter die Emotionalität und weniger ausgeprägt das aufgabenorientierte Coping. Gerade in den konfliktbelasteten Kernfamilien wies keine Bewältigungsstrategie einen Ressourcencharakter auf. Während in den unauffälligen Kernfamilien und in den nicht traditionellen Familientypen das aufgabenorientierte Coping signifikant mit dem Wohlbefinden korrelierte, fehlte dieser Zusammenhang in den konfliktbelasteten Kernfamilien. Emotionsorientiertes Coping korrelierte nicht signifikant mit dem Wohlbefinden. Dass sich Jugendliche verstärkt emotionsorientiert verhalten, muss nicht gezwungenermaßen als Nachteil interpretiert werden, obschon manche Autoren eine problemlöseorientierte Bewältigung mit gleichzeitiger emotionaler Kontrolle als effizient postulieren (Carver & Scheier, 1985). Eine erhöhte Emotionalität kann in bestimmten Situationen angebracht sein (Kavsek & Seiffge-Krenke, 1996): wenn die Situation noch nicht geändert werden kann oder das Ausweinen zu einem klareren Kopf verhilft. Anschliessend kann das Problem immer noch angepackt werden. Gerade ein

³ Interessanterweise verhielten sich Jugendliche aus konfliktbelasteten Kernfamilien auch stärker emotionsorientiert als Jugendliche aus Familien mit alleinerziehender Mutter. Die Jugendlichen aus nicht traditionellen Familientypen unterschieden sich hingegen nicht bezüglich ihres Bewältigungsverhaltens.

breites Spektrum an Bewältigungsreaktionen kann zu mehr Effizienz führen (Lazarus & Launier, 1978; Grob, 1997).

6.3 Modell des Befindens Jugendlicher aus verschiedenen Familientypen

Das vorgestellte Modell des Befindens Jugendlicher enthält Personen-, Kontext- und Prozessvariablen. Der Einbezug dieser Variablen in das Modell ist theoretisch begründet. Gemäss den Meta-Analysen von Amato (1993; Amato & Keith, 1991) ist nicht das Vorhandensein oder Fehlen eines spezifischen Faktors für das Anpassungsverhalten Jugendlicher an das Leben in verschiedenen Familienstrukturen ausschlaggebend. Es ist vielmehr das gegenseitige Wirken der verschiedenen Ressourcen und Stressoren, welches von Bedeutung ist. Aus diesem Grund ist der Einbezug möglichst vieler sinnvoller Variablen zur Erklärung des Wohlbefindens Jugendlicher aus verschiedenen Familientypen von Nöten.

Es wurden je Kontext respektive je Familientyp sowie für die Gesamtstichprobe vier aufeinander aufbauende Analysen zum Befinden Jugendlicher gerechnet. Die jeweiligen Schlussmodelle verdeutlichen die Wichtigkeit der einbezogenen Variablen. Immerhin konnten in den rekonstituierten Familien 57% der Varianz des Wohlbefindens erklärt werden. In der Gesamtstichprobe, welche keine Kontextvariable enthält, wurde 32% der Varianz erklärt. Damit handelt es sich hier um ausgesprochen erklärungsstarke Modelle, insbesondere wenn man berücksichtigt, dass keine Disattenuationskorrektur vorgenommen wurde.

Je Familientyp waren unterschiedliche Variablen zur Prädiktion des Wohlbefindens der Jugendlichen relevant. Das Familienklima blieb in jeder getesteten Stichprobe signifikant; in den Kernfamilien stellten zusätzlich das emotionsorientierte Coping einen negativen und das ablenkungsorientierte Coping einen positiven Prädiktor dar. In den Familien mit alleinerziehender Mutter erwiesen sich zudem das aufgabenorientierte Coping und die Beziehung zu Peers als Prädiktoren. In den rekonstituierten Familien hingegen hatten auch das aufgabenorientierte Coping einen positiven und das emotionsorientierte Coping einen negativen Einfluss auf das Wohlbefinden. Schliesslich zeigte sich im letzten Familientyp der einzige Moderatoreffekt: Die Interaktion zwischen dem Familienklima und dem aufgabenorientierten Coping erreichte Signifikanz.

Es haben sich somit nur die Bewältigungsstrategien und jene Variablen, welche die Qualität von Beziehungen beschreiben (Familienklima und Beziehung zu Peers), als

relevant erwiesen. Die reine Anwesenheit von Familienmitgliedern und von Peers, sowie die Freizeitaktivitäten mit diesen Personen waren keine bedeutenden Prädiktoren des Wohlbefindens. Die Skalen zur Qualität der Beziehungen erfassten eine andere Ebene als diese vier Indikatoren. Das Familienklima und die Beziehungen der Jugendlichen zu ihren Peers erfassten subjektives Befinden; deshalb waren sie vielleicht bessere Prädiktoren des subjektiven Wohlbefindens, sodass die Indikatoren zur Anwesenheit von Familienmitgliedern und Peers sowie zu den Freizeitaktivitäten mit denselben Personen in diesem Modell keinen signifikanten Beitrag mehr leisteten.

Bemerkenswert sind die Einflüsse neuer Prädiktoren, wenn nicht signifikante Variablengruppen ausgeschlossen wurden. Solche Änderungen treten in den nicht traditionellen Familientypen auf. In der Gruppe der Familien mit alleinerziehender Mutter wurde im zweiten Modell, das heisst nach Ausschluss der Anwesenheit der Familie und/oder Peers sowie der Freizeitaktivitäten mit der Familie und/oder Peers, das aufgabenorientierte Coping signifikant. In der Gruppe der rekonstituierten Familien änderte sich im zweiten Modell noch nichts in Bezug auf die Prädiktoren, doch war bereits hier ein bedeutender Zuwachs der erklärten Varianz zu verzeichnen: von 36% auf 41%. Neue signifikante Prädiktoren traten in dieser Gruppe im Schlussmodell auf. Nach Ausschluss der drei Interaktionen wurden das aufgaben- und das emotionsorientierte Coping sowie die verbleibende Interaktion signifikant. Die Auflösung der Interaktion in den rekonstituierten Familien zeigte keine Signifikanz; eine zunehmende Aufgabenorientierung führte jedoch tendenziell nur bei den Jugendlichen mit konfliktgeringem Familienklima zu höheren Werten im Wohlbefinden⁴. Gemäss Jessor und MitarbeiterInnen (1995) sind Interaktionen in nicht-experimentellen Untersuchungen leider selten nachzuweisen. Dies ist damit zu begründen, dass die Gruppengrössen oft zu klein sind, was auch hier der Fall sein dürfte. Die Stichprobe der rekonstituierten Familien beinhaltet lediglich 32 Jugendliche.

Die Einfluss des Copings auf das Befinden Jugendlicher konnte für alle Familientypen nachgewiesen werden. Allerdings wirkten die drei untersuchten Bewältigungstypen je Familientyp unterschiedlich auf das Wohlbefinden.

Die Kontroverse in der Scheidungsforschung, welche die Familienprozesse und Familienstrukturen gegenüber stellt, hebt die Bedeutung von Kontext- und Prozessvariablen hervor. Zwar haben Mittelwertvergleiche gezeigt, dass keine nennenswerten

⁴ Dies entspricht auch den Korrelationen in den Kernfamilien zwischen Aufgabenorientierung und Wohlbefinden: Ein signifikanter Zusammenhang lag nur in den Kernfamilien mit unauffälligem, jedoch nicht in denjenigen mit konfliktbelastetem Familienklima vor. War die Konfliktneigung in einer Familie hoch, war eine vermehrte Aufgabenorientierung nicht unbedingt effizient.

Unterschiede bezüglich des Wohlbefindens Jugendlicher nicht traditioneller Familien und Jugendlicher aus Kernfamilien bestanden. Die vorliegenden Befunde verdeutlichen aber, dass je Familientyp unterschiedliche Variablen das Wohlbefinden Jugendlicher voraussagen. Zudem haben diese Analysen den Befund repliziert, dass familiäre Prozesse insbesondere das Familienklima das Wohlbefinden Jugendlicher beeinflussen. Dies galt ebenso für die sogenannten intakten Kernfamilien. Die mögliche Relevanz dieser Befunde für die weitere Forschung auf diesem Gebiet sowie für die praktische Arbeit mit Jugendlichen wird im nächsten Kapitel erörtert.

6.4 Relevanz der vorliegenden Arbeit

Die vorliegenden Befunde sind weitgehend im Einklang mit dem aktueller Stand der Forschung im Bereich des psychosozialen Befindens Jugendlicher aus verschiedenen Familientypen. Mögliche Implikationen für die weitere Forschung und die Arbeit mit Jugendlichen sollen im folgenden erörtert werden.

6.4.1 Implikationen für die weitere Forschung

Aus meiner Sicht lassen die Ergebnisse drei hauptsächliche Schlussfolgerungen zu, welche für weitere Studien auf diesem Gebiet relevant sein können:

1. Diese Arbeit kann einen Beitrag zur Kontroverse „Familientyp versus Familienprozesse“ leisten. Ich denke, dass die vorliegenden Analysen zeigen, dass beide Modelle ihre Berechtigung haben: sowohl das Modell, welches strukturelle Unterschiede betont, als auch dasjenige, welches die Familienprozesse als ausschlaggebend für das Befinden Jugendlicher aus verschiedenen Familientypen sieht. Beide Forschungstraditionen wurden in dieser Arbeit integriert. Strukturell bedingte Unterschiede liegen insofern vor, als dass der Familientyp die Prädiktoren⁵ des Wohlbefindens beeinflusst. Familientypspezifische Prädiktoren des Wohlbefindens ergeben sich durch die unterschiedlichen Erfahrungen und Adaptationsprozesse der Jugendlichen. Es kann nicht von einem generellen Modell des Befindens dieser Jugendlichen ausgegangen werden. Ein generelles Modell wird nicht allen Familientypen gerecht. Mittelwertsunterschiede im Befinden der Jugendlichen mögen zwar bestehen, diese Differenzen dürfen jedoch nicht überschätzt werden. Amato und Keith (1991) verdeutlichen diese Tatsache mit einer Analyse der geringen Effektstärken, welche von den meisten Stu-

⁵ Sowohl die sozialen Prozesse als auch die Bewältigungsstrategien.

dien auf diesem Gebiet hervorgebracht wurden. Wichtiger als die Betonung von Mittelwertsunterschieden im Befinden Jugendlicher aus verschiedenen Familientypen ist die Analyse von Prozessen, welche diese Unterschiede gering halten. Solche Analysen sollten zu aufschlussreichen Informationen für die zukünftige Präventionsarbeit führen.

2. Die Analysen zur Ressourcennutzung der Jugendlichen haben auch methodische Defizite der vorliegenden Arbeit aufgedeckt. Bedingt durch die Eingebundenheit dieser Untersuchung in einem umfangreichen internationalen Projekt, mussten methodische Restriktionen in Kauf genommen werden. Gleichzeitig bestand die Möglichkeit, einen ausgedehnten Datensatz zu erfassen. Gerade letzteres stellt ein bedeutendes Problem der Scheidungsforschung dar. Diese ist nicht immer in der Lage, dermassen grosse Stichproben zu befragen. Wichtige Informationsquellen konnten in dieser Studie leider nicht berücksichtigt werden. Insbesondere die innerfamilialen Prozesse deuten darauf hin, dass die Befindlichkeit der Eltern relevant für das Befinden und die Ressourcennutzung der Kinder ist. Fragen zum Erziehungsstil, zum Familienklima oder zur familialen Freizeitgestaltung drängen sich auf, welche eine Übereinstimmung aus verschiedener Perspektive verlangt hätte. Wie beeinflussen eheliche Konflikte das Klima bei den familialen Freizeitaktivitäten der Jugendlichen aus verschiedenen Familientypen? Unter welchen Bedingungen können diese Aktivitäten dennoch als Ressourcen dienen? Wie werden elterliche Verhaltensweisen den Kindern vermittelt, so dass letztere die (in-) adäquate Ressourcennutzung der Eltern übernehmen können? Weitere zeitintensivere Methoden wären zudem angebracht, um Familien- und Bewältigungsprozesse besser erfassen zu können. Ich denke dabei beispielsweise an „*time sampling*-Methoden“, an Tagebucheintragungen und an noch längerfristig angelegte Längsschnittuntersuchungen. Da ich die Anpassungsleistungen von Kindern aus verschiedenen Familientypen nicht aus der Defizitperspektive betrachten möchte, bin ich in erster Linie nicht an negative Spätfolgen interessiert⁶. Von Interesse erscheinen mir eher, im Sinne von Familienentwicklungs- und Stress-theorien, die Erfassung des Adaptationsprozesses der Eltern und Kindern aus Konflikt- und Trennungsfamilien respektive die Vorläufer von Konflikt während früheren Phasen der Partnerschaft oder Ehe.

⁶ Bezüglich der Langzeiteffekte von Scheidung bestehen unterschiedliche Meinungen und Befunde. In einem von Sabine Walper und Beate Schwarz 1999 herausgegebenem Buch werden diesbezüglich die neusten Ergebnisse zusammengefasst und neue Untersuchungen an europäischen Stichproben vorgestellt.

3. Freizeitaktivitäten mit der Familie respektive mit Peers können wichtige Ressourcen darstellen. Bewältigungsstrategien haben sich als familientypspezifische Prädiktoren des Wohlbefindens erwiesen. Dies hängt möglicherweise damit zusammen, dass das Wohlbefinden Jugendlicher in einem starken Ausmass von der Bewältigung von Alltagsbelastungen betroffen ist. Diese sogenannten *hassles* können von konfliktbelasteten Familienprozessen ausgelöst werden. In Anlehnung an die Stresstheorie kann vermutet werden, dass der Fokus der Scheidungsforschung auf die Alltagsbelastungen statt auf das kritische Lebensereignis Scheidung gelegt werden muss. Diese Annahme impliziert, dass ebenfalls im stresstheoretischen Sinne, der Bewältigungsprozess beleuchtet werden muss. Entsprechende Analysen sind umso sinnvoller, da sie, wie bereits von Prystav (1981) betont, von grosser Wichtigkeit für die Beschreibung konstruktiver Konfliktlösungsstrategien in Belastungssituationen sind. Somit leisten entsprechende Analysen einen Beitrag zur Präventionsarbeit.

6.4.2 Praktische Implikationen

Bevor mögliche Massnahmen aufgrund der vorliegenden Befunde formuliert werden, sollen neue Daten und Fakten zur Situation der Kinder und Jugendlichen aus Scheidungs- und anderen Familientypen in der Schweiz kurz zusammengefasst werden.

Was sagen uns die aktuellen Zahlen?

Die Zahlen zur vorliegenden statistischen Betrachtung der Schweizerfamilie, in der von einer Scheidungshäufigkeit von 36% ausgegangen wird, stammen aus dem Jahr 1992 (Bfs, 1994). Dies ist damit zu begründen, dass die Untersuchung 1994-95 stattfand. 1994 beläuft sich die Scheidungshäufigkeit bereits auf 38% (Trachsel, 2000). Die Scheidungsraten in westlichen Gesellschaften sind insgesamt einer steigenden Tendenz unterworfen. Bereits während die vorliegende Untersuchung durchgeführt und ausgewertet wurde, ist die Scheidungshäufigkeit deutlich angestiegen. Die neusten Hochrechnungen gehen davon aus, dass in unmittelbarer Zukunft 42% aller Ehen geschieden werden (Bfs, 1999).

Wie sieht die rechtliche Stellung der verschiedenen Familienformen aus?

Den Einelternfamilien insbesondere den Müttern wird heute nicht genug Rechnung getragen: Rechtliche, steuerliche und soziale Normen sind zumeist noch auf die traditionelle Familie ausgerichtet.

Ab 1.1. 2000 wurde in der Schweiz ein neues Scheidungsrecht eingeführt, welches insbesondere die Schuldfrage ausser Acht lässt und die Kinderzuteilung neu regelt (Trachsel, 2000). Während im alten Scheidungsrecht die Klage eines Partners aus diversen Gründen ausschlaggebend war und beispielsweise die Höhe der Alimente bestimmte, wird neu ein gemeinsames Begehren eingereicht. Auf dieses Begehren hin ist nun auch ein gemeinsames Sorgerecht möglich. In diesem Fall werden die Kinder durch ein Gericht oder durch eine Fachperson angehört⁷. Im alten Recht wurde die elterliche Gewalt immer einem einzigen Elternteil zugeteilt; die Kinder hatten kein Recht auf Anhörung. Diese Neuerungen sowie die zunehmende Inanspruchnahme eines Mediators durch die Scheidungswilligen beruhen teilweise auch auf der Einsicht, dass die Belastung durch eine Kampscheidung und der damit verbundenen Belastungen für alle Beteiligten vermindert werden kann.

Welche Massnahmen sind zu definieren?

Sowohl die Forschung als auch epidemiologische Studien zeigten, dass die meisten Jugendlichen diese schwierige Lebensphase ohne all zu grosse Anpassungsprobleme bestehen. Positive Ergebnisse werden in der Scheidungsforschung zunehmend berichtet (Amato, 1993; Reis & Meyer-Probst, 1999). Es wäre irreführend, die Probleme jener Gruppe Jugendlicher, welche professionelle Hilfe benötigen, zu stark zu betonen, so wie es zu Beginn der Scheidungsforschung der Fall war. In neueren Untersuchungen sowie auch in den vorliegenden Analysen kam hingegen gerade diese Gruppe zu wenig zur Geltung. Gleichzeitig muss auf die Vielfalt von Personen-, Kontext-, und Prozessvariablen hingewiesen werden, welche mögliche Trennungsfolgen und das Befinden von Eltern und Kindern moderieren. Aus diesen Gründen sind generalisierende Aussagen nicht machbar.

Stress- und Wohlbefindenstheorien zeigen auf: Stress ist relevant, aber der Umgang damit ist ausschlaggebend für die Befindlichkeit. Auch die vorliegenden Befunde haben dies betont. Der Umgang der Jugendlichen mit ihren Belastungen ist massgeblich für ihr Befinden und wird speziell von ihrem unterschiedlichen familialen Hintergrund beeinflusst. Hetherington und MitarbeiterInnen (1998) definierten in ihrer Meta-Analyse Kinder aus Trennungsfamilien, welche die familialen Umstrukturierungen gut bestehen, als „*competent children with social skills*“. Eine Anpassung an mehr oder weniger bela-

⁷ Felder (1989) befragte Jugendliche aus Scheidungsfamilien, ob sie eine Anhörung vor Gericht befürworteten. 23% waren der Meinung, es sollte die Regel sein. 52% sprachen sich allerdings für Jugendliche ab 11 Jahren dafür aus. Die meisten Jugendlichen befanden, dass die Anhörung durch Angehörige psychosozialer Berufe durchgeführt werden sollte.

stende Umstände kann den Jugendlichen mit den nötigen Kompetenzen und mit Unterstützung gelingen. Diese Kompetenzen insbesondere das Inanspruchnehmen der nötigen Unterstützung gilt es zu fördern. Effiziente und vor allem flexible Bewältigungsstrategien können dargelegt und trainiert werden. Dabei erscheint es empfehlenswert, möglichst alle Familienmitglieder einzubeziehen. Die Modellwirkung der Eltern ist nicht ausser Betracht zu lassen.

Die Tatsache, dass die Verarbeitung einer Trennung zunehmend als eingeschränkt normative Entwicklungsaufgabe (sensu Flammer, 1992; Flammer & Avramakis, 1992) gesehen werden kann, erleichtert deren Lösung. Die Umgebung Jugendlicher aus Trennungsfamilien ist oft selbst von familialen Umstrukturierungen betroffen und wird Jugendliche deshalb nicht sanktionieren. Im Gegenteil, der Vergleich mit Peers kann von entscheidender Bedeutung sein. Wie die Wohlbefindensatheorien zu den „*social comparisons*“ (Meta-Analyse in Diener et al., 1999) zeigen, dienen Vergleiche mit anderen ähnlich betroffenen Personen als Ressource. Auch diesen Befunden zufolge erscheint es sowohl bereits in der Präventionsarbeit als auch für die Beratung und Therapie ratsam, die Kompetenzen der Jugendlichen im sozialen Bereich zu fördern. Entsprechende Massnahmen werden in verschiedenen systemischen Beratungs- und Therapieansätzen auch ergriffen.

Adaptationsniveaueorien zeigen auf, dass sich Individuen an neue Situationen anpassen können. Ein Mittel kann darin bestehen, die eigenen Wünsche und Ziele umzuformulieren und den neuen Anforderungen anzupassen. Ein entsprechendes Beispiel liefern möglicherweise diejenigen Jugendlichen unseres Datensatzes, welche ihre Freizeit mit Peers als Ressource nutzen, wenn die Gestaltung der Freizeit mit der Familie zu belastend ist. Ein andauerndes Konfliktklima in einer Familie wird eine solche Anpassung verlangen, bis der Konflikt geregelt wird. Danach erst kann, wie auch Petzold (1990) betont, ein konstruktiver Prozess der Anpassung an die neuen Lebensumstände beginnen. Sei es der Prozess der Umgestaltung neuer Beziehungen oder neuer Regeln. Kreppner und Ullrich (1999) betrachten solche Entwicklungsübergänge in Familien jedoch als in Zusammenhang mit der Verarbeitung früherer Übergänge stehend. Die Möglichkeiten zur Anpassung und zu Veränderungen werden gemäss diesen Autoren durch die familialen Beziehungsstrukturen und die im Laufe des familialen Zusammenlebens herausgebildeten Gewohnheiten gegeben. Deshalb ist in manchen Fällen die Beratung durch einen neutralen Dritten zentral. Manchmal werden nur geschulte Aussenstehende starre oder unangepasste Muster in den Beziehungen zwischen den Familienmitgliedern durchschauen und helfen können, diese zu durchbrechen.

Die Festlegung neuer Rollen ist mit besonderen Problemen verknüpft, welche der strukturelle Wandel unserer Gesellschaft hervorgebracht hat. Es sind nicht nur neue Familientypen, sondern auch damit verbunden neue Elternrollen entstanden. Diese neuen Rollen sind jedoch noch ungenügend definiert und verankert: dies gilt beispielsweise für die Rolle des Stiefelternteils, des getrennt lebenden Vaters sowie für die Rolle der alleinerziehenden und/oder berufstätigen Mutter. Die Begriffe der binuklearen Familie oder der multiplen Elternschaft sind den wenigsten vertraut; dies verdeutlicht die Unklarheit der ihnen inhärenten Rollen. Der Begriff der binuklearen Familie wurde in dieser Arbeit bereits erläutert (Walper, 1995: „Zweikern-Familie“). Eine Untersuchung von Schmidt-Denter und Schmitz (1999) weist darauf hin, dass 70% der Kinder auch sechs Jahre nach der Trennung die alte Kernfamilie als familiäres Hauptbezugssystem wahrnehmen. Diese Kinder vertreten damit ein binukleares Familienkonzept. Diesem Konzept wird man in der Schweiz mit dem neuen Scheidungsrecht gerechter. Multiple Elternschaft bezeichnet eine Elternschaft, in der ein biologischer Elternteil durch einen sozialen Elternteil ersetzt wird. Mit anderen Worten: Ein Stiefelternteil nimmt die soziale Rolle des leiblichen Elternteils wahr. Die biologisch soziale Doppelnatur der Elternschaft ist in unserer Gesellschaft nicht mehr selbstverständlich, entspricht jedoch immer noch der sozialen Norm. Wilk (1999) macht auf den Wandel aufmerksam, dem insbesondere die Vaterrolle in den letzten Jahrzehnten unterlegen ist. Die Tatsache, dass die Rolle des Stiefvaters unklar ist und keine allgemein gültigen sowie institutionalisierten Rollenerwartungen bestehen, erschwert die Beziehungen zwischen getrennt lebendem Vater und Kind. Den Eltern und Kindern, welche familiäre Umstrukturierungen durchlaufen, kann geholfen werden, diese positiv zu gestalten. Sie können bei der Umformulierung ihrer Beziehungen sowie bei der Festlegung neuer Ziele und Rollen unterstützt werden. Dies kann beispielsweise Ziel einer Mediation sein.

Schmidt-Denter und Schmitz (1999) nannten als bedeutendste Risikofaktoren für Anpassungsschwierigkeiten bei Kindern und Jugendlichen aus umstrukturierten Familien drei mögliche Problemfelder: eine vom Kind oder Jugendlichen als negativ erlebte Beziehung zum getrennt lebenden Vater, eine Veränderung des Erziehungsstils in Richtung Verschlechterung und ungelöste Partnerschaftsprobleme. Es handelt sich dabei um Belastungen, welche mit der Neudefinition und Regelung der Beziehungen zwischen den Familienmitgliedern gehandhabt werden können. Gelingt diese Neudefinition, können beide Ex-Partner eine vergleichsweise konfliktfreie Beziehung entwickeln. Ein stabiler, auf Konsens beider Eltern beruhender Erziehungsstil wird damit wahrscheinlicher. Dies kann auch auf der Basis einer *klaren Trennung* zwischen beiden Elternteilen ge-

schehen, so lange *Kontinuität* in den Eltern-Kind-Beziehungen gewährleistet wird. Die Weichen für eine unbelastete Beziehung des Kindes zum getrennt lebenden Vater wären so bereitgestellt. Das „Elternwohl“ führt somit zum Kindeswohl und dies unabhängig von der gelebten Partnerschaft der Eltern. Der Weg zum „Elternwohl“ kennt in unserer individualisierten Gesellschaft jedoch Hindernisse. Massnahmen müssten ergriffen werden, die den neuen Familienkonzepten gerecht werden. So würden beispielsweise neue Arbeitszeitmodelle sowohl berufstätigen Müttern als auch berufstätigen Vätern zu Gute kommen. Frauen brauchen zudem einen erleichterten Zugang respektive verbesserte Möglichkeiten für einen Wiedereinstieg ins Berufsleben. Dazu ist in den meisten Schweizer Kantonen der Ausbau von umfassenden Betreuungsleistungen insbesondere von Kinderhorten notwendig.

Literaturverzeichnis

- Albrecht, H.T. & Silbereisen, R.K. (1993). Risikofaktoren für Peerablehnung im Jugendalter: Chronische Belastungen und akute Beeinträchtigungen. *Zeitschrift für Entwicklungspsychologie und Pädagogische Psychologie*, 25, 1, 1-28.
- Amato, P. R. (1993). Children's Adjustment to Divorce: Theories, Hypotheses, and Empirical Support. *Journal of Marriage and the Family*, 55, 23-38.
- Amato, P. R. & Keith, B. (1991). Parental divorce and the well-being of children: A meta-analysis. *Psychological Bulletin*, 110, 1, 26-46.
- Armistead, L., McCombs, A., Forehand, R. & Wierson, M. (1990). Coping with divorce: A study of young adolescents. *Journal of Clinical Child Psychology*, 19, 70-84.
- Armsden, G. C. & Greenberg, M. T. (1987). The inventory of parent and peer attachment: Individual differences and their relationship to psychological well-being in adolescence. *Journal of Youth and Adolescence*, 16, 427-454.
- Baltes, P.B. & Baltes, M.M. (1990). Psychological perspectives on successful aging: The model of selective optimization with compensation. In P.B. Baltes & M.M. Baltes (Eds.), *Successful aging: Perspectives from the behavioral Sciences* (pp. 1-34). New York: Cambridge University Press.
- Becker, P. (1991). Theoretische Grundlagen. In Abele, A., Becker, P. (Hrsg.), *Wohlbefinden: Theorie-Empirie-Diagnostik* (pp. 13- 49). Weinheim und München: Juventa.
- Belsky, J. (1984). Determinants of parenting: A process model. *Child Development*, 55, 83-96.
- Bfs, Bundesamt für Statistik (Hrsg.) (1994). *Statistisches Jahrbuch der Schweiz*. Zürich: Verlag NZZ.
- Bfs, Bundesamt für Statistik (Hrsg.) (1999). *Taschenstatistik der Schweiz*. Zürich: Verlag NZZ.
- Block, J.H. & Block, J. (1980). The role of ego-control and ego-resiliency in the organisation of behavior. In W.A. Collins (ed.), *Development of cognition, affect, and social relations: The Minnesota Symposia on Child Psychology*, 13, (pp. 39-101). Hillsdale, NY: Lawrence Erlbaum.
- Bodmer, N. M. (1997). Befindlichkeit Jugendlicher verschiedener Familientypen in der Schweiz. In A. Grob (Hrsg.), *Kinder und Jugendliche heute: belastet - überbelastet?* (p. 91-110). Zürich: Rüegger.

- Bodmer, N. M. & Grob, A. (1995). Bien-être et contraintes quotidiennes d'adolescents: Une comparaison entre adolescents de familles monoparentales et de familles biparentales. *International Journal of Psychology*, 31, 39-48.
- Bowlby, I. (1969). *Attachment and loss*, 1, London: Hogarth Press.
- Bronfenbrenner, U. (1977). Toward an experimental ecology of human development. *American Psychologist*, 32, 513-529.
- Call, K. T., Mortimer, M. J. & Shanahan, M. J. (1995). Helpfulness and the development of competence in adolescence. *Child Development*, 66, 29-138.
- Carver, C.S. & Scheier, M.F. (1985) Self-consciousness, expectancies, and the coping process. In T. Field., P.M. McCabe & N. Schneiderman, (Eds.), *Stress and coping* (pp. 305-330). Hillsale, New York: Erlbaum.
- Chase-Lansdale, P.L., Cherlin, A.J. & Kiernan, K.E. (1995). The long-term effect of parental divorce on mental health of young adults: A developmental perspective. *Child Development*, 66, 1614-1634.
- Cherlin, A. J., Furstenberg, Jr., F. F., Chase-Lansdale, P. L., Kiernan, K. E., Robins, P. K., Morrison, D. R. & Teitler, J. O. (1991). Longitudinal studies of effects of divorce on children in Great Britain and the United States. *Science*, 252, 1386-1389.
- Coleman, J. C. & Hendry, L. (1990). *The nature of adolescence*. London: Routledge.
- Coleman, J. S. (1961). *The adolescent society*. New York: Free Press.
- Conger, R. D., Patterson, G. R. & Ge, X. (1995). It takes two to replicate: A mediational model for the impact of parents' stress on adolescent adjustment. *Child Development*, 66, 80-97.
- Cowen, E., Pedro-Carroll, J.L. & Alpert-Gillis, L.J. (1990). Relationships between Support and Adjustment among Children of Divorce. *Journal of Child Psychology and Psychiatry*, 31, 5, 727-735.
- Dekovic, M. & Meeus, W. (1994). Emotional problems in adolescence: relationship to parental, familial, and peer factors. Poster for the Fourth Biennial Conference of the EARA, Stockholm, Sweden.
- Diener, E., Suh, E. M., Lucas, R. E. & Smith, H. L. (1999). Subjective Well-being: Three Decades of Progress. *Psychological Bulletin*, 125, 276-302.
- Dreher, E. & Dreher, M. (1985). Entwicklungsaufgaben. Theoretisches Konzept und Forschungsprogramm. In Oerter, R., (Hg.), *Lebensbewältigung im Jugendalter* (pp. 30-61). Weinheim: Edition Psychologie.
- Dohrenwend, B.S. & Dohrenwend, B.P. (1974). *Stressful life events and their contexts*. New York: Rutgers University Press.
- Duvall, E.M. (1977). *Marriage and family development*. New York: Lippincott, 5th ed.

- Emery, R. E. & Forehand, R. (1994). Parental divorce and children's well-being: A focus on resilience. In R. J. Haggerty, L. R. Sherrod, N. Garmezy & M. Rutter (Hrsg.), *Stress, risk, and resilience in children and adolescents. Processes, mechanisms, and interventions*. New York: Cambridge University Press.
- Emmons, R.A. (1986). Personal strivings: An approach to personality and subjective well-being. *Journal of Personality and Social Psychology*, 51, 1058-1068.
- Endler, N.S. & Parker, C.A. (1989). *Coping Inventory for Stressful Situations (CISS)*. Toronto: Multi-Health Systems Inc.
- Fauber, R., Forehand, R., McCombs Thomas, A. & Wierson, M. (1990). A mediational model of the impact of marital conflict on adolescent adjustment in intact and divorced families: The role of disrupted parenting. *Child Development*, 61, 1112-1123.
- Felder, W. (1989). Die Meinung von Scheidungskindern zur Kindszuteilung, Anhörung vor Gericht und Besuchsrechtsregelung - Befragung in Zürich. *Zeitschrift der Kinder- und Jugendpsychiatrie*, 17, 55-62.
- Felder, W., Wüthrich, C. & Zollinger, M. (1994). Kind und Scheidung. *Aktuelle Juristische Praxis*, 7, p. 894-898.
- Fend, H. (1990). *Vom Kind zum Jugendlichen. Der Übergang und seine Risiken*. Bern: Verlag Hans Huber.
- Fend, H. (1998). *Eltern und Freunde. Soziale Entwicklung im Jugendalter*. Bern: Verlag Hans Huber.
- Flammer, A. (1988). *Entwicklungstheorien. Psychologische Theorien der menschlichen Entwicklung*. Bern: Verlag Hans Huber.
- Flammer, A. (1992). Entwicklungsaufgaben als Initiationsrituale? Entwicklungsaufgaben anstelle von Initiationsritualen? In G. Klosinski, (Hg.), *Pubertätsriten-Aequivalente und Defizite in unserer Gesellschaft* (pp. 89-101). Bern: Huber.
- Flammer, A. & Avramakis, J. (1992) Developmental tasks - where do they come from? In M. von Cranach, G. Mugny & W. Doise, (Eds.), *Social representations and the social bases of knowledge* (pp.56-63). Bern: Huber.
- Flammer, A. & Tschanz, U. (1997). Ein typischer Schülertag. In A. Grob (Hg.), *Kinder und Jugendliche heute: belastet - überbelastet?* (pp. 53- 68). Zürich: Rüegger.
- Forehand, R. (1992). Parental divorce and adolescent maladjustment: scientific inquiry versus public information. Invited Essay. *Journal of Res. Therapy*, 30, 4, 319-327.
- Forehand, R., Wierson, M., McCombs Thomas, A., Fauber, R., Armistead, L., Kempton, T. & Long, N. (1991). A short-term longitudinal examination of young adolescent functioning following divorce: the role of family factors. *Journal of Abnormal Child Psychology*, 19, 1, 97-111.

- Frydenberg, E. & Lewis, R. (1991). Adolescent coping : The different ways in which boys and girls cope. *Journal of Adolescence*, 14, 119-133.
- Fthenakis, W. E. (1993). Kindliche Reaktionen auf Trennung und Scheidung. In M. Makefka & B. Nauck (Hrsg.), *Handbuch der Kindheitsforschung* (pp.601-615). Berlin: Leuchterhand.
- Furstenberg, F. F (1990). Coming of age in a changing family system. In S. S. Feldman & G.R. Elliott (eds.), *At the Threshold. The Developing Adolescent*. Cambridge, Massachussetts, and London: Harvard University Press.
- Gately, D. & Schwebel, A. I. (1992). Favorable outcomes in children after parental divorce. *Journal of Divorce and Remarriage*, 18, 3/4, 57-78.
- Garnezy, N. (1991). Resilience in children's adaptation to negative life events and stressed environments. *Pediatric Annals*, 20, 456-466.
- Gohm, C. L., Oishi, S., Darlington, J. & Diener E. (1998). Culture, parental conflict, parental marital status, and the subjective well-being of young adults. *Journal-of-Marriage-and-the-Family*. 60, 319-334.
- Grob, A. (1997). Stressresistente Kinder und Jugendliche. In A. Grob (Hg.), *Kinder und Jugendliche heute: belastet - überbelastet?* (pp. 149- 168). Zürich: Rüegger.
- Grob, A., Bodmer, N. & Flammer, A. (1993). Living Conditions and the Development of Adolescents in Europe: The Case of Switzerland. Forschungsbericht. Institut für Psychologie: Bern.
- Grob, A., Flammer, A. & Rhyn, H. (1995). Entwicklungsaufgaben als soziale Normsetzung: Reaktionen Erwachsener auf Lösungsmodi von Entwicklungsaufgaben Jugendlicher. *Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie*, 15, 45-62.
- Grob, A., Lüthi, R., Kaiser, F.G., Flammer, A., Mackinnon, A. & Wearing, A.J. (1991). Berner Fragebogen zum Wohlbefinden Jugendlicher (BFW). *Diagnostica*, 66-75.
- Grob, A. & Schmid, D. (1997). Stichprobe und Untersuchungsanlage des Projektes „Alltag und Belastungen von Schülerinnen und Schülern“. In A. Grob (Hg.), *Kinder und Jugendliche heute: belastet - überbelastet?* (pp. 31- 52). Zürich: Rüegger.
- Grundmann, M. & Huinink, J. (1991). Der Wandel der Familienentwicklung und der Sozialisationsbedingungen von Kindern. *Zeitschrift für Pädagogik*, 37, 4, 529-554.
- Haan, N. (1977). *Coping and defending. Processes of self-environment organization*. New York: Academic.
- Hartup, W. W. (1980). Peer relations and family relations: Two social worlds. In M. Rutter (Ed.), *Scientific Foundations of Developmental Psychiatry*. London: Heinemann.

- Havighurst, R.J. (1948). *Developmental tasks and education*. Chicago: University of Chicago Press.
- Hetherington, M.E., Stanley-Hagan, M. & Anderson, E.R. (1989). Marital transitions: A child's perspective. *American Psychologist*, 44, 303-313.
- Hetherington, M.E., Bridges, M. & Insabella, M.G. (1998). What matters? What does not? Five Perspectives on the Association Between Marital Transitions and Children's Adjustment. *American Psychologist*, 53, 2, 167-184.
- Hill, R. (1949). *Families under stress*. New York: Harper.
- Holmes, T.H. & Rahe, R.H. (1967). The social readjustment rating scale. *Journal of Psychosomatic Research*, 11, 213-218.
- Hunter, F. T. & Youniss, J. (1982). Changes in functions of three relations during adolescence. *Developmental Psychology*, 18, 6, 806-811.
- Hurrelmann, K. (1997). *Lebensphase Jugend: Eine Einführung in die sozialwissenschaftliche Jugendforschung*. München: Juventa Verlag.
- Irion, J.C., Coon, R.C. & Blanchard-Fields, F. (1988). The influence of divorce on coping in adolescence. *Journal of Youth and Adolescence*, 17, 135-146.
- Jessor, R., Van Den Bos, J., Vanderryn, J., Costa, F. M. & Turbin, M. S. (1995). Protective factors in adolescent problem behavior: Moderator effects and developmental change. *Developmental Psychology*, 31, 6, 923-933.
- Kanner, A.D., Coyne, J. C., Schaefer, C. & Lazarus, R. S. (1981). Comparison of two modes of stress measurement: daily hassles and uplifts. *Journal of Behavioral Medicine*, 4, 1, 1-39.
- Kanner, A.D., Feldman, S.S., Weinberger D.A. & Ford, M.E. (1987). Uplifts, hassles, and adaptational outcomes in early adolescents. *Journal of Early Adolescence*, 7, 4, 371-394.
- Kavsek, M. J. & Seiffge-Krenke, I. (1996). The differentiation of coping traits in adolescence. *International Journal of Behavioral Development*, 19, 3, 651-668.
- Kenny, M.E. (1987) The extent and function of parental attachment among first-year college students. *Journal of Youth and Adolescence*, 16, 17-29.
- Klein-Allermann, E. & Schaller, S. (1992). Scheidung- Ende oder Veränderung familialer Beziehungen? In M. Hofer, E. Klein-Allermann & P. Noack (Hrsg.), *Familienbeziehungen. Eltern und Kinder in der Entwicklung* (p.266-288). Göttingen: Hogrefe.
- Kobak, R.R. & Sceery, A. (1988). Attachment in late adolescence: working models, affect regulation, and representations of self and others. *Child Development*, 59, 135-146.
- Kohnstamm, R. (1999). *Praktische Psychologie des Jugendalters. Vom Kind zum Erwachsenen- Das Individuum- Das Umfeld*. Bern: Verlag Hans Huber.

- Kreppner, K. & Ullrich, M. (1999). Ablöseprozesse in Trennungs- und Nicht-Trennungsfamilien. In S. Walper & B. Schwarz, (Hrsg.), *Was wird aus den Kindern? Chancen und Risiken für die Entwicklung von Kindern aus Trennungs- und Stieffamilien*, (pp. 91-120), Weinheim und München: Juventa Verlag.
- Larson, L. E. (1972). The influence of parents and peers during adolescence: The situation hypothesis revisited. *Journal of Marriage and the Family*, 34, 67-69.
- Lazarus, R.S. (1984). Puzzles in the study of daily hassles. *Journal of Behavioral Medicine*, 7, 375-389.
- Lazarus, R. S. & Folkman, S. (1984). *Stress, appraisal and coping*. New York: Springer.
- Lazarus, R.S. & Launier, R. (1978). Stress related transactions between person and environment. In A. Pervin & M. Lewis, (Eds), *Perspectives in International Psychology* (pp. 284-327). New York: Plenum.
- Lerner, R.M. (1984). Jugendliche als Produzenten ihrer eigenen Entwicklung. In E. Olbrich & E. Todt, (Hrsg.), *Probleme des Jugendalters* (pp.69 - 87). Berlin: Springer Verlag.
- Long, B.H. (1986). Parental discord versus family structure: effects of divorce on the self-esteem of daughters. *Journal of Youth and Adolescence*, 15, 19-27.
- Luthar, S. S. & Zigler, E. (1991). Vulnerability and competence: A review of research on resilience in childhood. *American Journal of Orthopsychiatry*, 61, 1, 6-22.
- Magnusson, D. Stattin, H. & Allen, V.L. (1985). Biological maturation and social development: A longitudinal study of some adjustment processes from mid-adolescence to adulthood. *Journal of Youth and Adolescence*, 14, 267-283.
- Margolin, G. (1981). The reciprocal relationship between marital and child problems. In J.P. Vincent, (Ed.), *Advances in Family Intervention, Assessment, and Theory*, 2, (pp. 131-182). Greenwich, CT: JAI.
- Michalos, A.L. (1980). Satisfaction and happiness. *Social Indicators Research*, 8, 385-422.
- Moos, R.H. & Moos, B.S. (1986). *Family Environment Scale*. Palo Alto, California: Consulting Psychologists Press.
- Oerter, R. (1978). *Entwicklung im Jugendalter. Ein umweltorientierter Ansatz*. In H. Rauh (Hg.), *Jahrbuch der Entwicklungspsychologie*. Stuttgart: Klett.
- Oerter, R. & Montada, L. (1998). *Entwicklungspsychologie. Ein Lehrbuch*. 4. Auflage. München; Weinheim: Psychologie-Verlags-Union.
- Olbrich, E. (1984). Jugendalter - Zeit der Krise oder der produktiven Anpassung? In E. Olbrich & E. Todt (Hrsg.), *Probleme des Jugendalters* (pp.1 - 48). Berlin: Springer Verlag.

-
- Olson, D. H., McCubbin, H. I., Barnes, H. L., Larson, A. S., Muxen, M.J. & Wilson, M. A. (1983). *Families. What makes them work*. Beverly Hill: Sage Publications.
- Partridge, S. & Kotler, T. (1987). Self-esteem and adjustment in adolescents from bereaved, divorced, and intact families: Family type versus family environment. *Australian Journal of Psychology*, 39, 223-234.
- Perrez, M. (1988). Bewältigung von Alltagsbelastungen und seelische Gesundheit. *Zeitschrift für klinische Psychologie*, 4, 292-306.
- Petzold, M. (1992). *Familienentwicklungspsychologie. Einführung und Überblick*. München: Quintessenz.
- Piaget, J. & Inhelder, B. (1986). *Die Psychologie des Kindes*. München: Deutscher Taschenbuch Verlag.
- Pikowsky, B. & Hofer, M. (1992). Die Familie mit Jugendlichen. Ein Übergang für Eltern und Kinder. In M. Hofer, E. Klein-Allermann & P. Noack (Hrsg.), *Familienbeziehungen. Eltern und Kinder in der Entwicklung* (p.194-216). Göttingen: Hogrefe.
- Pombeni, M.L., Kirchler, E. & Palmonari, A. (1990). Identification with peers as a strategy to muddle through the troubles of the adolescent years. *Journal of Adolescence*, 13, 351-369.
- Prystav, G. (1981). Psychologische Copingforschung: Konzeptbildungen, Operationalisierungen und Messinstrumente. *Diagnostica*, 27, 3, 189-214.
- Reis, O. & Meyer-Probst, B. (1999). Scheidung der Eltern und Entwicklung der Kinder. In S. Walper & B. Schwarz (Hrsg.), *Was wird aus den Kindern? Chancen und Risiken für die Entwicklung von Kindern aus Trennungs- und Stieffamilien* (pp. 49-71). Weinheim und München: Juventa Verlag.
- Rutter, M. (1980) *Changing Youth in a Changing Society*. Harvard University Press, Cambridge, Mass.
- Rutter, M., Graham, P., Chadwick, O.F.D. & Yule, W. (1976) Adolescent turmoil: Fact or fiction? *Journal of Child Psychology and Psychiatry*, 17, 35-56.
- Schneewind, K. A., Beckmann, M. & Engfer, A. (1983). Eltern und Kinder: Umwelteinflüsse auf das familiäre Verhalten. Stuttgart.
- Schmidt-Denter, U. & Schmitz, H. (1999). Familiäre Beziehungen und Strukturen sechs Jahre nach der elterlichen Trennung. In S. Walper & B. Schwarz, (Hrsg.), *Was wird aus den Kindern? Chancen und Risiken für die Entwicklung von Kindern aus Trennungs- und Stieffamilien* (pp. 73-90). Weinheim und München: Juventa Verlag.
- Seiffge-Krenke, I. (1984). Formen der Problembewältigung bei besonders belasteten Jugendlichen. In E. Olbrich & E. Todt (Hrsg.), *Probleme des Jugendalters*, (pp. 353 - 386). Berlin: Springer Verlag.

- Seiffge-Krenke, I. (1993). Coping behavior in normal and clinical samples: more similarities than differences? *Journal of Adolescence*, 285-303.
- Selye, H. (1982). History and present states of the stress concept. In L. Goldberger and S. Breznitz (eds.). *Handbook of stress. Theoretical and clinical aspects* (pp. 7-20). New York: The Free Press.
- Shulman, S. (1993). Close relationships and coping behavior in adolescence. *Journal of Adolescence*, 16, 267-283.
- Siddique, C. M. & D'Arcy, C. (1984). Adolescence, Stress, and Psychological Well-Being. *Journal of Youth and Adolescence*, 13, 6, 459-473.
- Sroufe, J.W. (1991). Assessment of parent-adolescent relationships: implications for adolescent development. *Journal of Family Psychology*, 5, 1, 21-45.
- Stessa, F. M. & Steinberg, L. (1991). Family structure and the development of autonomy during adolescence. *Journal of Early Adolescence*, 11, 1, 38-55.
- Storch, M. (1994). *Das Eltern-Kind-Verhältnis im Jugendalter. Eine empirische Längsschnittstudie*. Weinheim; München: Juventa-Verlag.
- Swartzberg, L., Shmukler, D. & Chalmers, B. (1983). Emotional adjustment and self-concept of children from divorced and non-divorced unhappy homes. *The Journal of Social Psychology*, 121, 305-312.
- Trachsel, D. (2000). *Scheidung. Ein Ratgeber aus der Beobachter-Praxis*. Zürich: Beobachter-Buchverlag.
- Vallentiner, D.P., Holahan, C. J. & Moos, R. H. (1994). Social support, appraisals of event controllability, and coping: An integrative model. *Journal of Personality and Social Psychology*, 66, 6, 1094-1102.
- Wallerstein, J. S. (1987). Children of divorce: Report of a ten-year follow-up of early latency-age children. *American Journal of Orthopsychiatry*, 57, 2, 199-211.
- Walper, S. (1991) Trennung der Eltern und neue Partnerschaft: Auswirkungen auf das Selbstkonzept und die Sozialentwicklung Jugendlicher. *Schweizerische Zeitschrift für Psychologie*, 34-47.
- Walper, S. (1993). Stiefkinder. In M. Makefka & B. Nauck (Hrsg.), *Handbuch der Kindheitsforschung* (pp.429-438). Berlin: Leuchterhand.
- Walper, S. (1995). Familienbeziehungen und Sozialentwicklung Jugendlicher in Kern-, Ein-Eltern- und Stieffamilien. *Zeitschrift für Entwicklungspsychologie und Pädagogische Psychologie*, 2, 93-121.
- Walper, S. & Gerhard, A.-K. (1999). Konflikte der Eltern, Trennung und neue Partnerschaft. In S. Walper & B. Schwarz (Hrsg.), *Was wird aus den Kindern? Chancen und Risiken für die Entwicklung von Kindern aus Trennungs- und Stieffamilien* (pp. 143-170). Weinheim und München: Juventa Verlag.

-
- Watzlawick, P., Beavin, J.H. & Jackson, D.D. (1990). *Menschliche Kommunikation. Formen, Störungen, Paradoxien*. Bern; Stuttgart; Toronto: Verlag Hans Huber.
- Weber, H. & Laux, L. (1991). Bewältigung und Wohlbefinden. In A. Abele & P. Becker, (Hrsg.), *Wohlbefinden: Theorie-Empirie-Diagnostik* (pp. 139- 189). Weinheim und München: Juventa.
- Wilk, L. (1999). Die Gestaltung multipler Vaterschaft in Stieffamilien. In S. Walper & B. Schwarz (Hrsg.), *Was wird aus den Kindern? Chancen und Risiken für die Entwicklung von Kindern aus Trennungs- und Stieffamilien* (pp. 121-142). Weinheim und München: Juventa Verlag.